

Anlass der Ausstellung

Wenn Bücher *Recht* haben: Erstmals widmet die Stiftsbibliothek St. Gallen eine Jahresausstellung dem mittelalterlichen Recht und den Rechtshandschriften. Anhand ihrer einzigartigen Handschriftensammlung führt sie durch die faszinierende Entwicklung des Rechts von der Antike bis zum Ende des Mittelalters. Die Ausstellung präsentiert den Kaiser und den Papst als Quellen des Rechts und behandelt Themen wie den Gerichtsprozess und das Buss-, Beicht- und Ablasswesen. Berühmte Handschriften mit den frühmittelalterlichen Volksrechten der Langobarden, Franken und Alemannen werden gezeigt und beschrieben sowie bedeutende Zeugnisse aus der Entstehungszeit der Rechtswissenschaft und der Universitäten im 12. Jahrhundert vorgestellt.

ISBN 978-3-905906-14-1

Wenn Bücher *Recht* haben

Wenn Bücher *Recht* haben

*Justitia und ihre Helfer
in Handschriften der
Stiftsbibliothek St. Gallen*



Wenn Bücher *Recht* haben

Umschlagvorderseite und
vordere Innenklappe:
Der Papst als Richter ver-
gibt reuigen Mönchen.
Miniatur französischen
Stils der 2. Hälfte des
14. Jahrhunderts in einer
Handschrift mit den De-
kretalen Papst Gregors IX.,
angelegt in Italien in der
2. Hälfte des 13. Jahrhun-
derts.

St. Gallen, Stiftsbibliothek
Cod. Sang. 742, S. 443

**Wenn Bücher *Recht* haben
Justitia und ihre Helfer in Handschriften
der Stiftsbibliothek St. Gallen**

Katalog zur Jahresausstellung
in der Stiftsbibliothek St. Gallen
30. November 2014 bis 8. November 2015

Verlag am Klosterhof St. Gallen 2014

Am Katalog beteiligte Autoren:

Cornel Dora (C. D.)

Philipp Lenz (P. L.)

Karl Schmuki (K. S.)

Franziska Schnoor (F. S.)

© 2014 Verlag am Klosterhof, St. Gallen

Auslieferung durch die Stiftsbibliothek

Gestaltung und Satz: TGG Hafen Senn Stieger, St. Gallen

Druck und Ausrüstung: Ostschweiz Druck Kronbühl

Bestelladresse: Stiftsbibliothek St. Gallen,

Postfach, CH-9004 St. Gallen

stibi@stibi.ch; www.stiftsbibliothek.ch

ISBN 978-3-905906-14-1

Vorwort (C. D.)	6
Einführung (P. L.)	8
1 Der Kaiser und das Recht (C. D.)	14
2 Der Papst und das Recht (K. S.)	26
3 Der mittelalterliche Gerichtsprozess im Wandel der Zeit (P. L.)	36
4 Die frühe Rechtswissenschaft an den hohen Schulen (P. L.)	46
5 Busse, Beichte und Ablass (F. S.)	56
6 Leges-Handschriften (K. S.)	68
7 Ein Ort des Rechts auf dem karolingischen Klosterplan (F. S.)	78
8 Mittelalterliche Kostbarkeiten aus der Schatztruhe der Stiftsbibliothek St. Gallen (K. S., F. S.)	84
Anhang	98
Literaturhinweise	
Ausgestellte Handschriften	
Ausgestellte Inkunabel	
Abgebildete Urkunden	
Weitere erwähnte Handschriften	

Vorwort

Wir sehen es bei Kindern, im Beruf, im Kultur- und im Sportverein, aber auch im Altersheim: Regeln und Gesetze sind grundlegend für jede Gemeinschaft von Menschen. Für den Einzelnen, für Organisationen und wirtschaftliche Unternehmungen, auch für Rebellen und Anarchisten. Ohne Regeln, die das Zusammenleben im Kleinen und im Grossen ordnen, funktioniert nichts. Und diese Regeln müssen sorgsam zusammengefügt werden, um in einer vielschichtigen Wirklichkeit funktionieren zu können. Immer wieder stellt sich auch die Frage, wo sie wurzeln, welche Werte ihnen zugrunde liegen und wer das letzte Wort hat.

Unser Rechtsstaat gibt uns einen Rahmen, in dem wir uns entwickeln und entfalten können, aber er gibt auch Minderheiten und Benachteiligten Schutz. Er begleitet uns in der Jugend, wenn wir stärker werden, und im Alter, wenn wir schwächer werden. Viele unserer Gesetze sind gut, manche sind mangelhaft. Sie müssen immer wieder überprüft und der Zeit, oder besser, den Menschen, angepasst werden. Trotz aller Mängel und obwohl wir ihn manchmal zu wenig wertschätzen: Wir brauchen unseren Rechtsstaat. Ohne ihn hätten wir kein gutes Leben.

Regeln und Gesetze waren auch schon vor tausend Jahren unerlässlich. Eine Institution wie das Kloster St. Gallen hätte niemals vom Frühmittelalter bis zur Französischen Revolution existieren können, wenn das Leben im Kloster und in seiner Herrschaft nicht geordnet gewesen wäre, und wenn nicht auch das Umfeld einen Rahmen geboten hätte, der es zuliess.

Mit der Ausstellung *Wenn Bücher Recht haben* führt die Stiftsbibliothek St. Gallen anhand ihrer Handschriftensammlung durch die faszinierende Entwicklung des abendländischen Rechts von der Antike bis zum Ende des Mittelalters. Der Ausstellungskatalog soll die exemplarische Bedeutung ihres Bestands für die Rechtsüberlieferung aufzeigen und über den Tag hinaus einen Überblick für Interessierte und Fachleute bieten.

Anlass für die Ausstellung ist das Erscheinen des Katalogs der juristischen Handschriften der Stiftsbibliothek (Cod. Sang. 670 bis 749), den Philipp Lenz und Stefania Ortelli in jahrelanger und sorgfältiger Beschäftigung mit den kostbaren Codices erarbeitet haben. Mit dem beim Harrassowitz Verlag in Wiesbaden verlegten Band liegt nun ein hochstehendes Findmittel vor, das eine ganze Reihe bedeutender Handschriften sowohl für das kanonische als auch für das römische und das germanische Recht beschreibt.

Eine Ausstellung ist immer ein Gemeinschaftswerk. Basierend auf einem Konzept von Philipp Lenz hat das wissenschaftliche Team mit Karl Schmuki und Franziska Schnoor die Ausstellung entwickelt. Ich danke allen dreien für die vertrauensvolle und inspirierende Zusammenarbeit. Weiter geht mein Dank an Silvio Frigg für die Mithilfe bei der Öffentlichkeitsarbeit, Roland Stieger vom Atelier TGG für die Gestaltung von Katalog, Plakat und Flyer, Urs Baumann, e-codices und dem Stiftsarchiv St. Gallen für die Abbildungsvorlagen und Ruedi Widmer für die Einrichtung der Vitrinen.

Schliesslich danke ich unserer Trägerschaft, dem Katholischen Konfessionsteil des Kantons St. Gallen, und der Stiftsbibliothekskommission unter dem Präsidium von Hans Wüst für die stets wohlwollende Begleitung der Stiftsbibliothek auf ihrem Weg.

Cornel Dora, Stiftsbibliothekar
St. Gallen, am Gallustag 2014

Einführung

Das Phantom Bernhards von Clairvaux und die vergessene Tradition

Et sunt item qui scire volunt, ut scientiam suam vendant, verbi causa, pro pecunia, pro honoribus. «Es gibt ebenfalls solche, die nach Wissen suchen, um es zum Beispiel für Geld und Ehre zu verkaufen.»

Dieser Satz stammt aus der Auslegung der *Cantica Canticorum* des Zisterzienserabts und Theologen Bernhard von Clairvaux (um 1090–1153). In Sermo 36, 3 stellt er den schändlichen Wissenserwerb aus Neugierde, Eitelkeit, Geldgier und Ruhmsucht dem tugendhaften und klugen Wissenserwerb zur Erbauung von anderen und von sich selber gegenüber. Mit den geldgierigen und ehrsüchtigen Leuten meint er die Juristen.

Bernhard von Clairvaux stand mit seiner Kritik an den Rechtsgelehrten nicht allein da. Seit der Entstehung einer juristischen Bildungs- und Berufselite im 12. Jahrhundert übten hoch- und spätmittelalterliche Theologen, Prediger, Dichter und andere Kritik an den Juristen. Diese galten als frevlerisch, doppelzünftig, heuchlerisch, arrogant, stolz, korrupt und – wie im obigen Zitat – geldgierig und ruhmsüchtig. Man warf ihnen vor, das Weltliche und Materielle dem Geistigen und Religiösen, das Geld und die Karriere dem Seelenheil, der Tugend und der Wahrheit vorzuziehen. Die Kritiker beschimpften sie als Rechtsverdreher und als Totengräber der Theologie, der Freien Künste, der Literatur und der lateinischen Sprache. Die Juristen wurden mit Affen, grausamen Löwen, teuflischen Dämonen und mit Prostituierten verglichen, da diese ihren Körper, jene ihre Zunge, d. h. ihre Argumentationskunst, für Geld an beliebige Klienten verkauften.

Die Stiftsbibliothek hat dem Thema Recht und den Rechtshandschriften sowohl in ihrer Ausstellungspraxis als auch in ihrer hauseigenen Forschungstätigkeit bis vor Kurzem bestenfalls eine marginale Rolle zugestanden. Eine kleine Ausstellung über Rechtsbücher fand nur einmal, nämlich anlässlich des Schweizerischen Juristentags in St. Gallen vom 2. bis zum 4. September 1944, statt. Neben den moralischen Vorbehalten gegenüber dem Recht im Sinn Bernhards von Clairvaux dürften auch andere Faktoren seine Vernachlässigung gefördert haben. Die Rechtshandschriften der Stiftsbibliothek weisen nur ausnahmsweise fürs Auge attraktiven Buchschmuck auf und lassen sich nur selten an berühmten St. Galler Mönchen festmachen. Während die althochdeutsche Sprache und Literatur, die Musik und die Neumen, das heimische Bibelcorpus und die Liturgie, die Geschichtsschreibung und die Heiligenlegenden in den hiesigen mittelalterlichen Handschriften häufig als eigene oder sogar einzigartige Kulturleistungen des Klosters St. Gallen erscheinen und somit eine damit verbundene identitätsstiftende Funktion erfüllen, trifft dies nur selten auf das Recht zu.

Die jahrzehntelange Vernachlässigung des Rechts durch die Stiftsbibliothek steht im Gegensatz zur Rechtsgelehrsamkeit, welche die spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Fürstabtei prägte.

So schloss Abt Kaspar von Breitenlandenber (1442–1457/63) sein Kirchenrechtsstudium in Bologna unter Johannes de Anania († 1457) 1442 mit dem Doktorat ab. Der St. Galler Mönch Johannes Bischoff († 1495) erwarb nach Studien in Rom und Pavia 1476 ebenfalls das Doktorat im Kirchenrecht und stellte sein Wissen in den Dienst des Klosters. Die Büchernachlässe der beiden Rechtsgelehrten bereicherten nach deren Tod die Klosterbibliothek mit zahlreichen Rechtshandschriften und möglicherweise mit einigen Rechtsinkunabeln.

Kirchenrechtliche Kenntnisse und kirchenrechtliche Gelehrsamkeit im frühneuzeitlichen Kloster waren eng mit dem stiftsanktgallischen Offizialat verbunden. Die Fürstabtei übte schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts teilweise die Aufsicht über den weltlichen Klerus in seinem Herrschaftsgebiet aus, obschon diese eigentlich dem Konstanzer Bischof zustand. Ein Konkordat setzte 1613 den Streitigkeiten um die geistliche Gerichtsbarkeit zwischen dem Bischof von Konstanz und der Abtei St. Gallen ein Ende und führte 1614 zur Errichtung des stiftsanktgallischen Offizialats.

Unter den 37 St. Galler Mönchen, die als Offiziale bis zur Aufhebung des Offizialats im Jahr 1800 amtierten, besaßen zwölf oder dreizehn, die meisten davon noch im 17. Jahrhundert, den Dokortitel im Kirchenrecht, drei weitere das Lizenziat. Eigens erwähnt seien unter jenen der St. Galler Mönch Jodokus Metzler (1593–1639), Klosterbibliothekar, Geschichtsschreiber, Verhandlungsführer bei der Errichtung des Offizialats und erster Offizial, sowie der spätere St. Galler Abt und Kardinal Cölestin Sfondrati (1687–1696), der von 1680 bis 1682 an der Universität Salzburg Kirchenrecht lehrte. Beide hinterliessen kirchenrechtliche Handschriften, die sich heute in der Stiftsbibliothek befinden. Schliesslich sei mit Abt Cölestin Gugger von Staudach (1740–1767), bekannt als umtriebiger Bauherr und tüchtiger Verwalter des Klosters, ein weiterer Doktor des Kirchenrechts genannt, der 1748 mit dem Bischof von Konstanz nach jahrelangem Konflikt ein zweites Konkordat (nach jenem von 1613) abschloss.

Die Bedeutung des Rechts im Mittelalter und für die Mittelalterforschung

Anlass für die Ausstellung «Wenn Bücher *Recht* haben. Justitia und ihre Helfer in Handschriften der Stiftsbibliothek St. Gallen» ist die Veröffentlichung des dritten Bands der neuen Handschriftenkataloge der Stiftsbibliothek, welcher das Segment der Rechtshandschriften (Cod. Sang. 670–749) beschreibt. Neben diesem Anlass und der geschilderten Tradition der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Rechtsgelehrsamkeit in der Abtei St. Gallen gibt es noch weitere gute Gründe, sich mit dem mittelalterlichen Recht und den Rechtshandschriften zu befassen. Davon möchte ich drei nennen, die mir persönlich besonders wichtig scheinen: die (verkannte) grosse Bedeutung des mittelalterlichen Kirchenrechts, der überregionale, «transnationale» Charakter des *ius commune* (des gemeinen Rechts) und damit verbundener Phänomene sowie das fruchtbare, spannungsreiche Verhältnis zwischen Rechtsnormen und Rechtspraxis.

Zahlenmässig übertreffen die kirchenrechtlichen Handschriften diejenigen mit römischem, germanischem bzw. deutschem Recht bei Weitem. Dies liegt nicht nur daran, dass es sich bei der Stiftsbibliothek um eine ehemalige Klosterbibliothek handelt, sondern auch an der kaum zu überschätzenden Bedeutung des Kirchenrechts in der Vormoderne. Die mittelalterliche Kirche beanspruchte Gerichtsbarkeit über sämtliche Vergehen, welche Kleriker, also Weltgeistliche, Mönche, Nonnen, Kanoniker, Studenten etc., begingen, des Weiteren über Glaubensfragen und Moral, die Ehe, die Familie und das Sexualverhalten, ebenso über Almosen, Testamente und Begräbnisse. Das mittelalterliche Kirchenrecht regelte zudem zahlreiche Fragen der Arbeit, des Handels und der Finanzwirtschaft, indem es arbeitsfreie Tage festlegte und Marktmanipulationen wie die künstliche Angebotsverknappung, aber auch unmässige Zinsen und exzessive Handelsgewinne verbot.

Neben der Regulierung des Alltags und Privatlebens der mittelalterlichen Menschen von der Geburt bis zum Tod behandelte das mittelalterliche Kirchenrecht auch Fragen des öffentlichen Lebens und Gemeinwesens. Dies überrascht nicht, wenn man bedenkt, dass die Kirche im päpstlichen Kirchenstaat, an der römischen Kurie, in den Bistümern, Domkapiteln und Klöstern etc. täglich mit Problemen der Verwaltung und der Entscheidungsfindung konfrontiert war. Als besonders fruchtbar erwies sich die Auseinandersetzung der Kirchenrechtsgelehrten mit den kirchlichen Körperschaften. Ein Hauptgegenstand der Diskussion waren das Verhältnis und die Teilung der Kompetenzen zwischen dem Haupt und den Gliedern einer Körperschaft, konkret zwischen Papst und Kardinälen bzw. Konzil, zwischen Bischof und Domkapitel, zwischen Abt und Konvent etc. Daraus entwickelten sich im 13. und 14. Jahrhundert Prinzipien der Rechtsstaatlichkeit, des Konsenses und der Repräsentation, welche als Vorläufer des parlamentarischen Konstitutionalismus gelten können.

Bezeichnend für das Vorgehen der Kirchenrechtsgelehrten war der Rückgriff auf das antike römische Recht, die Anwendung römischer Rechtssätze auf neue Sachverhalte und deren Neuinterpretation. So griffen sie auf eine Textstelle im *Codex Justinianus* (Cod. 5.59.5.2) zur Vormundschaft über Minderjährige zurück. Falls mehrere Vormünder die Vormundschaft teilen, dürfen sie das Fürsorgeverhältnis nur bei Zustimmung aller Vormünder auflösen, denn «was alle gleichermassen betrifft, muss von allen gemeinsam gebilligt werden» (*quod omnes similiter tangit, ab omnibus approbari debet*). Die Kirchenrechtsgelehrten entrissen diesen Satz seinem ursprünglichen Kontext und wandten ihn auf das viel weitere und bedeutendere Gebiet der Regierung und der Verwaltung kirchlicher Institutionen an. Da ein generelles Zustimmungrecht aller Betroffenen unmöglich war, entlehnten sie ebenfalls dem römischen Recht die Ideen des Mehrheitsentscheids und der Rechtsvertretung. Damit konnten sie z. B. begründen, dass die Mitglieder eines Domkapitels als implizite Vertreter der Bevölkerung eines Bistums mindestens in einem Teil der Geschäfte des Bischofs ein Mitbestimmungsrecht besaßen. Die kirchenrechtliche Körperschaftslehre beeinflusste nicht nur die Bewegung des Konziliarismus, welche die Macht

des Papstes der Autorität eines allgemeinen Konzils unterordnen wollte, sondern auch die weltlichen Gemeinwesen.

Die politische Zersplitterung seit dem Zerfall des karolingischen Reichs in der Mitte des 9. Jahrhunderts prägte das europäische Festland – besonders den deutschsprachigen Raum und Italien – weit über das Mittelalter hinaus. Lange Zeit waren die Kirche und der christliche Glaube, das Papsttum und die römische Kurie, die immer stärker auf die Provinzen einwirkten, die einzigen überregionalen Institutionen und Erscheinungen von Bestand.

In diesem Sinn ist auch das *ius commune*, das gemeine Recht, eine Sondererscheinung des Mittelalters. Es bestimmte das europäische Rechtsleben vom 12. bis ins 18. Jahrhundert entscheidend mit. Das *ius commune* schöpfte sowohl aus dem römischen Recht als auch dem Kirchenrecht, die beide universelle Gültigkeit beanspruchten, und es ist in diesem Sinn den lokalen Statuten und dem regionalen Gewohnheitsrecht, z. B. dem St. Galler Stadtrecht und den Offnungen der Fürstabtei St. Gallen, entgegensetzen. Das *ius commune* darf aber nicht auf Rechtsinhalte und seine subsidiäre Geltung im lokalen Recht reduziert werden. Vielmehr verkörperte es bestimmte Denk- und Arbeitsweisen, welche die an den Universitäten ausgebildeten Juristen durch ganz Europa trugen und auch auf lokales Recht anwenden konnten.

Die Universitäten, eine Errungenschaft des europäischen Mittelalters, spielten in der Ausbildung und Verbreitung des *ius commune* eine wesentliche Rolle. Sie schufen seit dem 12. Jahrhundert einen europäischen Juristenstand, eine mobile Berufselite, welche dieselben Rechtstexte in weitgehend identischer Weise und in derselben lateinischen Sprache studierte. Zwar erfolgte das Studium des römischen und des kirchlichen Rechts in getrennten Lehrgängen, doch schlossen beide elementare Kenntnisse des anderen Rechts ein. Die ungebremsste Anziehungskraft der Rechtsfakultäten der italienischen, der französischen und später auch der deutschen Universitäten belegt allein schon den grossen praktischen Nutzen einer Ausbildung im *ius commune* für die zukünftigen Richter, Notare, Rechtsvertreter und übrigen Amtsträger in Staat und Kirche, zumal das Studium einen grossen zeitlichen und finanziellen Aufwand bedeutete.

Wohl in kaum einem anderen Feld der Mittelalterforschung lässt sich das Spannungsverhältnis zwischen Theorie und Praxis, zwischen Norm und gelebter Wirklichkeit fruchtbarer untersuchen und auswerten als im Bereich des Rechts. Zwei Beispiele für das konkrete Einwirken des universitären Kirchenrechts auf die lokale Situation in St. Gallen seien hier vorgestellt.

Wir haben oben die kirchenrechtliche Lehre über die Beschränkung der Macht eines Vorstehers einer Körperschaft und die Mitbestimmung ihrer übrigen Mitglieder in gewissen Regierungsgeschäften kurz betrachtet. Dieselben Vorstellungen spiegeln sich auch in den spätmittelalterlichen archivalischen Quellen des Gallusklosters wider. So benötigte der St. Galler Abt in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts die Zustimmung des Konvents für die Veräusserung von Klostergütern und Rechtstiteln, ebenso für bedeutende Geldgeschäfte und

Verträge mit wichtigen Herrschaftsträgern. Sichtbarster Ausdruck für dieses mindestens formelle Zustimmungsrecht war das seit dem beginnenden 13. Jahrhundert nachweisbare Konventsiegel. Aus dem Jahr 1504 stammt überdies eine Wahlkapitulation, welche die Einschränkung der äbtlchen Vollmacht und die Mitbestimmung des Konvents in wichtigen Angelegenheiten ausdrücklich vor der Wahl des Kandidaten festlegte.

Das zweite Beispiel betrifft die Bemühungen des St. Galler Konvents um die Absetzung von Abt Kaspar von Breitenlandenberg in den 1450er-Jahren, eine unerhörte Angelegenheit, weil Äbte bekanntlich auf Lebenszeit ernannt wurden. Die traditionelle Geschichtsschreibung erachtete die entgegengesetzten Charaktereigenschaften des adeligen, «verschwenderischen» Abts Kaspar von Breitenlandenberg und des bürgerlichen, «haushälterischen» Mönchs Ulrich Rösch (Pfleger und Abt 1457/63–1491) als wichtigste Faktoren des Konflikts.

Für den Verlauf des Konflikts und die Ausbildung der Handlungsmotive der Akteure war freilich das Kirchenrecht viel wichtiger als die Charaktereigenschaften der Protagonisten. Es lässt sich nämlich zeigen, dass die Auseinandersetzung zwischen Abt und Konvent vollkommen in den im päpstlichen Dekretalenrecht vorgezeichneten Bahnen verlief und zunächst in einen Inquisitionsprozess und dann in ein Schiedsverfahren an der päpstlichen Kurie mündete. Ulrich Rösch, der Anführer des aufmüpfigen Konvents, setzte alles daran, Abt Kaspar von Breitenlandenberg verschwenderische Haushaltsführung (*dilapidatio*) nachzuweisen, weil diese gemäss Kirchenrecht einen gültigen Grund für die Absetzung eines Abts darstellte. Darüber hinaus ist es möglich, die Vermittlung des päpstlichen Dekretalenrechts über die Gutachten von juristischen Beratern bis in die St. Galler Urkunden und Akten konkret nachzuzeichnen.

Die Ausstellung

Die Ausstellung behandelt in sechs Vitrinen ausgewählte Aspekte des mittelalterlichen Rechts und der Rechtsüberlieferung anhand von Handschriften und einer Inkunabel der Stiftsbibliothek. Die Exponate datieren aus dem 7. bis 15. Jahrhundert. Die meisten Vitrinen versammeln Handschriften aus mehreren Jahrhunderten und stellen die Entwicklung in einem bestimmten Rechtsgebiet dar. Die erste und die zweite Vitrine präsentieren die beiden wichtigsten Rechtsakteure für das Mittelalter, den Kaiser und den Papst. Mit dem Gerichtsprozess und dem Buss-, Beicht- und Ablasswesen werden in Vitrine 3 und 5 zwei bedeutende Rechtsbereiche in ihrer mittelalterlichen Entwicklung vorgestellt. Neben zwei dieser Vitrinen hängt je eine grosse Abbildung einer Urkunde aus dem Stiftsarchiv St. Gallen, welche das jeweilige Thema aus der Sicht der Rechtspraxis beleuchtet.

Wie seit Langem bekannt ist, verfügt die Stiftsbibliothek in ihrem Bestand über eine ansehnliche Sammlung an frühmittelalterlichen Handschriften mit Volksrechten der Westgoten, Langobarden, Franken und Alemannen. Qualitativ ebenfalls gut bestückt ist sie an Textzeugnissen aus der Zeit der Entstehung der Rechtswissenschaft

im 12. Jahrhundert. Diese beiden Schwerpunkte werden in Vitrine 4 und 6 präsentiert.

Wie üblich runden der Klosterplan und eine Zimelienvitrine die Ausstellung ab. Letztere enthält berühmte früh- und hochmittelalterliche Handschriften aus den Bereichen des benediktinischen Mönchtums, der althochdeutschen Literatur, der Musik sowie der Initial- und Einbandkunst.

1

Der Kaiser und das Recht

«Da Gott ‹Friedensfürst› heisst, liess er zum Schirm der Christenheit zwei Schwerter auf Erden, als er gen Himmel fuhr. Die verlieh unser Herr beide an St. Peter, eines für das geistliche Gericht, das andere für das weltliche Gericht. Das weltliche Gerichtsschwert leiht der Papst dem Kaiser; das geistliche ist für den Papst bestimmt, auf dass er damit richte.»
(Derschka, S. 23, vgl. Abbildung S. 24, rechte Spalte, oben)

Diese Kurzfassung der Zweischwerterlehre im *Schwabenspiegel* aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts bezeugt die hoch- und spätmittelalterliche Anschauung von einer geistlichen und einer weltlichen Rechts-sphäre, in der dem Papst ein gewisser Vorrang vor dem Kaiser eingeräumt wurde.

In der Spätantike und im Frühmittelalter hatten dagegen weltliches und geistliches Recht noch weitgehend eine Einheit gebildet. Die Kaiser sahen es als ihre Aufgabe an, die Kirche mit den Mitteln des Rechts zu schützen – die Gesetze Justinians und die Kapitularien Karls des Grossen sind Beispiele dafür. Erst nach und nach kam es zur Scheidung des kirchlichen vom weltlichen Recht und zur Höherstellung des Papsttums. Darin liegt ein Haupttrend des rechtlichen Wandels in den tausend Jahren zwischen dem Niedergang Roms und der Entdeckung Amerikas.

Die im Frühmittelalter noch grosse Bedeutung des kaiserlichen Rechts im geistlichen Bereich wird in der Emanzipation des Klosters St. Gallen vom Bistum Konstanz sichtbar, die im Jahr 818 durch das Immunitätsprivileg Kaiser Ludwigs des Frommen möglich wurde. Das Ringen darum steht im Mittelpunkt der ältesten St. Galler Klostergeschichte, der *Casus Sancti Galli* von Ratpert. Der Vorgang zeigt, wie wichtig die kaiserliche Autorität für die Entwicklung einer geistlichen Institution sein konnte.

Im Verlauf der Jahrhunderte bekam die Verschränkung von weltlichem und kirchlichem Recht Risse. Basierend auf der Zweischwerterlehre und angetrieben durch den Investiturstreit (1076–1122) bildeten die *spiritualia* (geistliche Angelegenheiten) einerseits und die *temporalia* (weltliche Angelegenheiten) andererseits nach und nach zwei getrennte Rechtsräume. Mit dem *Decretum Gratiani* entstand seit dem 12. Jahrhundert ein eigenständiges Kirchenrecht (*Corpus iuris canonici*) (vgl. Vitri-nen 2 und 4).

Der eingangs erwähnte *Schwabenspiegel* führt noch etwas anderes vor Augen: Die Sprache ist im Spätmittelalter nicht mehr ausschliesslich Latein, sondern auch Deutsch, die Gedankenwelt konkret, gewissermassen im Schweiss der Realität gebadet. An die Stelle des rational begründenden und abgeklärten römischen Rechts ist ein farbiger, an der Praxis orientierter und mit Geschichten angereicherter Strauss von Gesetzen getreten. Auch davon berichten die Handschriften.

Ein frühes Zeugnis des römischen Rechts

Das römische Recht erscheint bis heute als eine beeindruckende Leistung einer organisierten Gesellschaft, in der das Zusammenleben mit Bedacht geregelt war. Davon zeugen die grossen Gesetzessammlungen der oströmischen Kaiser Theodosius II. (401–450, Kaiser ab 408) und vor allem Justinian I. (482–565, Kaiser ab 527).

Während der im Jahr 438 veröffentlichte *Codex Theodosianus* nicht mehr vollständig erhalten ist, ist die Quellenlage bei Justinian besser. Das in seiner Amtszeit entstandene *Corpus iuris civilis* umfasst den *Codex Justinianus* vom 16. November 529 als Gesetzbuch, die *Institutiones Justiniani* als Lehrbuch, eine Sammlung der Texte von Rechtsgelehrten, die sogenannten *Digesten*, und die *Novellen*, die Gesetze, die Justinian nach der Fertigstellung des *Codex* bis zu seinem Tod erliess.

Das Fragment der *Epitome Juliani* in Cod. Sang. 1395 führt in die frühe Überlieferungsgeschichte der justinianischen Gesetzgebung zurück. Es besteht aus einem Doppelblatt und vier Einzelblättern aus Pergament, welche die Reste einer am Ende des 7. Jahrhunderts wohl in Norditalien geschriebenen Handschrift bilden. Sie enthalten einige Kapitel der um 556 entstandenen *Epitome Juliani* mit 122 Kurzfassungen der Novellen Justinians, der Gesetze also, die seit 529 erlassen worden waren. Julian war Rechtslehrer in Konstantinopel und verwendete seine Zusammenfassungen im Unterricht. Das Werk bildete im Frühmittelalter die wichtigste Überlieferung für die Novellen Justinians. Das St. Galler Fragment ist der älteste erhaltene Zeuge davon und damit eine veritable Rechts-Reliquie.

Ein Blick auf die *Epitome* zeigt die grosse Umsicht und Spannweite der römischen Gesetzgebung. Es werden Fragen behandelt, die bis heute aktuell sind. So zeigt beispielsweise Kapitel 461, dass ein Testament damals ganz ähnlich aufzusetzen war wie heute (vgl. S. 408, 17. Zeile von oben: *Si quis inter liberos suos ultimam voluntatem componere maluerit*):

«Wenn jemand für seine Kinder den letzten Willen erstellen will, notiere er eigenhändig zuerst das Datum und dann die Namen seiner Kinder, und die Anzahl der Erbteile, für die er sie als Erben einsetzt, und dies nicht in Zahlen, sondern indem er die Zahl in geschriebenen Worten ausdrückt. Und wenn er seinen Kindern irgendwelche Dinge hinterlassen will oder bei bestimmten Dingen einzelne seiner Kinder bevorzugen möchte, dann soll er diese Dinge aufzählen und eigenhändig bezeichnen, damit später unter den Kindern kein Zweifel entstehe.»

St. Gallen, Stiftsbibliothek
Cod. Sang. 1395, S. 394–409
(S. 408)
12 Seiten, 23,5 × 18,5 cm
Norditalien
Ende des 7. Jahrhunderts
www.cesg.unifr.ch

ep̄is & omnibus

It ut homicide in fr̄e patrie
sicut in lege dñi interdictū ē.
nec causa ultionis nec auerit̄is
nec latrocinandī f̄icent. & ubi
cūq; inuent̄e fuerint. & diudi
cib; nr̄is sc̄dm legē ex nr̄o man
dato uindic̄tur. & non occi
dat̄ homo nisi lege iubente & om̄ib;

It & fur̄te & iniust̄e conūbie
nec non & fals̄e testimonia
sicut semp̄ roḡe uimus phibi
te diligenter. sicut & lex dñi
prohib̄; & hoc cum magno
studio c̄dmon̄de ut filii hono
rent p̄crent̄es suos. quia ip̄sē
dñs dixit; honora patrem
tuū & matrē tuē. ut sis longe
uus sup̄ terram.

Eine karolingische Kapitularienhandschrift

Nach dem Zerfall des römischen Imperiums und den darauf folgenden, mit vielen Kriegen verbundenen Wanderungsbewegungen der germanischen Stämme kam es mit dem Amtsantritt Karls des Grossen als König der Franken im Jahr 768 zu einer Wende in der Geschichte Europas. Innert einer Generation formte der fränkische Herrscher aus seinem Königreich eine Grossmacht und erlangte an Weihnachten 800 die Kaiserkrone.

Karl erkannte, dass er sein Reich nur langfristig erhalten konnte, wenn er es auch im Innern organisierte, die Bevölkerung erzog, Bildung und Kultur förderte und soweit möglich Rechtssicherheit schuf. Der Aufbau eines einheitlichen Rechtsraums war dabei zentral, aber mit Schwierigkeiten verbunden, da sich seine Herrschaft über verschiedene Volksgruppen und Rechtstraditionen erstreckte. In dieser Situation ging Karl pragmatisch vor, indem er das Rechtsbewusstsein insgesamt unterstützte. Das erreichte er durch die Verbreitung des Wissens um die bestehenden Stammesrechte. Die zahlreichen karolingischen Rechtshandschriften in der Stiftsbibliothek geben Kunde davon (*Leges*, vgl. Vitrine 6).

Noch wichtiger für die Entwicklung der Rechtskultur waren aber die zahlreichen Kapitularien Karls, mit denen er die Gesellschaft zu formen versuchte. Diese Herrschererlasse wurden durch die Boten des Königs (*missi dominici*) im ganzen Reich verteilt. Dabei war Weltliches oft eng mit Kirchlichem verbunden. Noch empfand man die beiden Rechtssphären nicht als getrennt.

Die Stiftsbibliothek besitzt eine der wenigen noch in originaler Form erhaltenen Kapitulariensammlungen der Karolingerzeit. Der originale karolingische Einband nennt auf seinem Rücken in kraftvollem Duktus den Inhalt: *Capitularia Karoli*. Die Abschrift ist zwar wohl einige Jahre nach Karls Tod entstanden, die Kombination von fünf Erlassen aus den Jahren 779 bis 789 geht aber noch auf seine Herrschaftszeit zurück. Die Textüberlieferung der Handschrift bildet ein wichtiges Scharnier zwischen der Tradition nördlich und südlich der Alpen.

Cod. Sang. 733 umfasst mit dem *Kapitular von Herstal* von 779 eines der ersten und mit der vom Angelsachsen Alkuin zusammengestellten *Admonitio generalis* («Allgemeine Ermahnung») von 789 das wichtigste der Kapitularien Karls. Ein mit den langobardischen Bischöfen entworfenes Kapitular von 781 ist nur hier überliefert.

Die abgebildete Seite aus der *Admonitio generalis* betrifft den Totschlag. Karl war kein blutrünstiger Richter. Mit Blick auf die Todesstrafe mahnte er zur Zurückhaltung: *Et non occidatur homo nisi lege iubente* («Und kein Mensch darf hingerichtet werden, wenn es das Gesetz nicht gebietet»).

Der Kaiser befreit St. Gallen

Wie wichtig der Kaiser auch ganz konkret sein konnte, zeigen die Auseinandersetzungen zwischen dem Kloster St. Gallen und dem Bistum Konstanz im 8. und frühen 9. Jahrhundert. Sie wurden am 3. Juni 818 von Kaiser Ludwig dem Frommen mit dem Immunitätsprivileg für St. Gallen (vgl. S. 22) beendet. Dieses machte das Galluskloster unabhängig von Konstanz und legte den Grundstein für das sogenannte «Goldene Zeitalter», das sich über das Jahrhundert vom Amtsantritt Abt Gozberts 816 bis zum Ungarneinfall 926 erstreckte.

Die lange Vorgeschichte zum Immunitätsprivileg wird in den *Casus Sancti Galli* von Ratpert (um 855 – um 910) erzählt. Sein Bericht ist unerhört und wurde deshalb von der Wissenschaft des 19. Jahrhunderts angezweifelt. Womöglich zu Unrecht, wie neuere Forschungen, vor allem die sorgfältige Neuausgabe von Hannes Steiner, aufzeigen. In wesentlichen Teilen ist Ratpert glaubwürdig. Grund genug, ihn einem breiteren Publikum in Erinnerung zu rufen.

Im Zentrum seiner Erzählung stehen drei Urkunden:

1. Ein Immunitätsprivileg mit Abtswahlrecht von Pippin dem Jüngeren, 750er-Jahre. Es wurde anlässlich der Übergabe des Schutzes für das Kloster von der Waldram-Familie an Pippin den Jüngeren, den Vater Karls des Grossen, ausgestellt, aber in der Folge vom Bischof von Konstanz nicht respektiert. Jahrzehnte später gelang es Bischof Eginio (782–811), diese Urkunde an sich zu bringen und zu vernichten (vgl. Abbildung, zweitletzte Zeile: *cartam ignibus tradidit atque in favillam rededit* – «er übergab die Urkunde dem Feuer und verbrannte sie zu Asche»). Damit beseitigte er ein wichtiges Beweismittel.

2. Ein Immunitätsprivileg mit Abtswahlrecht von Karl dem Grossen, 780. Dieses wurde unter Bischof Johannes (760–782), der gleichzeitig auch Abt St. Gallens und der Reichenau war, erarbeitet und von Karl dem Grossen anlässlich eines Besuchs in Konstanz persönlich bestätigt. Aufgrund einer Detailfrage – möglicherweise einer Zinsverpflichtung gegenüber Konstanz – weigerten sich die St. Galler jedoch, die Vereinbarung umzusetzen. Das Dokument verblieb im Konstanzer Archiv. Die Übereinkunft scheiterte somit an einer unbereinigten Detailfrage, die offenbar bei der Redaktion noch in den Text eingeflossen war.

3. Eine gefälschte Urkunde von um 816. Damals versuchte Bischof Wolfleoz von Konstanz (811–838/39, von 812 bis 816 auch Abt in St. Gallen), den Machtkampf mit Hilfe einer gefälschten Urkunde endgültig im Sinn des Bistums zu regeln. In der Hitze des Gefechts präsentierte er Kaiser Ludwig dem Frommen jedoch irrtümlicherweise nicht seine Fälschung, sondern das nicht umgesetzte Immunitätsprivileg von 780. In der Folge entschied der Kaiser für die St. Galler und erteilte ihnen 818 die Immunität.

Ratpert führt in faszinierender Weise vor Augen, was alles mit Dokumenten geschehen kann: Zerstörung, Veränderung und Fälschung. Ein Lehrstück der Rechtsgeschichte.

St. Gallen, Stiftsbibliothek
Cod. Sang. 614 (S. 97)
Pergament
340 Seiten, 22,5 × 16,5 cm
Kloster St. Gallen
um 900
www.cesg.unifr.ch

sicut diu cupiunt accepit . atq; insuam potesta-
 tem redegit . Statim uero cupiens pentitus
 omnem spem securitatis nr̄is auferre . ad ipsū
 monasterium uenit atq; cautissima inuestigati-
 one perquisiuit . si alicubi aliquod exemplar
 ipsius cartę inueniri potuiss& . quod cum nequa-
 quam inueniss& . quia omnino non erat . dela-
 tum ē ei quod amalgarus monachus & diacon̄
 eam exemplari tradere uoluiss& . Cuius fac-
 ta lic& ille securus ess& tamen nequaquam
 de hoc aliter apud ep̄m se potuit excusare .
 nisi in altario sc̄i galli cum iuramento firma-
 r& . nec se eam ullomodo habere scriptam
 nec in aliquo loco scire eē conscriptam .

Iunc demum ep̄s securus suae uoluntatis ef-
 fectus . rediit insua . atq; monachis nr̄is qui
 secum soliti erant commorari . quasi ob aliam
 causam a se foras transmissis . sepe memoratā
 cartam ignibus tradidit atq; insauillam re-
 degit . ut postea res nobis innotuit .

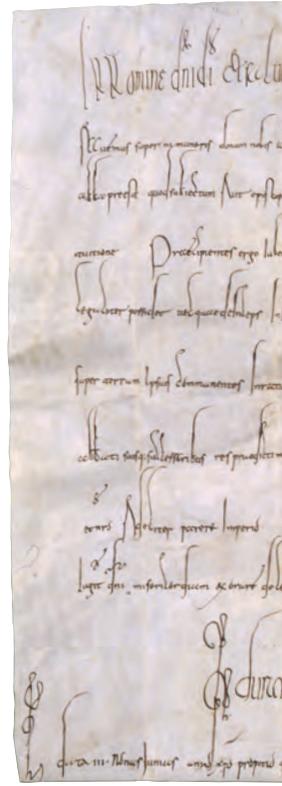
Das Immunitätsprivileg vom 3. Juni 818

Am 3. Juni 818 nahm Ludwig der Fromme die Abtei St. Gallen in seinen Schutz. Durch die direkte Unterstellung unter den Kaiser wurde das aufstrebende Kloster an der Steinach in weltlichen Dingen unabhängig vom Bischof von Konstanz. Die Immunität wurde am 19. Oktober 833 von Ludwig dem Deutschen, damals Unterkönig seines Vaters Ludwig des Frommen in Bayern, bestätigt, und am 22. Juli 854 hob ebenfalls Ludwig der Deutsche, inzwischen König von Ostfranken, schliesslich die letzte Zinsverpflichtung St. Gallens gegenüber dem Bischof von Konstanz auf. Bis zum Jahr 926 folgten zehn Bestätigungen.

Konkret legte das Immunitätsprivileg von 818 die folgenden drei Dinge fest:

1. Kein fremder Richter durfte das Gebiet des Klosters St. Gallen (*ecclesias aut loca vel agros seu reliquias possessiones* – «Kirchen, Orte, Felder oder übrigen Besitz») zur Amtsausübung betreten.
2. Keine fremde Macht durfte im Gebiet des Klosters Steuern erheben.
3. Keine auswärtige Amtsgewalt durfte gegenüber der Bevölkerung im Gebiet des Klosters Macht ausüben.

Die Urkunde war für das Kloster entscheidend. Sie gehört deshalb zu den wichtigsten unter den gegen 100 frühmittelalterlichen Herrscherdiplomen im Stiftsarchiv St. Gallen. Allerdings handelt es sich dabei nur um eine Abschrift, das Original von 818 ist nicht mehr erhalten. Die sorgfältige Kopie, die in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts entstanden ist, gibt jedoch ohne Zweifel den Text korrekt wieder. Sie ahmt auch die Schrift des Originals nach. Nur das kaiserliche Wachssiegel fehlt.



St. Gallen, Stiftsarchiv
Urk. A4 A3
(Panel im Barocksaal)
Pergament
66,5 x 39 cm
Kloster St. Gallen
Abschrift Mitte oder 2. Hälfte
des 9. Jahrhunderts

Vider vuren // Das
 wir nun wöl dz hinclich
 verdienen mügend // und wider
 dz mit tüt // und di güt
 d'fers heren kriecht // Das
 richt gott willich an om and
 an demen den er den ge
 walt verlicgen heit // Es
 ist der habst der sol an
 gots stat richten hie uff
 ertrich ontz an den jung
 sten tag // So wil dem
 gatt selber richten // wölch
 and güt blam and größ
 alles das and himan dar
 mit gericht und abgelest
 werth // und dar umb
 wil man an dissem tuch
 leuen // alle die gericht
 pflegend dz sond si kün
 nach gots willen als
 man // hailiger man
 die in der alten and mwe
 er richter waren und
 sond also gericht // dz
 si mit dem gericht hand
 erworben and besessen
 die ewigen freude and
 wer auch anders // pficht
 dann die tuch leuend
 der sol wissen dz gatt
 wil zornlich wber in richt
 ten an dem jungsten // 6

1
Vag sid nun gott des friz
 fürst haist // So liff er gwan
 schwerit hie uff ertrich // ze
 selime als er ze hmyel
 für der cristenhand d'be //
 salig gott // Damit getorn
 hande // d'ams von weltlichem
 gericht // Das ander von
 geistlichem gericht // Das
 weltlich schwerit des gericht
 dz licht der habst dem
 bapst // Das geistlich ist
 dem habst gesetzt dz er
 da mit richt // dem habst
 ist gesetzt ze bestandenlich
 tüt ze richten // auff omern
 blanken pfarrt and der
 bapst // sal dem habst den
 tagraff haben // Das sich der
 satell mit entwid // da ly
 ist in bezaitmet was dem
 habst an der staut // dz
 er mit geistlichem gericht
 mit bezaimen mag // dz
 sal der bapst and ander
 weltlich richter bezaimen
 mit der aucht // alle an
 man ist in dem baum sechs
 wochen and an tag // So
 sal in der weltlich richter
 in die aucht sein // and
 wenn er auch in der aucht

Kaiser und Papst im *Schwabenspiegel*

«Den Kaiser soll niemand bannen, ausser der Papst.» Dieser Rechtssatz aus dem *Schwabenspiegel* gibt die seit dem Investiturstreit (1076–1122) verbreitete Anschauung wieder, dass der Papst einen gewissen Vorrang vor dem Kaiser habe. Freilich wird sogleich eingeschränkt: «Das soll er nicht tun, ausser wegen drei Dingen: Das eine ist, wenn er am Glauben zweifelt, das andere, wenn er sein Eheweib vernachlässigt; das dritte ist, wenn er Gotteshäuser zerstört» (Derschka, S. 96).

Wir sind im Spätmittelalter angelangt, einer anderen Zeit mit einer anderen Rechtskultur. Auf der Basis der bereits erwähnten Zweischwerterlehre hatten sich eine weltliche und eine kirchliche Rechtsphäre gebildet, die sich vom Kaiser einerseits und vom Papst andererseits herleiteten. Aber auch die Sprache hatte sich geändert. Recht und Gesetze mussten für alle verständlich sein. Sie wurden deshalb nun in der Volkssprache festgehalten.

Der sogenannte *Schwabenspiegel* aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts war das wichtigste Gesetzbuch des Hoch- und Spätmittelalters im süddeutschen Raum, zu dem auch die heutige Deutschschweiz gehörte. Der Name wurde 1609 von Melchior Goldast geprägt, dem Handschriftenforscher und -dieb, der auch in St. Gallen seine Spuren hinterlassen hat.

Auf dem einige Jahrzehnte vorher in Ostmitteldeutschland entstandenen *Sachsenspiegel* beruhend, verzeichnete der *Schwabenspiegel* das Land- und Lehenrecht des deutsch-römischen Kaiserreichs und verarbeitete dabei alte germanische Volksrechte, Kapitularien und Elemente des kanonischen und römischen Rechts. Mehr als 400 Handschriften bezeugen seine Bedeutung und weite Verbreitung. Er war im Spätmittelalter in jeder grösseren Stadt im damaligen süddeutschen Raum greifbar. Mit Blick auf die Entwicklung der Schweiz wird speziell auf die Bestimmungen zu Wahlen und Gemeinde hingewiesen, in denen sich gewisse demokratische Tendenzen manifestieren.

Die hier gezeigte *Schwabenspiegel*-Handschrift der Stiftsbibliothek, Cod. Sang. 725, ist im dritten Viertel des 15. Jahrhunderts in Südwestdeutschland entstanden und war vermutlich in Villingen in Gebrauch, bevor sie in den Besitz des Glarner Universalgelehrten Aegidius Tschudi (1505–1572) gelangte. Zusammen mit dessen Nachlass kam sie 1768 in die Stiftsbibliothek St. Gallen. Eingeleitet durch eine kurze Weltchronik (S. 1–17) enthält sie auf den Seiten 17 bis 361 eine gute Überlieferung des *Schwabenspiegels* (Ordnung IVa nach Oppitz).

2

Der Papst und das Recht

Der skythische Mönch Dionysius Exiguus kam nach 497 nach Rom und war dort als Übersetzer, aber auch im päpstlichen Archiv tätig. Im Auftrag des Papstes übersetzte er wichtige Schriftstücke (*canones*) ins Latein und vereinigte diese mit den Beschlüssen der griechischen Konzilien und einer Sammlung päpstlicher Dekretalen zur *Collectio Dionysiana*.

Vor 774 gab Papst Hadrian I. (772–795) seinem Mitarbeiterstab den Auftrag, die *Collectio Dionysiana* zu überarbeiten und mit weiteren kirchenrechtlichen Bestimmungen des 6. bis 8. Jahrhunderts zu ergänzen. Diese Sammlung, *Collectio Dionysio-Hadriana* genannt, liess der Papst 774 Karl dem Grossen bei dessen Rom-Aufenthalt überreichen, auch in der Hoffnung, dass sie dadurch grössere Verbreitung im mächtigen Frankenreich erlange. In der Stiftsbibliothek liegt sie in einer wichtigen Abschrift des 9. Jahrhunderts (Cod. Sang. 671) vor.

Auch später wollten sowohl Päpste als auch kirchenrechtlich geschulte Männer (Burchard von Worms, Ivo von Chartres) die kirchlichen Rechtssammlungen auf den Stand ihrer Zeit bringen. Aber erst Gratian schaffte dies, wohl in Bologna um 1140, mit seinem *Decretum Gratiani*, einer umfassenden und neu organisierten Sammlung der kirchlichen Rechtsnormen. Mit ihm begann eine neue Epoche des Kirchenrechts (vgl. dazu Vitrine 4).

Die Zahl der päpstlichen Dekretalen (Antwortbriefe auf kirchliche Rechtsfragen), nahm weiter zu, und so beauftragte Papst Gregor IX. (1227–1241) den spanischen Kanonisten Raimund von Peñafort 1230, eine neue Sammlung zu schaffen. Das 1234 fertiggestellte Werk, die Dekretalen Gregors IX. (auch *Liber Extra* genannt), wurde 1234 öffentlich bekanntgemacht und bald schon durch Rechtsgelehrte kommentiert, wie Cod. Sang. 742 zeigt.

Päpstliche Rechtssammlungen folgten einander später Schlag auf Schlag. Sie wurden im 16. Jahrhundert zum *Corpus iuris canonici* zusammengefasst, zu dem 1. das *Decretum Gratiani* (um 1140), 2. der *Liber Extra* Gregors IX. (1234), 3. der *Liber Sextus* (1298) von Bonifaz VIII. (1294–1303), 4. die *Klementinen* (1317) von Clemens V. (1305–1314), 5. die *Extravagantes* von Johannes XXII. (1316–1334) und 6. die *Extravagantes communes* gehören. Die beiden Letzteren wurden erst im 16. Jahrhundert in das bis 1918 gültige Gesamtwerk des Kirchenrechts integriert.

Im Lauf des 13. Jahrhunderts entstand ein Gerichtshof der päpstlichen Kurie, die *Rota*, die wegen der steigenden Zahl von Rechtsstreitigkeiten in nicht grundlegenden Fragen die ordentliche Gerichtsbarkeit für den Papst ausübte. Unter Johannes XXII. erhielt die *Rota* 1331 in der Bulle *Ratio iuris* eine feste Gestalt; sie entwickelte sich im 14. und 15. Jahrhundert zum wichtigsten Gerichtshof des Papsttums, dem auch eine wichtige Funktion in der Weiterentwicklung des Kirchenrechts zukam. Rechtsgelehrte wie der Hamburger Wilhelm Horborch stellten die Entscheidungen der *Rota* in den *Decisiones Rotae* zusammen (Cod. Sang. 718).

420
 dedit omnia: Unde necesse est ut quis exiurus ecclesiastici seruitute
 addi seruitium conuerti desiderat. probetur prius in laico habitu co
 stitutus. & si mores illius testimonium ferat. absq; ullius retractione serui
 re in monasterio omnipotenti dno permittatur. & ab humano seruitio
 liber recedat. qui diuini obsequii districtiorem subire appetit seruitu

**EXPLICIUNT CANONES APOS
 TOLO RUM. VEL DIUERSORU
 CONCILIORUM. NEC NON
 ET EPIS TOLARUM DECRETA
 AB OMIB; PAPIS VRBIS
 ROMAE :**



uia uero epq; plurimi ex alijs ciuitatib; ad alias pp̄ necessitate seu
 utilitate temp̄. s̄ migrati & t̄smutati q̄q; nomina hec s̄. Perigenes in
 petris ē ordinat̄ ep̄s. q̄m cuius ei ciuitatis eū suscipere noluerunt. roma
 ne ciuitatis ep̄s uisit̄ eū in tharsus. in corintho metropoli defuncto ei
 ep̄o. ei q; donec ad uin p̄t eccle p̄fuit. Dosideum seleucię ep̄m alexander
 antiochen̄ ep̄s in tharsum cilicie t̄smutauit. Reuerenti Sabarchus ienice in
 syriā t̄smigrat̄ ē. Ioh̄s de gortolina mutar̄ ē in p̄cho nixii. & ei p̄dicit eccle
 Paladius ab elinopoli. mutar̄ ē i alponā. Alexander ab abithelinopoli in andri
 anopoli mutar̄ ē. Gregorius nabathenus p̄us ciuitatis capadocię fuit ep̄s.
 susima dr̄. De inde ab e. tro basilio & aliq; epq; c̄sensu i anbianeo c̄strat̄ ē.
 Melecius p̄s sebastie eccle p̄fuit. & p̄ea antioche p̄sul ē c̄strat̄. Teusēbi Sab
 apamia alie t̄nsert̄ in eudoriopolim que dudū s̄abēbria uocatur. Polycarp̄
 de urbe antapristhenamisię. t̄smigrat̄ ē. i platynopolim tracie. Optim̄ ab a
 gardonia frigię i antiochiā p̄sidie t̄smigrat̄ ē. Siluanus a filipoli tricie
 mutar̄ ē in troada.

3

St. Gallen, Stiftsbibliothek
Cod. Sang. 671 (S. 436)
Pergament
444 Seiten, 30 × 25 cm
Kloster St. Gallen
(Wolfcoz?)
um 820/830
(spätere Teile: zweites
Drittel des 9. Jahrhunderts;
11. Jahrhundert)
www.cesg.unifr.ch

Die *Collectio Dionysio-Hadriana*

Kurz nach Amtsantritt gab Papst Hadrian I. (772–795) seinem Mitarbeiterstab den Auftrag, die nicht mehr der Zeit entsprechende *Collectio Dionysiana* mit neueren Beschlüssen von Konzilien und Entscheidungen von Päpsten zu ergänzen und so der Rechtspraxis der Zeit anzupassen. Im Jahr 774 übergab er diese Rechtssammlung, nun *Collectio Dionysio-Hadriana* genannt, Karl dem Grossen bei dessen Rom-Besuch. Dem allenthalben auf Einheitlichkeit bedachten Herrscher kam die Anfertigung dieser chronologisch geordneten Sammlung kanonischen Rechts gelegen. Sie verbreitete sich schnell und wurde zur amtlichen Kirchenrechtssammlung des Frankenreiches und zum Rechtsbuch der karolingischen Reform schlechthin. Karl der Grosse bezeichnete sie im Jahr 802 auf einer Reichsversammlung in Aachen als vorbildlichen *Codex canonum* für den Gebrauch in der fränkischen Kirche. Heute noch sind gegen hundert vollständige Abschriften der *Dionysio-Hadriana* aus dem frühen Mittelalter erhalten. Diese überlebte den Niedergang des Karolingerreichs und kam erst im 12. Jahrhundert, mit dem Beginn der klassischen Kanonistik und dem epochalen *Decretum Gratiani* (vgl. dazu Vitrine 4), aus der Mode.

Die vorliegende, textgeschichtlich bedeutende Abschrift der *Dionysio-Hadriana* (Cod. Sang. 671) wurde um 820/30 im Kloster St. Gallen unter Skriptoriumsleiter Wolfcoz angelegt (S. 1–82). Im zweiten Drittel des 9. Jahrhunderts wurden weitere Teile ergänzt (S. 83–442). Den *Capitula canonum apostolorum* (S. 2–15) folgen die ins Latein übersetzten Konzilsbeschlüsse (S. 15–205), beginnend mit dem Konzil von Nicäa und schliessend mit den afrikanischen Konzilien, sowie (S. 208–437) die Dekretalen der einzelnen Päpste von Siricius (384–399) bis zu Gregor II. (715–731). Am Ende finden sich Exzerpte eherechtlicher Bestimmungen (S. 437–440) und ein Verzeichnis der Provinzen Galliens (S. 440–442).

An den Rändern im hinteren Teil der St. Galler *Dionysio-Hadriana*-Handschrift wurden im 11. Jahrhundert weitere Texte notiert. Es sind dies einerseits eine Abschrift der ersten knapp 14 Kapitel des Werks *De corpore et sanguine domini* des Lanfrank von Canterbury (S. 390–427) und andererseits, mit der Neukatalogisierung erstmals identifiziert, zahlreiche ausgewählte Kapitel aus dem Dekret des Bischofs Burchard von Worms († 1025), primär zu den Themen Mord und Totschlag. Inhaltliche Verbindungen zwischen den Kapiteln aus dem Werk des Burchard von Worms und der *Dionysio-Hadriana* gibt es jedoch nicht.

Die Wertschätzung dieser Handschrift war und ist gross. So sprach der französische Kanonist Étienne Baluze (1630–1718), der den Codex 1673 nach Paris ausgeliehen erhielt, auf der ersten Seite der Handschrift ehrfürchtig vom *Codex canonum vetus ecclesiae romanae collectus a Dionysio Exiguo, antiquissimus et optimus*, also von einem «sehr alten und von der Textqualität herausragenden Codex von Verordnungen der römischen Kirche».

... de ...



... de ...

... de ...

... de ...

St. Gallen, Stiftsbibliothek
Cod. Sang. 742 (S. 443)
Pergament
594 Seiten
45–45,5 × 28–29 cm
Italien, Frankreich
2. Hälfte des 13. Jahr-
hunderts / 2. Hälfte des
14. Jahrhunderts
www.cesg.unifr.ch

Die Dekretalen Papst Gregors IX. und ihre Kommentierung durch Bernhard von Botone

Die gesetzgeberische Tätigkeit der Päpste nahm nach dem Erscheinen des *Decretum Gratiani* im 12. und 13. Jahrhundert ständig zu und wurde umfassender. Aber der Zustand, der nach Gratian bis 1220 durch gut 60 weitere Rechtssammlungen geschaffen wurde, war wegen der Zerstreutheit, der Unvollständigkeit der Dekretalen wie auch wegen Zweifeln an der Echtheit gewisser Entscheidungen unbefriedigend. Deshalb beauftragte Papst Gregor IX. (1227–1241), kirchenrechtlich gut geschult, im Jahre 1230 Raimund von Peñafort († um 1275), ein neues und einheitliches Kirchenrechtsbuch zu schaffen. Der Dominikaner aus Barcelona beseitigte Widersprüche, liess Überflüssiges weg, fügte Neues hinzu und gliederte die Dekretalen in fünf Bücher. Das Werk lag 1234 vor; Gregor IX. übersandte es mit der Bulle *Rex pacificus* an die Universitäten von Bologna und Paris. Damit war die offizielle Publikation, die Promulgation, erfolgt. Schon bald kommentierten Kanonisten an den Universitäten die 185 Titel mit rund 2'000 Dekretalen und Konzilsdekreten. Diese erhielten den Namen Dekretalen Gregors IX. und auch *Liber Extra* (eigentlich: *Liber decretalium extra Decretum Gratiani*).

Der grösste Teil der vorliegenden grossformatigen und repräsentativen Abschrift des *Liber Extra* (in grosser Schrift als *Textus inclusus* in der Seitenmitte) und der den Text umgebenden, kleiner geschriebenen *Glossa ordinaria* des Rechtsgelehrten Bernhard von Botone aus Parma († 1263) wurde in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts in Italien geschrieben. Die Buchmalerei und ein Teil der Glossen tragen jedoch französische Züge. Spätestens gegen Ende des 15. Jahrhunderts befand sich die Handschrift im Kloster St. Gallen. Der Mönch Johannes Bischof († 1495), einstmals Student in Rom und Pavia, Rechtsgelehrter und juristischer Berater von Abt Ulrich Rösch, trug zahlreiche Glossen in die Handschrift ein. Fein gearbeitet sind fünf kleinformatige Miniaturen in Deckfarbenmalerei auf goldenem Grund, die das Prooemium und die Bücher 2 bis 5 der Dekretalen einleiten. Der systematisch aufgebaute *Liber Extra* gliedert sich in die fünf Bücher *Iudex*, *Iudicium*, *Clerus*, *Sponsalia*, *Crimen* (frei übersetzt: Kirchliche Jurisdiktionsinhaber; Prozessrecht; Klerus; Eherecht; Strafrecht). Die Miniaturen nehmen darauf Bezug. Auf S. 7 überreicht der kniende Raimund von Peñafort das von ihm zusammengestellte Buch dem von Kardinalen, Bischöfen und Klerikern umgebenen Papst Gregor IX. In der zweiten Miniatur fungiert der Papst als Richter (S. 151); die nächsten beiden Miniaturen zeigen ihn beim Feiern der Eucharistie (S. 272) und, mit verunstaltetem Kopf (reformationsbedingt?), bei einer Trauerzeremonie (S. 400). Die letzte Miniatur, die in Vergrößerung auch das Titelbild für die gesamte Ausstellung darstellt (S. 443), zeigt den Papst als Richter. Vor ihm kniet der schuldige Kleriker, umgeben von zwei weiteren stehenden Klerikern, möglicherweise dem Ankläger und dem Verteidiger.

Die *Decisiones Rotae* des Wilhelm Horborch

Die zunehmende Zahl an Rechtsfällen brachte es mit sich, dass der Papst einen grossen Teil seiner Arbeitszeit für richterliche Tätigkeiten aufwenden musste. Bereits Ende des 12. Jahrhunderts begannen deshalb Päpste, Gerichtsverfahren an Kardinäle und weitere rechtskundige Männer der Kurie zu delegieren. Dieser Gerichtshof der päpstlichen Kurie erhielt 1204 die Bezeichnung *audientia sacri palatii*; die Mitglieder waren die *auditores* (Richter). Papst Johannes XXII. (1316–1334) erliess im November 1331 die Bulle *Ratio iuris*. Darin verankerte er diesen in der kirchlichen Gerichtsstruktur. 1336 taucht für den Gerichtshof erstmals der Name *Rota* (Kreis, Rad) auf, der die alte Bezeichnung fast völlig verdrängte. Mit der steigenden Anzahl von Rechtsfällen nahm die Bedeutung der *Rota* bis ins 16. Jahrhundert zu. Verschiedene *auditores* begannen auch, die von ihnen behandelten Fälle, die *quaestiones*, zu sammeln und zu ordnen.

Die über Generationen hinweg bedeutendste Sammlung von Entscheidungen der römischen *Rota* stellte bis 1381 der aus einer einflussreichen Hamburger Familie stammende Wilhelm Horborch († 1384) zusammen. Horborch hatte in Paris und Bologna Kirchenrecht studiert. Im Jahr 1369 war er als Lehrer der Dekretalen an die Universität von Prag berufen worden, wo er, einer der führenden Kanonisten seiner Zeit, massgeblich am Aufstieg der Universität beteiligt war. Ende 1375 holte ihn Papst Gregor XI. als *auditor* an die *Rota Romana*, die sich damals noch in Avignon befand. Nach der Rückkehr des Papstes nach Rom 1377 wirkte Horborch dort bis zu seinem Tod in derselben Funktion weiter. Seine chronologisch geordnete Sammlung von wichtigen Streitfragen aus den Entscheidungen der *Rota*, die *Decisiones (novae) Rotae Romanae*, ist in zahlreichen Handschriften und in 67 späteren Druckausgaben erhalten. Diese besaßen auch Auswirkungen auf die höchste Gerichtsbarkeit im Reich. Horborchs Werk wurde von kirchlichen und weltlichen Juristen gleichermaßen konsultiert.

Die St. Galler Abschrift der *Decisiones Rotae* dürfte zwischen 1425 und 1442 in Italien geschrieben worden sein. Die Handschrift war im Besitz des späteren St. Galler Abtes Kaspar von Breitenlandenberg, der zwischen 1439 und 1442 in Bologna Kirchenrecht studiert hatte. Nach seinem Tod kam das Manuskript in die Klosterbibliothek. Der Text setzt auf der abgebildeten Seite 19 mit der hübsch gezierten Einleitung, in der sich der Verfasser Wilhelm Horborch nennt, und dem ersten Fall ein und endet auf Seite 412 mit einem deutschsprachigen Explicit in Versform, das möglicherweise in der «Hauptstadt der Bratwurst», in St. Gallen, nachgetragen wurde:

Explicit expliciunt / sprach dy kattze weder den hunt / brotworste sint tyr ungesund («Es endet, sie enden, sprach die Katze zum Hund, Bratwürste sind dir ungesund»). Gewiss eine der ältesten Nennungen der Bratwurst in einem St. Galler Dokument!

St. Gallen, Stiftsbibliothek
Cod. Sang. 718 (S. 19)
Papier
431 Seiten, 31 × 22 cm
Italien, deutschsprachiger
Schreiber
1425/42

In nomine dñi Amen. Anno a natiuitate eiusdem dñi m^o cc^o lxxxi^o. die mercurij tutesima mensis Januarij pontificatus dñi Gregorij pape vi^o m^o. Anno. vi^o. de mandato voluntate et vnammi cōssu. dñoz meoz om̄i Coauditoz. dñi palacij applici cāz pro tūc in tota sedentiū videlicet Robert de extracten. legū Amaldi tenozz decretozz Galhardi de noua. etiā decretozz Egidij belleingre vñiqz iuris Johāy de mayralis legū Nicolay de aemema. decretozz bertādi de aloma. legū & Johāis annulo legum professorz. Sedentiū etiā tūc in tota. tum dictis dñis auditozibz et ostante Reuēdissimo in xpo pte dño beatrādo. Epo pauphimen legū doctore olim pdicti palacij cāz. Tūc vō gōditaz. iudicētie dñi nre ppē. Ego willerm^o herbeck. alaman^o decretozz doctor m̄m^o ac mter dños meos Junior gclusiones sine. determinaciones m̄sc̄riptas quozdem dubioz in quibz fuzaliter om̄s aut maior pars dñoz pdictozz et alioz post ea supuenentiū remanserunt. ad ppetuam. rei memoriam fuzipi collige et conscribere o tinnando nūqz ad ām̄i dñi millesimū tertienteli^o octuagel^o p̄m̄i. Et mens. maij Et hoc sub correctōe et emendatōe om̄i dñoz meoz pdictozz et alioz p̄tea supuenentiū meli^o sententiā rē.

Prima est. Q̄ attemptata applicatōe pendente ad diffinitā post ip̄i^o. desctōem. nō veniunt per modum attemptatoz. Reuocāda. quia. post desctōm fingit nō esse ap̄llm̄ p. l. fuzi. ff. de hys qui. nō m̄fā. et. c. lūz. de len. ex. vi. l. ad rō s̄m̄. cum ibi notat f̄m̄ om̄i l̄t̄m̄e. Reuocari nō d̄. de resti. spo. c. audit. de re. iur. f̄m̄ l. vj. p̄tea sublatō p̄ncipali vident om̄ia sublatā accessoria. qui legū possunt ex illo. C. de pe. le. n̄y. et de fuz. & l. exp̄s. l. em̄ato et de p̄ar. audit. de appella. cū cessā. cum mltis s̄libus. Cum igit̄ in cāū nō cess̄ et sublatū sit p̄ncipale vidūz appellatō ḡ et om̄ia ex illis secuta p̄ nra supius alle. Cum etiā q̄ res denem̄t ad eum statū a quo potuit h̄ere efficax p̄ncipū. Cum etiā q̄ paria sunt nō ap̄ll^o. et appellatōm nō prosequi seu appellatōi Reuētie de appell. sollicitū dmem. et. c. t̄. sic. e. t. et. c. q̄uis. et. c. licit. p̄dicto. ti. m̄tlemen. rē.

p̄ma. de. alio. 1.

Prota in quibz alijs q̄slibz fuit dubitātū vtz si constaret exact de desctōe appellatōis et de aliquibz ante ip̄m̄ desctōem attemptat p̄ probatōis vtz ante p̄nūciatōem iudicis sup p̄dētā desctōe deberet h̄y. attemptata. f̄m̄are et fuit d̄m̄iatum et gclusim̄ q̄ nō. ex actis ḡstaret q̄ de n̄ā desctōe p̄ f̄ḡit dolo petit rē. & p. l. si h̄ys a quo. ff. ut. m. q̄. s̄. ea. ut. Hodie ḡstat. Hodie agat. de re. iudi.

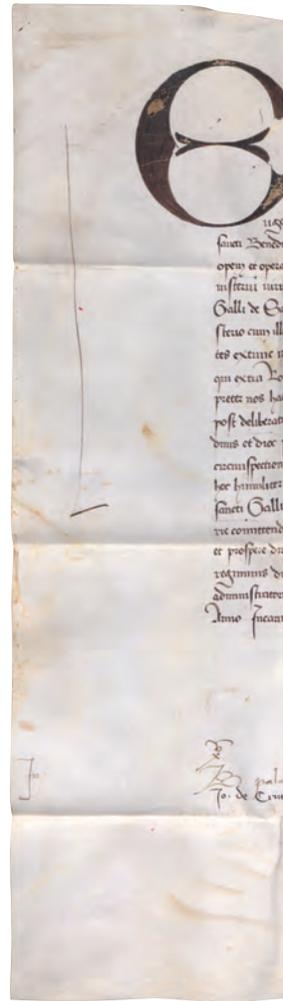
2.

Der Papst und das Kloster St. Gallen: Päpste bestimmen und bestätigen spätmittelalterliche St. Galler Äbte und setzen sie wieder ab

Der Einfluss des Papsttums und der römischen Kurie auf die Besetzung von wichtigen Kirchenämtern, beispielsweise von Bischofssitzen oder Abtstellen, nahm ab dem 13. Jahrhundert ständig zu. Für das Kloster St. Gallen lässt sich diese Einflussnahme seit 1330 nachweisen. Als es in der Gallus-Abtei nach dem Tod von Abt Hiltbold von Werstein (1318–1329) zu einer «zwiespältigen Wahl» (Duft) kam und alle Bemühungen um die Beilegung der Streitigkeiten scheiterten, übertrug der in Avignon residierende Papst Johannes XXII. (1316–1334) im Jahr 1330 die Gallusabtei dem amtierenden Bischof von Konstanz, dem papsttreuen Rudolf von Montfort († 1334). Dieser wurde nur drei Jahre später seines Amtes enthoben, da er sich 1332 auf die Seite von Kaiser Ludwig dem Bayern geschlagen hatte und für diese politische Kehrtwendung 1333 vom Papst mit dem Bann belegt wurde. Das Kirchenoberhaupt ernannte darauf den Einsiedler Mönch Hermann von Bonstetten (1333–1360) zum neuen Abt des Gallusklosters.

Ab diesem Zeitpunkt wurden die Äbte von St. Gallen des 14. und 15. Jahrhunderts entweder vom Papst selbst eingesetzt oder aber sie suchten nach der Wahl durch den Mönchskonvent unverzüglich in Rom um die Bestätigung ihrer Wahl durch den jeweiligen Pontifex an. Einzelne Äbte reisten zur Ernennung oder zur Bestätigung ihrer Wahl persönlich nach Rom und hatten dort jeweils auch ansehnliche Geldsummen, sogenannte Servitien, für den Papst, die Kardinäle und das Kurienpersonal zu bezahlen.

Beispielhaft ist die päpstliche Provisionsurkunde (d. h. die Urkunde für die Verleihung eines Kirchenamtes) für den zum St. Galler Abt ernannten Kaspar von Breitenlandenber (1442–1463) vom 18. Juni 1442. Der Spross einer adligen Thurgauer Familie war Mönch im Kloster Reichenau gewesen und hatte 1442 das Studium des Kirchenrechts in Bologna abgeschlossen. Dreissig Tage nach dem Tod von Abt Eglolf Blarer (1426–1442) teilte Papst Eugen IV. (1431–1447) Kaspar von Breitenlandenber die Ernennung zum Abt von St. Gallen mit und befahl ihm, sich dieser Aufgabe mit Eifer anzunehmen. Gleichentags informierte der Papst auch die damals kleine Mönchsgemeinschaft von St. Gallen, dass er Kaspar, Mönch auf der Reichenau und Subdiakon, zu ihrem Abt ernannt habe und dass der Konvent ihn als Abt annehmen und ihm den gebührenden Gehorsam leisten möge. Beide Urkunden, jene für Abt Kaspar und jene für den Konvent von St. Gallen, sind im Stiftsarchiv St. Gallen erhalten. Ausgestellt wurden sie beide in Florenz, wo sich Papst Eugen IV. aufgrund der unruhigen politischen Situation in Rom zwischen 1434 und 1443 die meiste Zeit aufhielt. Bei der abgebildeten Bulle für Abt Kaspar fehlen sowohl das Bleisiegel als auch die die Urkunde mit dem Siegel verbindende Schnur.



St. Gallen, Stiftsarchiv
Urk. A1E2
Pergament
29 x 51 cm
Florenz
18. Juni 1442

3

Der mittelalterliche Gerichtsprozess im Wandel der Zeit

Die Vorstellungen von Gerechtigkeit und Recht kommen wohl nirgends deutlicher zum Ausdruck als im Gerichtsprozess. Vitrine 3 stellt die verschiedenen Arten des Gerichtsprozesses im Mittelalter vor. Eine frühe Form des Gerichtsprozesses tritt uns in den frühmittelalterlichen Volksrechten (*Leges*) der Alemannen und Franken entgegen. Sie war geprägt durch Mündlichkeit, Laien als Urteilsfinder, die Notwendigkeit einer klagenden Partei und den Glauben, dass sich das Recht in der göttlichen Ordnung mittels gewisser Rituale selber offenbare. Die starke Verbindung mit der Kirche zeigt sich besonders deutlich darin, dass die Gottesurteile im Beisein eines Priesters abgehalten wurden und von liturgischen Handlungen wie den Benediktionen (Segnungen) begleitet wurden.

In der Folge der Verwissenschaftlichung des Rechts im 12. Jahrhundert fand eine Professionalisierung und Rationalisierung des Gerichtsverfahrens statt, welches in den römisch-kanonischen Prozess mündete. Dieser zeichnete sich durch einen urteilenden Richter, die Beiziehung von Anwälten, die Verwendung schriftlicher Dokumente, die Existenz einer entsprechenden Rechtsliteratur (*ordo iudiciarius*), den Fokus auf die Ermittlung der materiellen Wahrheit und zahlreiche Rechte zur Verteidigung des Angeklagten aus.

In vielfacher Hinsicht bedeutsam war die Entwicklung des Inquisitionsverfahrens gegen Ende des 12. Jahrhunderts. Diesem liegt die Auffassung zugrunde, dass es Pflicht der kirchlichen oder weltlichen obrigkeitlichen Behörde sei, im öffentlichen Interesse die Verbrechen effizient zu bekämpfen und Verbrecher abzuurteilen. Es oblag somit dem Richter, bei begründetem Verdacht auf einen Missstand oder ein Verbrechen, auf eigene Initiative eine Untersuchung durchzuführen und den Schuldigen zu verurteilen. Dazu war auch der beschränkte und geregelte Rückgriff auf die Folter erlaubt.

Der römisch-kanonische Prozess für Zivilangelegenheiten sowie der Akkusationsprozess und der Inquisitionsprozess für das Strafrecht sind überdies die besten Beispiele für das *ius commune*, das gemeine Recht. Dieses beruhte sowohl auf dem römischen als auch auf dem kirchlichen Recht. So gründeten der römisch-kanonische Prozess und der Akkusationsprozess zunächst vornehmlich auf den Verfahrensregeln des römischen Rechts, wurden aber massgeblich von den päpstlichen Dekretalen beeinflusst und durch die kirchlichen Gerichte verbreitet. Diese Prozessformen und das *ius commune* prägten das Rechtsleben Kontinentaleuropas vom 13. bis ins 18. Jahrhundert.

Während die Glossen, Glossenapparate (siehe Vitrine 2 und 4), Kommentare und teilweise die Summen die Rechtsquellen Buch für Buch, Titel für Titel und Kapitel für Kapitel bearbeiteten und erschlossen, behandelte die neue Gattung der Prozessliteratur das Verfahren thematisch, synthetischer, mit eigener Gliederung und mit engem Praxisbezug.

Reinigungseide, Gottesurteile und Zweikämpfe in der *Lex Alamannorum* und *Lex Salica*

Neben den Bussenkatalogen der Volksrechte (*Leges*) verkörpern die Reinigungseide, Gottesurteile und Zweikämpfe die Andersartigkeit des frühmittelalterlichen Rechts wohl am besten. Textbeispiele dafür finden sich unter anderem in der *Lex Salica* (ca. 510) und der *Lex Alamannorum* (ca. 725), die in Cod. Sang. 729, einer Handschrift westfränkischer Herkunft aus dem ersten Viertel des 9. Jahrhunderts, überliefert sind.

Das fränkisch-deutsche Gerichtsverfahren war vornehmlich ein Parteienprozess, in dem ein Kläger jemanden einer Tat beschuldigte und sich der Beklagte gegen den Vorwurf zur Wehr setzte. Der Richter beschränkte sich auf die äussere Leitung des Verfahrens, während das Urteil von der Gerichtsgemeinde bzw. deren Vertretern gefällt wurde. Über «Schuld» und «Unschuld» entschieden meistens nicht materielle Beweise für ein Vergehen, sondern davon unabhängige formale Handlungen.

Eine erste Verfahrensmöglichkeit stellte der Reinigungseid dar, den der Angeklagte allein oder mit weiteren Zeugen zu seiner Entlastung schwor. In dem oben abgebildeten Kapitel *XCII* (86, 1) der *Lex Alamannorum* wird angesichts der Schwere des Vergehens einer Tötung eine besonders grosse Anzahl an Eideshelfern gefordert, nämlich deren 24: *Si quis hominem occiderit et negare uoluerit, cum xii nominatus iuret et alios tantos aduocatus in arma sua sacramenta* («Wenn jemand einen Mann tötet und es leugnen will, schwöre er den Eid mit 12 Benannten und ebenso vielen anderen Zugezogenen auf seine Waffe»).

Gottesurteile wie Wasser- oder Feuerproben boten weitere Möglichkeiten zur Abwehr von Klagen. Unter die Feuerordalien fällt auch die in der *Lex Salica* (Kapitel 89; S. 321–322) belegte Kesselprobe, bei der das gute Verheilen einer zugefügten Brandwunde die Unschuld des Geprüften bezeugt.

Ein eindrückliches Beispiel für einen Zweikampf und aufwendige Rituale als Mittel göttlicher Rechts offenbarung liefert die *Lex Alamannorum* in Kapitel 81 (S. 395). Falls sich zwei Sippen um Land streiten, sollen sie je die vermeintliche Grenze markieren, eine Erdscholle ausheben, diese mit Zweigen bestückt dem anwesenden Grafen übergeben, der sie in ein Tuch wickle, versiegle und bis zum Zweikampf, den die Streitparteien auszuführen geloben, verwahren lasse. Wenn sie zum Zweikampf schreiten, sollen sie die Erde in die Mitte legen und sie mit ihren Schwertern berühren. Dann folgt die bedeutsame Textstelle: *Et testificent deum creatorem, ut cuius sit iustitia, ipsius sit uictoria, et pugnent; qualis de ipsis uincet, ipse posedeat illa con[tentione]* («Und sie sollen Gott den Schöpfer zum Zeugen anrufen, dass Gott dem, welcher im Recht ist, den Sieg gebe, und sie sollen kämpfen; wer von ihnen siegt, der sei im Besitz des Streitgegenstandes»). Die Partei, die das Eigentum bestritt, soll aber mit zwölf Schillingen büssen.

St. Gallen, Stiftsbibliothek
Cod. Sang. 729
(S. 397 untere Hälfte, S. 395
untere Hälfte)
Pergament
404 Seiten, 23,5 × 16 cm
Frankreich
1. Viertel des 9. Jahr-
hunderts
www.cesg.unifr.ch

le parcient. **XCII.** Siquis hominē
occiderit & nega reuoluerit cū
xii. nominatus iur& & alios tantos
aduocatus in arma sua sacramenta
p. iii. tremissis. cum uno sacramen
tale iur& de sex. sot & tremisso. cum
v. nominatos iur&. aut cum tracta
spada defendat. **XCIII.** Sicoxa abs
cisa fuerit ad liberum hominem ab
lxxx. sot. componatur.

tunc spondeant inter se pugno duorū
quando parati sunt ad pugna. tunc
ponant ipsa terra in medio & tan
gant ipsa terra cum spata suas quos
pugnare habebunt. & testificent
dm. Creatorem. ut cuius sit iustitia
ipsius sit uictoria & pugnent qualis
de ipsis uincat & ipse posedeat illa cor

SCS. SCS. SCS.

D^s qui es inuisibilis salua
tor mundi. d^s omnium
reru creatorum con
ditor. d^s spirituū remu
nerator. scrutans corda
& penetras. Deprecamur te &
audi uerba deprecationis
meae ut qui humane fur
tum comisit quequerim^{us}
panes & caseum. istae. por
gula. & lingua uel fau
ces non possit transire.
sed sint constrikti & ob
ligati puerbum astitis
tuae. p^{at} n^r quies inct;

Gottesurteile und die christliche Kirche im Frühmittelalter

Gottesurteile (Ordalien) kommen nicht nur in den frühmittelalterlichen Volksrechten (*Leges*) vor (vgl. S. 38), sondern auch in Kapitularien (vgl. S. 19) der karolingischen Könige und Kaiser sowie in der damaligen kirchlichen Synodalesetzgebung. So ordnete Karl der Grosse in einem Kapitulare von 809 an, dass jedermann ohne Zweifel an die Gottesurteile glaube. Die häufig von der frühmittelalterlichen Kirche in der Christianisierung Europas angewandte Methode, heidnische Bräuche christlich umzudeuten, kam auch für die Ordalien zum Tragen. Einstimmig wandten sich die Kirchenvertreter im 9. und 10. Jahrhundert einzig gegen das Gottesurteil in Form des Zweikampfes. Eine grundsätzliche Ablehnung der Ordalien bildete sich erst im Hochmittelalter aus. Schliesslich verbot das 4. Laterankonzil 1215 die Zweikämpfe und die Teilnahme von Priestern an Ordalien, womit sich diese nicht mehr in gewohnter Weise durchführen liessen.

Die Aneignung der Gottesurteile durch die Kirche im Frühmittelalter zeigt sich deutlich in den Benediktionen (Segnungen durch einen Priester) und in den später nachweisbaren Messen, welche die Ordalien begleiteten. Cod. Sang. 682, eine Handschrift aus dem zweiten Viertel des 9. Jahrhunderts, die noch im selben Jahrhundert von auswärts ins Kloster St. Gallen gelangte, ist ein frühes Zeugnis dafür. Neben Konzilsbeschlüssen, Predigten der Kirchenväter, einem Bussbuch und anderen Texten überliefert die Handschrift drei Formeln für solche Benediktionen. Es handelt sich um die Segnung eines Krügleins, dessen Wasser sich während der priesterlichen Beschwörungen zu bewegen beginnt (und das Krüglein in Drehung versetzt?), falls der Angeklagte schuldig ist. Des Weiteren findet man die Segnung eines aufgehängten Brotlaibs, der sich im Fall eines schuldigen Angeklagten dreht, und die Segnung eines Stücks Brot und Käse, das der Schuldige nicht schlucken kann.

Dieses letztgenannte Ritual sei hier genauer vorgestellt. Die Überschrift des Texts schreibt das genaue Gewicht und die Herstellungsart des Brotstücks und des Käsestücks vor: Das in Asche gebackene Gerstenbrot und der im Mai hergestellte Schafskäse sollen so zugeschnitten werden, dass die Stücke gleich viel wie neun Denare (Münzen) wiegen. Die Benediktion beginnt auf S. 247 mit der feierlichen Anrufung Gottes. Es folgt die Bitte, dass derjenige, der den Diebstahl verübt habe, das Brotstück und das Käsestück nicht schlucken könne, sondern dass ihm durch göttliche Kraft die Kehle, der Rachen und die Zunge zugeschnürt werden. Danach beschwört der Priester die bösen Geister, die den Menschen zum Diebstahl verleiten, die Drachen und schädlichen Schlangen im Namen der Dreifaltigkeit. Der Text endet mit der Beschwörung, dass durch Christus der Schuldige, Mitschuldige oder Mitwissende des Diebstahls entlarvt werde.

Der römisch-kanonische Prozess und die Professionalisierung des Gerichtsverfahrens

St. Gallen, Stiftsbibliothek
Cod. Sang. 683 (S. 23)
Pergament
380 Seiten, 20,5 × 13,5–14 cm
13. Jahrhundert

Die Wiederentdeckung der römischen Rechtsbücher (des *Corpus iuris civilis*), die Abfassung des *Decretum Gratiani*, die Flut an päpstlichen Dekretalen und die wissenschaftliche Beschäftigung mit diesen Rechtsquellen seit dem 12. Jahrhundert (siehe Vitrine 4) führten zur Entwicklung neuer Gerichtsverfahren. Als erste Errungenschaft ist der römisch-kanonische Prozess zu nennen, der, wie sein Name antönt, sowohl aus dem römischen als auch aus dem kirchlichen Recht schöpfte.

Zunächst setzte er sich innerhalb der Kirche durch, dann breitete er sich im Spätmittelalter dank den gelehrten Juristen teilweise bis in die weltlichen Gerichte im deutschen Raum aus.

Der römisch-kanonische Prozess unterscheidet sich erheblich von den älteren Verfahrensformen der germanischen Volksrechte (*Leges*). An die Stelle von Mündlichkeit, Öffentlichkeit, dem Personalitätsprinzip des Rechts, der Beweislast des Angeklagten und der Unterscheidung zwischen leitendem Richter und Urteilern traten nunmehr Schriftlichkeit (Klageschrift, Akten), ein nichtöffentliches Verfahren, die territoriale Zuständigkeit der Gerichte, die Beweislast des Klägers und der urteilende Richter.

Obschon der Richter an Bedeutung gewann, fiel den Parteien weiterhin eine wichtige Rolle zu. Sie mussten die Beweise und Argumente für bzw. wider die Anklage selber liefern sowie die Zeugen benennen, konnten aber auf die Unterstützung von Anwälten zählen. Der Richter stützte sich für die Beweise primär, aber nicht ausschliesslich, auf die mündlichen Aussagen von vereidigten Zeugen. Eine Verurteilung des Angeklagten konnte nur dann erfolgen, wenn sich dieser schuldig bekannte oder wenn der Kläger mindestens zwei Zeugen vorbrachte, welche den fraglichen Vorfall gesehen und gehört hatten.

Eine weitere Neuigkeit stellte das Aufkommen einer speziellen Prozessliteratur um die Mitte des 12. Jahrhunderts dar. Die *ordines iudicarii* fassten die Normen des römisch-kanonischen Prozesses in gelehrter Weise, aber für die Praxis direkt nutzbar, zusammen.

Cod. Sang. 683, eine Handschrift unbekannter Herkunft aus dem 13. Jahrhundert, enthält neben einer Kurzfassung des *Decretum Gratiani* des Wernher von Schussenried von 1207 drei solche frühe Prozessschriften. Es sind die *ordines iudicarii* der beiden Engländer Rodoicus Modicpassus und Richard de Mores aus dem letzten Viertel des 12. Jahrhunderts sowie der jüngere und wirkungsmächtigere des Tankred von Bologna von 1216. Dieser wurde jedoch erst nach Vollendung der Handschrift auf den Seitenrändern der Kurzfassung des *Decretum*, und zwar unvollständig, eingetragen. Die abgebildete Seite zeigt in der Mitte Auszüge aus D. 66–73 des *Decretum Gratiani* und auf den Seitenrändern den *Ordo* des Tankred; unten ist der Beginn des zweiten Buchs sichtbar, welches den Richter, den Kläger und den Angeklagten über die Vorbereitungen zum Gerichtsverfahren unterrichten soll.

procurator s' dicitur q' cum omnino uelint iurari
iuramentis p'itari mandator. add. q' dicitur uir p' cal'
Contra nouella coll' un' l. n. q' i' i' g'ellat' h'uo' 7' r'eo
grat' d' h'io. 7' oia' fac' i' ca' sic' legatio' d'ic' l'us. 7' r' i' stelli
om' stabit. 7' sua' 7' p' e' firmabit. 7' r' i' m' d' cap' i' mo.
d'ico. 7' d' q' d' ca' acta' su' i' r' eccl'io' s' laur'ey. 7' i' cecile.
syndic' s' cecile. 7' yconom' ^{Amur' s'}
S' lau' coza' p' diu' iugayr
7' lande' d'ic' p' p'ualr
f'nao' sub hac forma cu'
f'io' r'oy delib'atio
S' l'io yconom' s' eccl'ie
S' lau' fundio' n'ro i' h'
r'ano bap' 7' p'f'ellio' r'
b' 7' d'ep'nao' add'
e. l. docer' o'io' r' h'. 7' s'
q' d' d'ico' d'efundio' id' e'
relligo' d'eyconom' epal'
eccl'ie. 7' uice' d'no' q' p' e'
cau' 7' r'eb' ep'i. 7' no' q' d'
roy' off'io' r'is d'ic' modis' f'
u'it. q' mandac' p'cau'is.
7' q' d' e' s' u'nu' r'ig'ly
p'cau'is 7' au' acco' s'
ap'io' d'at' p'cau'is r'urac'
P'cau'is. 7' l'it' ad a
g'ra' 7' r'esp'ondend'
i' s' h'ual'. 7' h'or' s' h'. d'ca'
7' r'. q' d' si' r'at' ad r'la' u'
l'it' d'ic' p' alia' n'ecessi
u'it' i' p' d'ic' q' n'um' u'
g'ra' pupill' ad m'ist' r'
p'ol'ic'. 7' pupill' p'ab'it' p'
m'ant' s' r'. q' d' u'ult' ac
t'at' p'cl'o' ap' i' act'as' p'ca'
p' q' p'ou'ic' p'ca' d'ec' r'eo
g' h'uar'. P' o'io' h' u' q'
l'eg'ia' h'nt' ad m'
u'it' d'ic' g' h'uar' p'ol'ic' p'
cau'is' ca'is' p' h'ic' q' r'
e' h' p'ca'it'. 7' n'eq' i' r'oz'os.
s' e' d'off'o' d'el'eg'.

municipal. l. ei q' ma
sic duob; loas p' r' h'uar'. n' l'ic' n'eq' h'ic' m'it' frequen' r'oy'
q' illic' g'ra'et'. 7' d'om'it' c'it' h'ic' ai' e' h'mac'o'ey' e' acc'p'ien' d'ic'
I ego d'eb'ito si' ut' h'ic' sit' d'el'it'at' ai'o'. an' p'ol'ic' q' d' u'ob;
loas' h'ere' d'om'ic'io'. 7' d'oy' e' h'abe' h' d'iff'ic'le' e' q' r'ec' d'
mod' d'iff'ic'le' e' s' i' d'om'ic'io' r'eg' q' q' d' p'uto. 7' p'ode' h'
p'ol'ic'. 7' d'ic' d'om'ic'io' r'el'ic'o' n'au'ig'at'. 7' r' e' fac'it'. g' r'ent'
q' s' e' g'ra'et'. atq' i' g' h'uar'. n'a
h'ic' p'uto' s' i'ne' d'om'ic'io' e' r'. s' r'
roma' e' q' s' p'at'a' om'ni' u'. 7'
ad m'it' u'it'. l. roma' 7' d'ic' p' p' e'

fit. Cessat aut. Sigs isthuc
COL XVII 20
wder arde. f'ingulog.

ncip' lib' r' 2' r' d'oy' acco'
ad m'it' d'eb'et'.

A r'cep' ab omib; sine puuitie ordinet
E p'it. Hoc aut ille qui p'est omib; ab
omib; quib; p'est d'bet constitui.
I nstaur q' iubet ap' s'iale p' s'io' s' h'
E p' e' sacerdotib; ac ministris solus ho
mo e' dare pot. solus auferre non pot.
V l' t' h'uc sacri s' cui dubi' f'uit ordo
S icut semel iterum baptizari non
d'bet. semel d'ec'rat' u'it' 7' d'ec'rar' i'
n' s'. Cor' ep'i. q' d' r'atione' cur' e' e' r'ar' p'
r' e' n'ec'ce. 7' d' u'it'. Si nom' n' h'nt' of
f'ic'iu' quom' habebunt. quoz' u'ic'el' p'
p'ar'ib; aut' nati' sunt' tibi' s' u' 7' e'.
S i uel'it' hoc p' s' u' l' lectozes' t' d'at' abbas
T onsur' cleric' d' manu' abbas' s' u' l'
ap' i' s'. s' i' c' d' ab' i' ab' ep'o' man' i' p'ol'ic'io' s' i' c' e'.
E ccl'a' r'it'ulo' u' e' car' e' s'. n' o' p' m' o' u' e' a' t'
A b' ep'i' al'iu' s' u' i' t' a' n' s' c' h' e' o' c' d' m' a' r' i'
non poterit. nec ap' p' o' ab' s' o' l' u' t' e' o' r' d' i' n' a' d' e'.
R e' s' p' i' c' e' d' e' a' p' a' t' r' u' n' e' p' i' m' o' u' e' a' s' a' l' i' q' n'
D e' a' t' h' e' n' a' e' c' c' l' a' o' c' d' m' a' r' e' c' l' i' c' u' m' n' u' l' l'
p' s' u' m' a' t'. n' u' s' i' e' u' i' t' e' p' s' c' o' p' a' b; e' x' o' r' a' t' u' s'
g' e' c' e' d' a' t'. 7' n' u' l' l' u' m' a' b' s' o' l' u' t' e' f' o' r' m' a' t' a' q' u' e' g' e' i'
e' p' l' u' m'. d' i' c' u' n' t' p' a' g' i' o' r' e' c' l' i' c' o' r' s' u' n' c' i' p' i'
o' p' a' r' e' t'.

COL XVII 20
wder arde. f'ingulog.

COL XVIII
baptizari

COL XIX
wder arde. f'ingulog.

COL XX
wder arde. f'ingulog.

COL XXI
wder arde. f'ingulog.

COL XXII
wder arde. f'ingulog.

COL XXIII
wder arde. f'ingulog.

A b' u' i' t' h' r' e' c' e' p' i' e' u' i' d' i' m' i' s' s' i' o' n' a' n' e' s' t'
D i' m' i' s' s' i' o' n' a' l' i' t' a' t' e' p' e' n' h' i' r' o' g' a' n' i' t' t'
U n' u' a' t'. e' l' i' c' i' u' a' l' i' e' n' u' i' n' o' c' e' d' e' n' t' e' e' u' i' t'
E p' o'. n' e' m' o' a' u' d' a' t' r' e' t' i' n' e'. 7' p' m' o' u' e' r' e'
c' l' i' c' o' r' n' o' i' n' 7' r' e' c' t' o' r' e' s' 7' p' l' a' t' u' m' i' t' e'. 7'
h' o' s' t' i' a' r' i' u' r' e' n' n' e' n' t'.

COL XXII
wder arde. f'ingulog.

COL XXIII
wder arde. f'ingulog.

T y' r' e' s' u' s' c' i' p' i' t' i' f' q' f' o' r' m' a' t' a' t' u' e' t'
Q u' a' l' i'. G' r' e' c' i' e' l' e' m' e' n' t' a' l' i' t' e' r' a' r' u' m'

COL XXIII
wder arde. f'ingulog.

Insuper pauca r'ec'it'io' d'ep' q' h'nt' g' h' u' d'ic'io'. 7' h'ac' p' r' e' r' e' n' d'io' i' s' t' r' u' e' u' d' i' e' a' c' c' o' r' e' 7' r' o' i' 7' i' p' p' a' t' o'
r' e' u' i' t' a' d' u' d' i' o'. 7' i' h' i' c' q' l' e' n' s' q' p' e' d' e' q' u' i' d' e' a' o' n' s' p' l' o' u' e' u' d' o' i' a' c' c' o' r' e' a' d' m' i' t' d' e' b' e' a' t'. 7' q' s' d' i' e' e' r' u' d' e' n' a' l' e' s'. 7' g' b'
c' a' s' u' b; n' r' e' n' a' t' s' e' q' f' o' u' p' u' l' s' a' t'. 7' d' i' c' t' u' s' t' r' i' t' q' d' e' t' u' e' 7' e' d' o' y' q' d' s' i' c' h' i' c' s' i' u' l' u' e' i' t' e' r' q' d' q' u' o' n' t' e' u' d' i' c' i' o' r' e' i'
7' a' d' i' t' u' r'. 7' u' n' a' c' c' o' r' f' o' y' r' e' i' s' e' q' d'. 7' e' r' u' d' e' f' o' r' o' q' e' u' i' f' g' e' n' t' a' l' e' 7' d' i' c' t' u' s' g' e' n' t' a' l' e' e' u' r' a' c' c' o' r' f' i' z' e' i' s' e' q' u' i' t'
7' e' r' u' r' e' r' e' c' u' l' t' 7' x' i' l' i' 7' p' r' o' m' o' c' i' a' e' d' e' u' o' r' i' s' o' r' i' s' u' e' s' t' a' d' m' i' t' e'. 7' e' m' i' n' a' t' i' n' e' g' o' r' i' f' o' y' a' c' c' o' r' f' o' g' e'. 7' q' d'
d' i' e' u' d' e' r' e' d' a' l' i' c' r' e' s' p' o' n' d' e' o'. 7' i' p' s' e' u' d' e' r' e' a' d' m' a' n' i' r' e' i' a' p' g' d' o' m' i' c' i' o' h' i' c' u' r' x' u' i' l' i' 7' q' u' i' a' g' e' d' i' c' t'
s' e' s' i' q' s' e' p' p' r' o' u' i' c' i' a' a' d' a' l' i' a' i' n' s' u' e' r' e'. 7' i' d' o' m' i' c' i' o' c' o' l' l' a' t' a' r' e' l' i' b' f' e' s' e' a' u' r' e' d' p' o' u' i' s' u' d' i' c' t' s'. 7' u' i' s' d' i' c' i' o' i' l' l' i' s' e' d' i' u' d' i' c' i' o'
s' u' b' i' c' i' e' t'. e' e' p' r' o' m' o' c' i' a' s' e' d' e' s' o' l' l' a' c' e' r' e'. 7' u' i' a' g' e' a' l' l' i' m' a' o' d' i' o' c' i' o' a' u' t' e' n' t' e' r' i' n' t'. l' i' b' i' a' u' t' u' i' d' e' n' t' i' o' n' o' r' i' s' t' a' t' u' e' n' t'.
a' d' i' d'. 7' d' e' u' d' e' r' e' h' i' c' a' b' s' e' n' t' i' s' d' i' c' t' u' s' 7' h' i' c' a' b' s' e' n' t' i' s' d' e' f' e' n' d' e' n' d' u' s' e' s' i' s' h' i' n' c' e' d' e' b' i' t'. 7' q' u' o' n' u' n' d' s' i' e' i' n' u' e' n' i' a' t'. n' u' l' l' o' q'
i' a' o' p' o' p' r' i' l' e' g' i' o' g' e' c' u' l' a' t'. 7' s' i' d' u' o' q' s' h' a' c' d' o' m' i' c' i' o' u' i' t' u' i' s' d' i' o' d' u' o' y' u' d' i' c' i' o' 7' d' u' o' b; s' u' b' i' s' u' d' i' c' i' o' 7' a' d

procedi hoc modo quia aut promiserunt certam penam q̄ il-
lum accusatum exhiberent ⁊ tunc ad penam promissam age-
tur vt. ff. si quis cau. l. i. ⁊ ff. de exhib. re. l. si quis reum. Si autē
non promiserunt penam sed simpliciter promiserunt illum
exhibere tunc pena pecuniaria potest iudex eos punire quia
iudici non obtemperauerūt iubenti reus exhiberi vt. ff. si quis
ius dicenti nō ob. l. i. ⁊ hec p̄a seu mulcta applicatur fisco vt
.C. de modo mulctaruz. l. mulctaruz. Et hoc est verum quā
do fideiussor non est in dolo q̄ non exhibet reum. Si autē do-
lo fecit quominus eū exhibēt tunc poterit extra ordinē puniri
vel poterit relegari ad tempus vel fustigari vel acerbe pote-
rit procedi contra eum vt. ff. de requi. re. l. si quis reus ⁊.C. de
fideiu. l. si quis barfatoraz ⁊c.

C Sed nūquid fideiussor in exigendo hanc penaz tenebitur
dare libellum ⁊ cetera ordinis iudicarij facere ⁊ determinatū
fuit q̄ nō per id quod not. Accu. C. de epi. ⁊ cle. aus. generalr
in gl. que incipit nunquid ex hac ⁊ ita ibi dixit Ra.

C Sed quero pone q̄ fideiussores non possunt exhibere reū
pro quo fideiussorunt sed volunt eum in iudicio defendere ple-
ne ⁊ in se iudicium suscipere q̄ritur an possint.

C Vel pone q̄ petant inducias ad eum presentandum f̄z q̄
i causa ciuili conceditur fideiussori. vt. C. de fideiuf. l. scimus.
respondeo primum non admittitur q̄ possit defendere illum
reum q̄ ad crimen publici iudicij frustra procur. interuenit vt
ff. de pu. iu. l. p. §. ad crimen p̄ter q̄ q̄ illastris persona vt. C.
de iure. l. si. Item q̄ iam puniretur qui nullum maleficiuz cō-
missit cōtra iura cū p̄a suos debebat tenere auctores vt. C. de
penis. l. scimus. Item si fideiussor puniretur capite vel aliter i
personaz vel relegaret vel expositaretur nunq̄s hoc posset re-
petere q̄ semp est in causa ciuili vel pecuniaria ⁊ hoc quando
ille reus erat puniendus p̄a relegati vel vltra q̄ alias admit-
teretur def̄sor vt plene de hac materia no. s. de procur. ⁊ no.
ff. de procur. l. seruū quoq̄ §. publice vtile ē ⁊ dicto §. ad cri-
men. q̄ absit fideiussor possit presentare bene dabuntur inducie
.C. de fideiuf. l. scimus.

C De questionibus ⁊ tormentis Rubrica.

Ractaturi plenius de

questionibus ⁊ tormentis videndus est que sit que-
stio. que per sone possint torqueri. qualis debeat
questio fieri seu cuz quo moderamine quo ordi-
ne sunt homines torquendi ⁊ ex quib⁹ causis ⁊ que oportet
ant procedere questionem ⁊ quid sit questionis effectus de-
nuo formabo circa materiam aliquas bonas questiones ⁊ vti-
les. Et vt iudicibus i modice se uicentibus quedam temperies
adhibita videatur. Primo notanda sunt quinq̄s magistralia.
C Primum ante omnia quod omnis iudex qui de aliquo
questionem habere intendit an omnia habere debet iuris ⁊
humanitatis considera. banc. s. vt non facile nec repente ad q̄-
stionem prosiliat si aliqua alia via leuiori vel veriori pōt obie-
cti criminis veritas inueniri q̄tuncunq̄ ad sint iudicia vel ve-
risimilia argumēta vt. ff. de questionibus. l. diuus. i. ⁊. ij. respō



St. Gallen, Stiftsbibliothek
Inc. Sang. 577 (fol. 17v, Aus-
schnitt)
Papier
192 Seiten, 45 × 29 cm
Venedig: Bernardinus
Stagninus
1491

Der Inquisitionsprozess und die Folter

Ab der Mitte des 12. Jahrhunderts begannen rationale Verfahren wie der römisch-kanonische Prozess und der Akkusationsprozess, die Gottesurteile aus den kirchlichen und dann aus den weltlichen Gerichten zu verdrängen. Diese neuen Gerichtsverfahren erfüllten zwar die Ansprüche der an den hohen Schulen ausgebildeten Rechtsgelehrten, bargen aber für den Kläger grosse Nachteile. Er trug die gesamte Beweislast und das Risiko von Schadenersatzforderungen im Fall einer Nichtverurteilung und musste auf das Geständnis des Angeklagten oder auf zwei Augenzeugen hoffen, um eine Verurteilung herbeizuführen.

Angesichts dieser Nachteile und des Bedürfnisses nach einer effizienten Gerichtsbarkeit entstanden neue Prozessformen. Als besonders bedeutsam erwies sich der im ausgehenden 12. Jahrhundert aufkommende Inquisitionsprozess. Er zeichnete sich dadurch aus, dass bei einem berechtigten Verdacht ein obrigkeitlicher Richter das Verfahren von Amts wegen einleiten, den Fall untersuchen und den Schuldigen verurteilen musste. Der Richter, nicht mehr der private Kläger wie im Akkusationsverfahren, führte Klage, sammelte Beweise und wählte Zeugen aus, bevor er das Urteil fällte. Ausser der Vertretung durch einen Anwalt besass der Angeklagte aber weiterhin die Rechte des *ordo iudiciarius* vor Gericht.

Eine weitere Neuigkeit des Inquisitionsverfahrens war der Rückgriff auf die Folter, die bereits das römische Recht kannte, die im Frühmittelalter aber nur eine marginale Rolle gespielt hatte. Die Folter war Teil eines Beweisverfahrens, das letztlich auf dem Geständnis des Angeklagten oder auf einem Augenzeugen beruhte, neu aber vermehrt andere Indizien berücksichtigte. Die Einsetzung eigens beauftragter Inquisitoren und die Einschränkung der Rechte des Angeklagten im Rahmen eines summarischen Verfahrens führten schliesslich zur Ausbildung eines Ketzerprozesses, der mit dem eigentlichen Inquisitionsprozess nicht mehr viel gemeinsam hatte.

Eines der wirkungsvollsten Werke über den Inquisitionsprozess verfasste um 1300 Albertus Gandinus mit seinem *Tractatus de malificiis*. Der Autor, der als Richter in verschiedenen oberitalienischen Städten tätig war, schuf ein praxisorientiertes Handbuch. Der andauernde Erfolg dieses Werks zeigt sich auch in den 1491 einsetzenden Drucklegungen.

Inc. Sang. 577 stammt aus der ersten Druckauflage des *Tractatus de malificiis* in Venedig von 1491. Die abgebildete Seite gibt den Beginn des Titels über die Befragung und die Folter wieder. Darin fordert Albertus Gandinus, die Folter nur bei Vorliegen genügender und wahrscheinlicher Indizien für die Schuld des Angeklagten und nur als letztes Mittel anzuwenden. Am Seitenrand illustrierte ein Leser der Inkunabel wohl im 16. Jahrhundert realitätsnah die Folter mit der *corda*. Sichtbar sind der Richter, der Gerichtsschreiber, der Folterknecht sowie der Angeklagte, der an seinen hinter dem Rücken zusammengebundenen Händen an einem Strang hängt.

4

Die frühe Rechtswissenschaft an den hohen Schulen

Die Entwicklung der Rechtswissenschaft war ein wesentlicher Bestandteil der sogenannten «Renaissance des 12. Jahrhunderts». Sie markierte einen Bruch mit dem Frühmittelalter, das keine Rechtswissenschaft, keine professionelle Juristen und bestenfalls Teile des römischen *Corpus iuris civilis* kannte. Diese bedeutende geistesgeschichtliche Erscheinung ist untrennbar verknüpft mit den hohen Schulen bzw. den entstehenden Universitäten und der scholastischen Methode.

Die scholastische Methode gründete einerseits auf autoritativen (unabänderlichen, ewig und in ihrer Gesamtheit gültigen) Texten, andererseits auf dem Bestreben, Widersprüche innerhalb dieser Texte und zwischen ihnen zu lösen. Die Wiederentdeckung der Digesten, der reichhaltigsten und anspruchsvollsten Bücher des antiken römischen Rechts in den letzten Jahrzehnten des 11. Jahrhunderts, die Spannungen zwischen dem alten römischen Recht des 6. Jahrhunderts, dem alten Kirchenrecht im *Decretum Gratiani*, der neuen Dekretalengesetzgebung der Päpste und den sozialen, wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen stimulierten die Anwendung der scholastischen Methode auf das Recht.

Die frühesten unzweifelhaften Zeugnisse für das Bestehen von Rechtsschulen in Bologna stammen aus dem zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts. Im ersten Viertel dieses Jahrhunderts lassen sich dort lediglich Kenntnisse des *Corpus iuris civilis* und die Beschäftigung mit diesem im Kontext der praktischen Rechtstätigkeit nachweisen. Im zweiten und dritten Viertel des 12. Jahrhunderts unterrichteten Rechtslehrer, allen voran die sogenannten «vier Doktoren» Bulgarus, Martinus, Hugo und Jacobus, in Bologna unabhängig voneinander und privat Gruppen von Schülern im römischen Recht. Ende der 1130er-Jahre dürfte Gratian dort Kirchenrecht unterrichtet und dabei sein *Decretum* (frühestens 1139) in der ersten Version verfasst haben. In Bologna bildete sich dann an der Wende zum 13. Jahrhundert eine wirkliche Universität, d. h. eine privilegierte, von den Behörden bewilligte und manchmal unterstützte Korporation für die Lehre des römischen und kanonischen (kirchlichen) Rechts aus.

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem römischen und kanonischen Recht breitete sich von Bologna um die Mitte des 12. Jahrhunderts rasch auf einzelne Schulen in Süd- und Nordfrankreich, in England und im Rheinland aus. Nördlich der Alpen dienten dazu damals häufig Kurzfassungen der Rechtsquellen und Einführungstexte.

Die vier hier ausgestellten Handschriften sind eindruckliche Zeugnisse für die frühe Rechtswissenschaft des 12. Jahrhunderts und ihre rasche Verbreitung. Ihre Glossen, d. h. die auf den Seitenrändern eingetragenen Verweise und kurzen Erklärungen zur Texterschliessung, spiegeln nicht nur die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem *Corpus iuris civilis* und dem *Decretum Gratiani*, sondern auch die Verquickung des römischen und des kanonischen Rechts.

Si dñs ea uib; *Je. ier. fr. epla. ad eph.*
 qñ s. adula sñr sēpēs. subiacatur
 dño suū. Si u. cōtra pēp. mag̃ obe-
 diat sp̃s q̃ cōp̃ dño. 7 ista Sibonō
 ē g. pēp̃ m̃p̃r. iubinā exēgre uo-
 lūtate. Si malū respōde. Opōr̃ dō
 mag̃ obedie q̃ hōib; *Je. amb̃r.*

Iulian' m̃p̃r q̃u' ēēt apostata. tñ
 hūte suble xano' mltre. 7 b; cū d-
 cebat pducate atē p̃f̃i hōe. rei-
 p. obedie hūte ei. Cū aū dicit ei p̃u-
 cite arma cō xanos. tē cognosce hū
 impatorē celi. *Je. ysidorus.*

Qu' s̃m̃t peccātib; 7 dñs d' aluū d-
 ligimē. maledict' ēēt ap̃ dñm; hōie.
 7 corrīpēt iēp̃tōe seū i s̃m̃a. hie
 q̃ d' s̃m̃ p̃t' ar. Si q̃ peccātē d-
 fñd'. āph' q̃ ille q̃ peccāū coheret.
 hie salū p̃t' ar. Si q̃ alē' errori cō-
 s̃m̃t. s̃cat se cū illo s̃m̃li m̃ cal-
 pabile iudicād'. **C**ū g̃ subdi-
 ti exōiāt. q̃ n̄ p̃f̃it ad malū p̃t-
 li. tē s̃m̃t n̄ ē obedie dū. q̃ n̄ uxy-
 ta illd' gelasi. nec ap̃ dñm; nec ap̃
 ecclā ei. q̃ q̃ quat. m̃q̃ s̃m̃a.

Mōnti dīcoy p̃a reli-
 gre nolītes. d' s̃r; ge-
 clē reb; testam̃ta ē-
 ficūt. de reb; ecclē
 mltā largiūt. Q̃ rē q̃ p̃mū. an
 dīco licet p̃ū hāe. Scōo. an rē
 ecclē q̃ ab e' dāt. s̃. aliq̃ firmitate
 ap̃ e' q̃ e' acceper. 7 s̃tāe p̃f̃it. t̃.
 cio. n̄ an t̃ps sup̃ ordīnatiōē m̃ch
 hāe m̃dāt. 7 p̃t ordīnatiōē aliq̃

iuenise noscūt. anq; uelā care-
 ligre p̃f̃it. q̃ rto. si de s̃r; ecclē re-
 b; aliq̃ acq̃sisse noscūt. an utq; cō-
 ē. an singlāt ecclē t' licet dñi uie
 puemat. Q̃ rto. si testam̃ta ei-
 ficē licet. q̃ si dīca m̃ch p̃f̃idat. **Q**
 mltā uictōriatib; p̃cipit. vñ i
 tōltano cel'. Ois p̃t' i malo p̃nāe.
 ab adolecētia. Nūc i cēt' q̃ rta ad-
 olecētū. Obi. s̃t r̃tūe opōtuit. ut
 sig̃ p̃p̃tes aū. adolecētē i cō ex-
 istūt. o' i uno clau' atē mane-
 at. tū lūb' p̃t'at' āno. n̄ i lūp̃ā.
 s̃r; dīsciplin' ecclēstic' agūt. d̃p̃u-
 tat' p̃t'issimo semori. q̃ 7 mag̃strō
 doct̃r. 7 tēstē utq; hūnt. *Je. ier.*
Ctic' q̃ s̃r; ecclē tēp̃tē ad nepōt.
 p̃mū uocabulū suū. 7 nō d' d' f̃ōe
 p̃lata. n̄tāt cō q̃ d' s̃r. Si n̄ d' d' s̃r;
 q̃ latine s̃r; app̃llat'. p̃p̃a dīca dñm;
 q̃ d' s̃r; dñm; s̃. t̃ga t̃p̃ dñs s̃r; p̃t'
 dīcoy ē. Et ga t̃p̃ p̃t' dñm; ē. t̃ dñm;
 p̃t'ē h̃t. talē se ex h̃bē dēp̃. t̃
 t̃p̃ p̃f̃ideat dñm; 7 t̃p̃ p̃f̃idat a dño.
 q̃ dñm; p̃f̃idat. 7 cū p̃f̃idat p̃t' mea
 dñs. nūc exē dñm; hāe pot'. 7 si q̃
 p̃t' aliud hūnt p̃t' dñm;. p̃t' ei n̄
 rē dñs. Obi g̃. Si auy. s̃r; argūtū.
 si p̃t' h̃t. si uariā sup̃p̃lectilē. cū
 t̃t' p̃t'ib; n̄ dignat' dñs fieri p̃t' ei.
 Si aū ego p̃t' dñm; s̃r;. 7 funicul' h̃r-
 ditat' ei. n̄ accipio p̃t'ē m̃t' q̃ t̃ā
 t̃b; s̃r; q̃ s̃r; lēnta 7 s̃r; dō uuo d' de-
 cimē. 7 altā s̃r; uēs. altā ob̃lōe s̃r;
 s̃r; uor. h̃ns uictū. uictū. b̃. t̃nō
 cro. m̃dāt cō m̃d' s̃r;. aū g̃ ang̃laz. p̃p̃o.

c. m. qu. c. neg. h. g. e. v.
 c. u. q. u. c. m. u. l.

h.

R.

T.

g.

Eine frühe Version des *Decretum Gratiani*

Das *Decretum Gratiani* (das Rechtsbuch Gratians) entstand um 1140. Es wurde ursprünglich als privates Lehrbuch entworfen. Da es an den Universitäten, allen voran in Bologna, eifrig ausgelegt und kommentiert wurde, gewann es die Autorität eines offiziellen kirchlichen Rechtsbuchs. Es ist der älteste Teil des *Corpus iuris canonici*, der Rechtssammlung der katholischen Kirche, die bis 1918 gültig war. Das *Decretum Gratiani* ist in Hunderten von Handschriften und Drucken erhalten.

Das *Decretum* markierte eine Zeitwende in der Rechtsgeschichte. Einerseits vereinigte es alte Texte, nämlich Auszüge aus der Bibel, den Kirchenvätern, Konzilsbeschlüssen und Papstbriefen vergangener Jahrhunderte, die aber bereits in kirchenrechtlichen Sammlungen des 11. und beginnenden 12. Jahrhunderts greifbar waren. Andererseits wandte Gratian eine völlig neue, zukunftsweisende Methode an. Er beschränkte sich nicht mehr auf das Sammeln und chronologische oder thematische Anordnen von Rechtstexten. Vielmehr versuchte er darüber hinaus, Widersprüche unter den Rechtstexten aufzudecken, zu kommentieren und aufzulösen und die Texte in ein harmonisches System einzufügen.

Der Entstehungsprozess des *Decretum Gratiani* wird kontrovers diskutiert. Um 1140 lag eine erste Version davon vor. Daraus entwickelte sich die später verbreitete, längere Fassung. Diese besteht aus drei Teilen und enthält zunächst 101 Abschnitte (*distinctiones*), dann 36 Rechtsfälle (*causae*) einschliesslich eines Traktats über die Busse (*De penitentia*) und schliesslich einen Traktat über Weihehandlungen und Sakramente (*De consecratione*).

Cod. Sang. 673 beinhaltet auf S. 3–203 eine frühe, um 1146 entstandene, kurze Version. Die vorliegende Abschrift ist vielleicht ein wenig jünger und stammt möglicherweise aus der Region Emilia, vielleicht aus Modena. Die Handschrift spiegelt chronologisch und methodisch den Kern des *Decretum* wider. Sie gliedert den Stoff ausschliesslich in Form von hypothetischen Rechtsfällen (*causae*), die hier immer mit einer schönen Deckfarbeninitiale beginnen. Auf die Darstellung des Rechtsfalls folgt eine Anzahl von Fragen (*quaestiones*). Jede dieser Fragen wird in Form von Zitaten aus den genannten Quellen, die jeweils durch eine rote Überschrift angegeben werden, behandelt und vom Verfasser abschliessend beurteilt. Manchmal ist den Quellenexzerpten eine Zusammenfassung in roter Tinte vorangestellt.

Die Glossen, d. h. die Eintragungen zur Texterschliessung auf den Seitenrändern, offenbaren ebenfalls den Gebrauch des *Decretum* im Unterricht und die oben erläuterte Methode. Auf der abgebildeten Seite heben links zwei rote Vermerke *R* für *require* («suche») sowie rechts ein rotes *Nota*-Zeichen («merke») Textstellen hervor. Links stehen zwei Verweise auf inhaltlich verwandte Textstellen. Der obere lautet *c. iii. q. viii. c. negligere* und bezeichnet *causa 3, quaestio 8*, das mit dem Wort *negligere* beginnende Kapitel.

Die Dekretabbreviatio *Quoniam egestas*: die früheste Bearbeitung des *Decretum Gratiani* ausserhalb Italiens

Der Wert des *Decretum Gratiani* zeigt sich unter anderem darin, dass es seit seiner Entstehung um 1140 an Rechtsschulen gelehrt und bearbeitet wurde und in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts handschriftliche Verbreitung südlich und nördlich der Alpen fand. Die Bearbeitung des *Decretum* geschah in dieser Zeit einerseits durch die Erschliessung des Texts in Form von kurzen Einträgen mit Textverweisen und -erklärungen auf den Seitenrändern der Handschriften, andererseits durch die Herstellung von Auszügen, Zusammenfassungen und Umformungen des Texts.

Die Dekretabbreviatio (Dekretabkürzung) *Quoniam egestas*, benannt nach ihren ersten Worten, entstand wahrscheinlich im Jahr 1150 oder kurz danach in Südfrankreich. Sie beginnt mit einem Verzeichnis zum Inhalt des *Decretum Gratiani* und einer kurzen Vorrede. Laut dieser beabsichtigte das Werk, eine erschwingliche Kurzfassung der drei Teile des umfangreichen *Decretum* herzustellen sowie durch eigene Anmerkungen Widersprüche unter den Rechtssätzen zu lösen. Die in dieser Abbreviatio versammelten Exzerpte umfassen sowohl eigentliche Rechtstexte (mit roter Majuskel) mit vorangehender Quellenangabe in roter Tinte (z. B. *Testatur Gregorius* = «[Papst] Gregor [I.] bezeugt») als auch Zusammenfassungen jener und Interpretationen derselben durch Gratian (mit rotem Paragraphenzeichen), entweder vollständig oder als Auszüge, zudem immer in der ursprünglichen Reihenfolge.

Mit Cod. Sang. 711 besitzt die Stiftsbibliothek eine von sieben bekannten und eine von vier glossierten Handschriften der Dekretabbreviatio *Quoniam egestas*. Obschon diese Handschrift kurz vor Schluss abbricht, kommt ihr eine grosse Bedeutung zu. Sie verkörpert zusammen mit einer Prager Handschrift wohl die älteste Textstufe und lässt sich im Gegensatz zu den übrigen ziemlich genau datieren und lokalisieren: Aufgrund des Buchschmucks und der Schrift entstand sie wohl im blühenden Skriptorium des Benediktinerklosters Engelberg unter Abt Frowin (1147–1178).

Cod. Sang. 711 enthält zahlreiche Glossen des Verfassers der Abbreviatio, die entweder rot umrahmt in den Textblock eingelassen sind oder auf den Seitenrändern stehen. Darunter finden sich interne Verweise auf parallele oder widersprüchliche Stellen (Allegationen) sowie sogenannte rote Zeichen, die auf ähnliche Texte verweisen, sodann Verweise auf die in Frankreich entstandene römischrechtliche Sentenzensammlung *Exceptiones Petri* sowie schliesslich ergänzende und erläuternde Glossen.

Die abgebildete S. 91 enthält acht Allegationen. Sie beginnen jeweils mit *I* für *Infra* («siehe unten») oder *S* für *Supra* («siehe oben»). So verweist der erste Vermerk im roten Rahmen, *I. xiii. q. i. Ecclesias*, nach unten auf den Rechtsfall (*causa*) 13, die Frage (*quaestio*) 1, das mit *Ecclesias* beginnende Kapitel. Auf dem rechten Seitenrand in der unteren Hälfte stehen zudem zwei längere erläuternde Glossen.

St. Gallen, Stiftsbibliothek
Cod. Sang. 711 (S. 91)
Pergament
240 Seiten, 29 × 20,5 cm
Kloster Engelberg
3. Viertel des 12. Jahrhunderts
www.cesg.unifr.ch

ē aliq̄ n̄ p̄sit rata h̄ri. Sec̄da. an liceat ep̄o archiep̄o p̄mari uel
parare clicos at̄q̄. s̄n̄ t̄m̄s p̄is ordinare. Tercia. an archi
ep̄e clicos sui suffraganei illo ī sulto dāpnare ualeat. t̄
dāpnatos absolue. ¶ Qd̄ ordinatio q̄ ab excoicatis celebrat̄
nullas oīo uires optineat nec s̄secratio appellanda sit.

q̄o. i.
ē

restat̄ ḡg. Nos̄secrationē dicē n̄tōm̄ possum̄ q̄ ab
exymunicatis h̄oib̄ ē celebrata. ¶ S; excoicati hic intelli
gendi s̄ q̄ ī ipsa sua ordinatione penā excoicationis con
traxer̄ q̄ nūq̄ innumo catholicor̄ fuer̄. cet̄m̄ q̄ int̄ catholicos
prī deputati s̄. si p̄ca exymunicatiois s̄na notati s̄nt̄ ordi
nationes t̄n̄ eor̄ ab ecclia iudic̄ tollant̄. **S̄n̄ urban̄ sed̄s.**

in̄ illo. **ab exymunicatis.** ¶ S; illud ḡḡ de noīam̄ excoica
tis intelli. q̄ ordinationes s̄ irrite. si eor̄ dāpnatio n̄ erat
ordinandi ī ḡgnita. ¶ Qd̄ aū ep̄el̄ q̄libet sup̄ior̄ clicos
at̄q̄. s̄n̄ p̄is t̄m̄s ordinare n̄ debeat. **Calixtus p̄p̄ restat̄.**

q̄o. ii.

S̄. i. q. i. q̄ p̄ pecunias
S̄. i. q. i. q̄ p̄fectione.
S̄. i. q. i. l̄ ḡga.
l̄. ar. iii. q. i. ¶ H̄i s̄ auct̄.

L̄m. q. i.
Feclias
S̄. vii. q. ii.
Placuit q̄
S̄. vi. q. iii.
Scriptum.

Nullus at̄q̄ uis̄ t̄m̄nos usurpare. n̄ at̄q̄ parro
chianū iudicare. t̄ ordinare aut excoicare
p̄sumat. Q̄a tal̄ iudiciū. t̄ ordinat̄o aut excoi
cacio t̄ dāpnatio. n̄ rata erit n̄ uires ullas ha
bebit qm̄ nullus at̄q̄. n̄ iudicis sui s̄na tene
bit. aut dāpnabit. **S̄n̄ ī euglio.** He t̄m̄s q̄d̄ iaris̄ t̄m̄nos am
q̄l̄ q̄s̄ posuer̄ p̄at̄ f̄au.

S̄. i. q. i. Si qui.
Si q̄s̄ tal̄ p̄s̄ p̄sit dāpna
bit̄. s̄secratio n̄ erit.
p̄ntas s̄nt̄ rogat̄. a suo
ep̄o uir̄ū ordinet̄ ex
coicet̄ l̄ iudicet̄ dāpnet̄.

¶ **Hac auctorit̄ p̄hibent̄ q̄libet ep̄i
cleros at̄q̄ ordinare.** S; q̄r̄ si r̄ngat̄ eos a q̄lib̄. sac̄s ordi
nes distribuere an ordinati ab ep̄is suis ī p̄is ordinib̄ re
cipi p̄sit. ¶ Qd̄ archiep̄e clicos sui suffraganei. illo ī con

¶ Qd̄. p̄. si auct̄ ulli capli.
lugdunensis s̄ico alal
canonice s̄n̄ p̄ntate
aliq̄ s̄nt̄ ordinati. t̄m̄ si
t̄n̄ eor̄ unā. p̄babit̄ id̄
dul̄ ḡme p̄spic̄t̄
p̄merit̄. s̄i cū p̄na
īnt̄ faciant̄. s̄i ita
m̄s̄secratio n̄ recipient̄
ist̄.

A sulto dāpnare ualeat t̄ absolue. sic uid̄r̄ posse p̄bari
lu si ē totū ep̄at̄ ecclie ī potestate s̄ ep̄i sic ecclie totū
archiep̄at̄ ad diocesim̄ ponet̄ archiep̄i. vocant̄. h.
ep̄i am̄epolitano ī partē sollicitudinis. n̄ ī plentū
dm̄e potestatis sic q̄ppe uices suas eis im̄p̄t̄. ut pote

Die erste systematische Dekretalensammlung (das *Breviarium extragantium*) und ihre Glossen in einer französischen Handschrift

St. Gallen, Stiftsbibliothek
Cod. Sang. 715 (S. 23)
Pergament
II + 195 Seiten, 30,5 × 20 cm
Frankreich
ca. 1193–1200 (Glossen
wohl vor 1215)
www.cesg.unifr.ch

Das *Decretum Gratiani* (um 1140) sammelte und behandelte vor allem das «alte Recht» vergangener Jahrhunderte. Der Ausbau der päpstlichen Monarchie und die steigende Bedeutung der päpstlichen Appellationsgerichtsbarkeit besonders seit Papst Alexander III. (1159–1183) führten zu einer grossen Menge aktueller Rechtsfälle und Rechtsentscheide, welche das *Decretum Gratiani* ergänzten und bei den darin geschulten Gelehrten auf fruchtbaren Boden fielen. Zunächst wurden Dekretalen, d. h. schriftliche päpstliche Entscheide hinsichtlich rechtlicher Fragen und Appellationen, manchmal sporadisch dem *Decretum Gratiani* angehängt oder in einfachen, weniger systematischen Sammlungen vereinigt.

Die erste wirklich systematische Dekretalensammlung, das *Breviarium extragantium* (oder *Compilatio prima*), verfasste Bernhard von Pavia († 1213) um 1190. Er ordnete die neuen Dekretalen und Konzilsbeschlüsse, aber auch ältere, von Gratian übergangene Rechtstexte in fünf Bücher, die er in Titel und Kapitel gliederte. Die Rechtsschule in Bologna nahm diese private Sammlung unmittelbar auf und kommentierte sie, bis sie wie vergleichbare Dekretalensammlungen durch den 1234 erlassenen *Liber Extra* (vgl. Vitrine 2, S. 31) abgelöst wurde.

Der bislang wenig bekannte Cod. Sang. 715 mit dem *Breviarium extragantium* muss aus inhaltlichen und äusserlichen Gründen zwischen 1193 und ca. 1200 in Frankreich, wahrscheinlich im Nordwesten (und nicht in Paris), hergestellt worden sein. Der zweispaltige Text in früher gotischer Textualis wird durch abwechselnd rote und blaue Fleuronné-Initialen, die in der Gegenfarbe ornamentiert sind, gegliedert. Sie bezeichnen den Beginn eines Kapitels bzw. einer Dekretale oder eines anderen Texts. Diesen ist eine kurze Quellenangabe mit einer roten bzw. blauen Majuskel vorangestellt. Noch vor 1215 brachten sieben Hände unsystematisch und in sehr unterschiedlicher Dichte auf den dafür grosszügig vorgesehenen Seitenrändern Glossen (Einträge zur Texterschliessung) an.

Auf der abgebildeten Seite lassen sich zwei Glossenschichten unterscheiden, die sowohl aus dem kanonischen (kirchlichen) als auch aus dem römischen Recht schöpfen. Bei den kurzen, dunkelbraunen Glossen handelt es sich vor allem um Verweise auf widersprüchliche Textstellen im *Breviarium* selber. Diese beginnen mit einer Abkürzung für das lateinische Wort *contra* («siehe dagegen»). Die hellbraunen Glossen repräsentieren den Glossenapparat des Tankred von Bologna († ca. 1236) in seiner Erstfassung. Da diese Glossen zahlreicher und länger sind, besitzen sie der Deutlichkeit wegen ein unterstrichenes Bezugswort und ein Zeichen aus Strichen und Punkten, welches die Glossen mit der erläuterten Textstelle verbindet. Am Ende dieser erläuternden Glossen sind hier die Siglen *T.* für Tancredus, den Verfasser des Glossenapparats, sowie *R.* und *Lau.* für Richardus Anglicus und Laurentius Hispanus, zwei von jenem zitierte Kirchenrechtsgelehrte, sichtbar.

sent. q. cautam q. tibi omisit
ap. postposita i mandam. alioz
omiss. experientie audendam. ap.
pellacionem. alie iugamentum ad
am. alie ad iudicium audientiam. inter
ponat. dicitur. tunc. tunc. q. et ap.
pellacione q. ad nos imposita. omio
defertur. q. tunc. omnia sunt ap.
remota. Dem

Quia questum q. a nob. ex par
ter. quid facendum sit de
faut. que cum scriptis ali
miam. q. hiberi de bot. quos. dicit
ur. aut. tueri. uolunt. minus. aut.
uoluit. suis. dicitur. si. ite. spe
lunt. sic. mandatum. nrm. et. hoc. ad
ula. R. quod. licet. ageret. et. tenet.
cunct. pars. pena. scriptur. et. hinc. non.
punitur. sic. eam. et. qui. casum.
cur. in. cam. q. p. n. p. l. l. et. hoc. fac
acet. si. col. ma. n. f. e. h. cognouit. l.
cia. am. impedit. e. u. l. u. e. e. p. o. r. t. l.
co. h. e. e. l. d. e. b. o. a. t. u. c. h. i. q. u. p. t. 3.
m. e. r. c. e. r. a. t.

Quia si anob. sup. p. d. caudi. h. e.
impeditur. p. n. u. l. r. a. l. e. p. o. t. e.
q. non. facit. m. e. n. t. i. o. n. e. p. o. u. m.
l. i. c. e. r. a. t. u. m. l. i. c. e. r. e. a. b. a. u. t. e. n. s. i. u.
r. i. c. i. b. u. l. i. n. u. o. c. u. e. r. e. d. o. n. e. r. o. m. a. n. i.
p. o. n. t. i. f. i. c. i. e. m. o. s. u. l. t. a. n. t. i. u. a. m. e. n. d. e.
p. l. e. n. n. i. u. l. c. o. g. n. o. s. c. i. t. u. e. r. e. a. t. u. m. e. r. e.
c. u. g. e. n. t. i. u. m. l. i. c. e. r. a. t. u. m. d. e. b. e. t. s. u. p. e. r. e. d. e.
n. e. p. t. i. a. n. e. r. e. l. i. c. e. r. a. t. u. m. c. a. u. s. u. m.
f. i. n. e. l. u. a. c. e. n. t. i. m. p. e. d. i. t. u. r. s. e. c. u. m. a. b.
a. p. r. e. m. o. t. a. o. m. i. t. a. t. u. r. i. n. s. i. a. f. e. r.
t. u. r. i. n. q. e. u. a. c. t. u. a. e. a. m. o. p. o. r. t. e. r. t.
a. d. e. b. e. t. d. a. n. s. i. m. a. n. i. f. e. s. t. a. m. d. e. m. p.
t. u. q. u. e. r. e. t. a. t. a. l. s. i. u. o. p. o.

Si pro debitate. l. aliq. q. iu
ne. c. e. l. l. e. r. e. d. e. a. u. d. i. t. c. a. l. i. q. q. t.
a. b. a. p. t. i. c. a. s. e. d. e. o. m. i. n. u. e. t. i. n. e.
e. s. t. n. o. n. p. o. t. e. s. t. i. b. e. r. i. u. m. s. i. t. p. o. t.
a. e. n. t. i. y. d. o. n. e. u. l. u. c. e. t. t. u. a. l. o. m. i. n. e. r. e.
l. q. u. o. d. i. t. e. r. a. t. u. s. r. e. o. s. i. u. e. r. e. d. e. b. e.
a. n. t. n. u. l. t. e. r. e. c. a. u. s. e. t. e. a. g. r. a. u. e. s. s. a.
q. u. o. d. s. i. n. e. a. p. t. i. t. e. n. a. i. p. o. s. s. i. t. u. r.

omodo remunerari. R. s. d. u.
mo oneloco

Causis que in circuitu
mimum de eide. d. m. u.
u. i. t. u. r. s. i. a. m. u. o. l. u. n. t. u. l.
c. o. g. n. a. t. i. o. n. e. m. e. n. t. e. q. u. i. d. e. t. a. b.
a. p. t. i. c. o. p. s. i. d. e. c. o. m. m. u. n. i. o. l. e. n. t. u.
p. a. r. t. i. l. i. p. a. r. o. g. e. s. t. u. r. c. o. t. r. a. n. s. a. c.
t. o. m. a. n. d. a. t. u. m. e. s. p. i. a. t. u. r. s. i. t. u. a. u.
q. u. i. p. r. o. c. a. u. s. i. b. i. b. i. n. i. s. t. a. d. c. i.
r. a. t. i. o. n. e. m. t. u. a. m. u. e. n. t. e. a. u. e. n. o.
s. u. p. e. r. h. i. u. l. p. a. r. t. e. i. u. d. i. c. o. n. e. g. l. e. r.
u. r. s. i. e. a. l. e. s. i. n. e. n. e. g. i. m. q. e. a.
g. r. a. n. d. e. p. e. n. a. c. a. n. o. u. i. u. l. t. q. u. i. p. n. a.
e. u. r. e. a. m. u. l. t. i. g. a. t. A. l. i. o. q. u. i. i. p. o. r.
p. d. e. l. i. c. t. a. q. u. a. l. i. t. a. t. e. s. s. i. c. u. m. a. r.
b. i. t. u. m. p. u. n. i. a. l. s. i. d. a. r. c. h. i. e. p. o. s. e.
n. o. n. e. a. p. t. o. s. i. e. r. o. m. a. n. a. v. l. i.
R. e. c. e. r. a. s. u. p. e. r. h. o. c. q. u. o. d. s.
s. u. l. t. a. t. u. o. l. u. n. t. u. r. u. r. u. m. l. i. c. e.

Pat. iudica delegatio non est
nario sine licentia missionis de
u. a. m. o. n. e. c. o. g. e. r. e. u. r. u. e. n. t. a. u. r.
d. a. m. p. n. a. r. e. s. i. n. o. u. u. e. n. e. r. e. t. o. h. i. s. u.
p. s. e. n. t. u. m. a. u. c. e. r. e. t. a. t. e. t. u. n. g. r. e. l.
c. a. t. q. u. o. d. p. o. t. e. s. t. e. i. c. a. l. i. c. e. r. e. s. u. p.
l. i. c. e. r. e. o. d. e. l. e. g. a. t. u. r. l. a. a. t. s. i. n. i. a. l. i. e.
p. a. r. t. e. s. p. e. l. l. e. r. e. t. i. d. i. u. m. a. c. t. s. e.
u. r. n. a. r. e. e. c. c. l. i. a. c. o. h. e. r. e. s. i. l. i. c. e.
s. m. i. s. s. i. o. n. i. s. i. d. n. o. n. e. n. o. n. e. a. n. t.
d. u. e. t. p. a. r. t. e. s. m. a. n. d. a. t. u. m. s. i. h. a.
b. e. a. m. u. r. a. c. c. e. d. a. n. t. q. u. i. a. e. r. e. c.
q. u. o. d. a. s. s. u. m. i. t. u. r. s. u. p. h. i. u. l. a. b.
q. u. e. a. d. a. m. i. s. t. i. u. m. s. p. e. c. t. a. r. e. n. o. c.
c. u. n. t. p. l. e. n. t. i. a. m. r. e. c. e. p. t. a. c. i. e. n.
R. s. m. o. u. t. o. p. o.

Sammus negotiorum impia
n. s. u. m. u. l. t. i. p. l. i. c. i. t. a. t. e.
i. g. r. a. u. i. b. d. i. u. e. r. i. s. q. s. o. l. u.
t. i. u. d. i. c. i. s. a. g. r. a. u. a. t. n. o. t. e. a. m. c. o.
q. u. e. p. r. e. t. e. r. a. m. u. n. e. d. e. b. i. t. u. r. u. a.
f. i. n. e. n. a. b. a. t. e. l. i. d. i. l. e. c. t. i. o. n. e. p. e.
r. s. o. n. a. m. t. u. a. m. d. e. r. i. g. a. m. u. s. t. u. a. s.
s. u. l. t. a. t. i. o. n. i. b. r. e. s. p. o. n. d. e. r. e. n. e. u. d. e.
a. m. u. r. i. n. d. i. c. t. u. l. a. r. e. l. i. q. u. e. r. e. t. q.
n. o. b. e. n. o. d. a. n. d. a. t. u. a. u. o. l. u. n. t. d. u. e.

q. i. d. e. n. p. l. i. c. i. o. n. i. b. i. e. x. t. r. a. d. e.

q. d. d. e. q. u. i. p. a. r. t. e. n. e. e. t. q. d. e. p. s. o. b. l. e. t. e. p. o. l. i. t. i. c. i. l. i. q.

q. d. d. e. q. u. i. p. a. r. t. e. n. e. e. t. q. d. e. p. s. o. b. l. e. t. e. p. o. l. i. t. i. c. i. l. i. q.

q. d. d. e. q. u. i. p. a. r. t. e. n. e. e. t. q. d. e. p. s. o. b. l. e. t. e. p. o. l. i. t. i. c. i. l. i. q.

q. d. d. e. q. u. i. p. a. r. t. e. n. e. e. t. q. d. e. p. s. o. b. l. e. t. e. p. o. l. i. t. i. c. i. l. i. q.
q. d. d. e. q. u. i. p. a. r. t. e. n. e. e. t. q. d. e. p. s. o. b. l. e. t. e. p. o. l. i. t. i. c. i. l. i. q.
q. d. d. e. q. u. i. p. a. r. t. e. n. e. e. t. q. d. e. p. s. o. b. l. e. t. e. p. o. l. i. t. i. c. i. l. i. q.
q. d. d. e. q. u. i. p. a. r. t. e. n. e. e. t. q. d. e. p. s. o. b. l. e. t. e. p. o. l. i. t. i. c. i. l. i. q.
q. d. d. e. q. u. i. p. a. r. t. e. n. e. e. t. q. d. e. p. s. o. b. l. e. t. e. p. o. l. i. t. i. c. i. l. i. q.
q. d. d. e. q. u. i. p. a. r. t. e. n. e. e. t. q. d. e. p. s. o. b. l. e. t. e. p. o. l. i. t. i. c. i. l. i. q.
q. d. d. e. q. u. i. p. a. r. t. e. n. e. e. t. q. d. e. p. s. o. b. l. e. t. e. p. o. l. i. t. i. c. i. l. i. q.
q. d. d. e. q. u. i. p. a. r. t. e. n. e. e. t. q. d. e. p. s. o. b. l. e. t. e. p. o. l. i. t. i. c. i. l. i. q.
q. d. d. e. q. u. i. p. a. r. t. e. n. e. e. t. q. d. e. p. s. o. b. l. e. t. e. p. o. l. i. t. i. c. i. l. i. q.
q. d. d. e. q. u. i. p. a. r. t. e. n. e. e. t. q. d. e. p. s. o. b. l. e. t. e. p. o. l. i. t. i. c. i. l. i. q.

q. d. d. e. q. u. i. p. a. r. t. e. n. e. e. t. q. d. e. p. s. o. b. l. e. t. e. p. o. l. i. t. i. c. i. l. i. q.
q. d. d. e. q. u. i. p. a. r. t. e. n. e. e. t. q. d. e. p. s. o. b. l. e. t. e. p. o. l. i. t. i. c. i. l. i. q.
q. d. d. e. q. u. i. p. a. r. t. e. n. e. e. t. q. d. e. p. s. o. b. l. e. t. e. p. o. l. i. t. i. c. i. l. i. q.
q. d. d. e. q. u. i. p. a. r. t. e. n. e. e. t. q. d. e. p. s. o. b. l. e. t. e. p. o. l. i. t. i. c. i. l. i. q.
q. d. d. e. q. u. i. p. a. r. t. e. n. e. e. t. q. d. e. p. s. o. b. l. e. t. e. p. o. l. i. t. i. c. i. l. i. q.

q. d. d. e. q. u. i. p. a. r. t. e. n. e. e. t. q. d. e. p. s. o. b. l. e. t. e. p. o. l. i. t. i. c. i. l. i. q.

q. d. d. e. q. u. i. p. a. r. t. e. n. e. e. t. q. d. e. p. s. o. b. l. e. t. e. p. o. l. i. t. i. c. i. l. i. q.

q. d. d. e. q. u. i. p. a. r. t. e. n. e. e. t. q. d. e. p. s. o. b. l. e. t. e. p. o. l. i. t. i. c. i. l. i. q.

Neu entdeckte alte Glossen zu den letzten drei Büchern des *Codex Justinianus*

Cod. Sang. 749 überliefert unter anderem die *Tres libri*, die letzten drei Bücher des *Codex Justinianus*. Dieser entstand auf Veranlassung des oströmischen Kaisers Justinian 534 und versammelte ältere kaiserliche Gesetze in zwölf Büchern. Er bildete zusammen mit den Digesten (533), d. h. den gesammelten und bearbeiteten Juristenschriften, den Institutionen (533), d. h. einem Einführungslehrbuch, und den Novellen, d. h. den neuen Kaisergesetzen bis zum Tod Justinians (565), das *Corpus iuris civilis*.

Im Frühmittelalter war das *Corpus iuris civilis* wenig bekannt und mit Ausnahme der Institutionen nur in Auszügen im Umlauf. Die Digesten und die Bücher 10–12 des Codex, die von den Büchern 1–9 abgetrennt worden waren, gerieten komplett in Vergessenheit. Die *Tres libri* wurden auch nach der Wiederentdeckung des gesamten *Corpus iuris civilis* im ausgehenden 11. Jahrhundert getrennt vom übrigen Codex überliefert.

Die Rechtsgelehrten kommentierten das wiederhergestellte *Corpus iuris civilis* an den aufkommenden Universitäten. Zunächst brachten sie zwischen den Zeilen oder auf den Seitenrändern einzelne Einträge (Glossen) an, um auf ähnliche oder widersprüchliche Textstellen zu verweisen oder ganz kurze Erläuterungen anzubringen. Später folgten dichte Kommentare, die die gesamte Seite rund um den Rechtstext ausfüllten, sogenannte Glossenapparate.

Um die Mitte des 13. Jahrhunderts kommentierte Accursius († ca. 1260) an der Universität Bologna sämtliche Bücher des *Corpus iuris civilis* mit gegen 97'000 Glossen. Sie bildeten fortan die Standardglosse. Ihr Siegeszug führte dazu, dass man häufig in älteren Handschriften die alten Glossen ausradierte und durch den neuen Apparat des Accursius ersetzte. Deshalb sind Glossen, die vor Accursius geschaffen wurden, sehr selten überliefert.

In diesem Sinn sind die ausgestellten, wohl kurz nach der Mitte des 13. Jahrhunderts geschriebenen *Tres Libri* ein Glücksfall. Zwar tilgte man auf manchen Blättern die alten Glossen und ersetzte sie durch neue des Accursius, oder man wechselte ganze Handschriftenteile durch neue aus, doch blieben die alten Glossen auf einigen Blättern vollständig erhalten.

Das Seitenlayout und die Glossen sind typisch für die alten römischrechtlichen Handschriften Bolognas. In der Mitte steht der zweispaltige Rechtstext mit roten Titeln, seitlich davon je eine Glossenspalte, die grundsätzlich links drei und rechts eine vertikale Metallstiftlinie aufweist. An der ersten Vertikale stehen die erläuternden Glossen. Man erkennt sie auch am Paragraphenzeichen zu Beginn und manchmal am Namenskürzel am Ende (z. B. *al.* für Albericus), welches die zitierte Lehrmeinung einem Rechtsgelehrten zuschreibt. An der zweitäussersten Vertikale folgen die z. B. mit *I.* (*Infra*: «unten»), *S.* (*Supra*: «oben»), oder *ff.* (Digesten) eingeleiteten Verweise auf andere römische Rechtstexte innerhalb und ausserhalb der *Tres Libri*. Die V-förmigen Einträge mit roter Majuskel geben eine wichtige Textstelle wieder.

5

Busse, Beichte und Ablass

Für den heutigen Menschen mag «Kirchenrecht» nach einer weit von der eigenen Lebenswelt entfernten Rechtsordnung klingen, ohne jegliche Berührungspunkte zum Alltag. Für den mittelalterlichen Menschen stellte sich die Situation anders dar. Das Kirchenrecht durchdrang praktisch alle Lebensbereiche, und über Beichte und Busse kam jeder Mensch regelmässig mit diesem Zweig des Rechts in Kontakt.

In den ersten nachchristlichen Jahrhunderten war die Busse ein einmaliges, nicht wiederholbares Geschehen; daher verschoben die meisten Menschen sie bis an ihr Lebensende. Im Mittelalter hingegen wurde der Möglichkeit, dass der Mensch nach abgelegter Busse erneut sündigt, Rechnung getragen: Die Busse konnte wiederholt werden.

Zentrale Impulse erfuhr das Busswesen aus den irischen und angelsächsischen Klöstern mit ihrer strengen Klosterdisziplin. Ein Beispiel für eine Klosterregel, die im Wesentlichen aus einer Aufzählung von Bussen für kleine und grosse Vergehen der Mönche besteht, ist die *Regula coenobialis* des irischen Abtes Columban (um 543–615), enthalten in Cod. Sang. 915.

In karolingischer Zeit versuchten mehrere Synoden, das Busswesen zu reformieren. So verfasste Halitgar von Cambrai ein neues Bussbuch, das allerdings seine irischen und fränkischen Vorbilder klar erkennen lässt. Das Bussbuch Halitgars ist in der Stiftsbibliothek St. Gallen mehrfach überliefert. Die ausgestellte Handschrift (Cod. Sang. 277) stammt aus dem Privatbesitz von Abt Grimald (841–872).

Im Laufe der Jahrhunderte wurden die Bussbestimmungen immer umfangreicher. Die Verfasser von Bussbüchern versuchten, jedes nur erdenkliche Vergehen zu berücksichtigen und mit einem eindeutig festgesetzten Busstarif zu belegen. Daher sind Bussbücher wichtige sozialhistorische Quellen für das Mittelalter; so gibt etwa das kurz nach dem Jahr 1000 verfasste *Decretum* des Burchard von Worms (Cod. Sang. 674) ausführlich über verbotene Sexualpraktiken Auskunft.

Mit dem IV. Laterankonzil (1215) wurde es für jeden Gläubigen verpflichtend, mindestens einmal im Jahr zu beichten. Raimund von Peñafort († um 1275) gibt in seiner *Summa de poenitentia* (Cod. Sang. 710) genaue Anweisungen, wie der Beichtvater die Beichte abnehmen und das Bussmass berechnen soll.

Schon in den frühesten irischen Bussbüchern gab es Umrechnungstabellen für Bussen. Da sich die Bussen für die einzelnen Sünden summierten und die Dauer der Busszeit unter Umständen die verbleibende Lebensdauer überschreiten konnte, musste es möglich sein, die traditionelle Busse, das Fasten, durch härtere, aber kürzere Bussleistungen oder durch Geldzahlungen zu ersetzen. Ein ähnliches Prinzip liegt auch dem Ablass zugrunde. Bischöfe und Päpste konnten Ablässe erteilen. Als Gegenleistung mussten die Gläubigen Gebete ableisten oder Geld zahlen. Eine prachtvolle Urkunde des Stiftsarchivs St. Gallen (Urk. C1 A3) verkündet einen solchen Ablass.

INCIPIT IPSA REGULA
COENOBIALIS FRATRŪ

Statutum ē fr̄i km̄i asc̄i patribus: ut demus confessionem ante mensam: siue ante lectorum Introitū: aut quando cumq. fuerit facile. Quia confessio et penitentia: de morte liberant. Ergo nec ipsa parua a confessione sunt negligenda peccata. Quia ut scriptum ē. Qui parua negligit paulatim defluit. Ergo qui non custodierit ad mensam benedictionem. et non responderit amen: sex percussioibus emendare statuitur. Simili modo qui loquutus fuerit comedens. non necessitate alterius fratris: ui. emendare statuitur. Et qui non signauerit coclear quolambit. Quilocutus fuerit in plausu: id est altiore sono solito sonauerit. vi. p̄c. Si non signauerit lucernam: hoc est cum accensa fuerit a iuniorē fratre: et non exhibeatur ad senio rem ad signandum. vi. p̄c. Si dixerit suum proprium aliquid. vi. p̄c. Qui pertunderit cultello mensam decem. p̄c. emendetur. Quicumq. de fratribus cui sollicitudo coquinandi. uel ministrandi commissae. quantulum quideffuderit: oratione in ecclesia.

Prügelstrafe im Kloster – Columban der Jüngere und seine Klosterregel

Das Jahr 2015 ist das 1400. Todesjahr des irischen Abts Columban des Jüngeren (um 543–615), der in St. Gallen als Lehrer des Gallus bekannt ist. Columban verliess um 591 zusammen mit zwölf Mönchen, darunter auch Gallus, das nordirische Kloster Bangor, um auf dem Festland zu missionieren. Gallus hielt sich gemeinsam mit Columban im Bodenseeraum auf, bis dieser im Jahr 612 nach erfolglosen Missionsversuchen in Bregenz nach Italien aufbrach, wo er das Kloster Bobbio gründete. Gallus trennte sich von ihm und zog sich ins Steinachtal zurück.

Columban verfasste mehrere normative Texte für die von ihm gegründeten Klöster: eine Mönchsregel, eine Klosterregel und ein Bussbuch. Alle diese Texte zeugen von der Strenge des irischen Mönchtums. Leider ist das Bussbuch – mit Regeln für Geistliche und Laien – in der Stiftsbibliothek St. Gallen nicht überliefert. Doch lässt sich auch die Klosterregel (*Regula coenobialis*) als Bussbuch bezeichnen, denn sie besteht fast ausschliesslich aus einer Aufzählung von Vergehen und den dazugehörigen Strafen bzw. Bussen. Die *Regula coenobialis* ist zusammen mit anderen Mönchsregeln – unter anderem der Benediktsregel und der Augustinusregel – im sogenannten St. Galler Kapiteloffiziumsbuch (Cod. Sang. 915) enthalten. Dieses für die Mönchsgemeinschaft zentrale Buch versammelt die Texte, die im Kloster morgens nach der Prim verlesen wurden: Mönchsregeln, ein Martyrologium mit Angaben zum Tagesheiligen und ein Nekrolog mit den Verstorbenen des jeweiligen Tages.

Columbans Klosterregel sieht vor, dass die Mönche täglich auch die kleinsten Sünden bekennen. Die Bussen sind hart: Die meisten Vergehen werden mit Schlägen bestraft, je nach Schwere des Vergehens meistens 6, 12, oder 50. So erhält etwa derjenige, der seinen Esslöffel nicht bekreuzigt oder beim Psalmensingen husten muss, sechs Schläge; derjenige, der vor der Arbeit vergisst zu beten, zwölf; derjenige, der laut unnützes Zeug redet, mit vollem Mund spricht oder trotzig antwortet, fünfzig. Andere Bussen bestehen darin, dass der sündige Mönch kniend eine gewisse Anzahl von Psalmen singt, schweigt, während des Chorgebets ausgestreckt auf dem Boden liegt oder in seiner Zelle eingeschlossen bleibt, bis er Reue zeigt. Die in anderen Bussbüchern derselben Zeit gebräuchlichste Busse, das Fasten (etwa bei Wasser und Brot), spielt in Columbans Klosterregel eine eher untergeordnete Rolle.

Abgebildet ist der Beginn der *Regula coenobialis* mit dem zentralen Satz über den Sinn der Busse (Z. 3–4): *confessio et penitentia de morte liberant* («Beichte und Busse befreien vom Tod»). Im unteren Drittel der Seite beginnt die Aufzählung der Bussen, deutlich erkennbar an der wiederkehrenden Abkürzung *p̄c* für *percussiones* («Schläge»).

Ein Bussbuch aus karolingischer Zeit – Halitgar von Cambrai

Zu karolingischer Zeit kursierten viele Bussbücher unterschiedlichster Herkunft. Die ältesten dieser Texte waren in Irland entstanden und stammen aus dem 6. und 7. Jahrhundert – also etwa aus der Zeit, als auch Columban der Jüngere sein Bussbuch und seine Klosterregel verfasste. Mit den irischen Missionsbewegungen verbreiteten sich diese Texte auch im angelsächsischen Raum und auf dem Kontinent. Im fränkischen Reich entstanden eigene Sammlungen, die sich eng an ihre irischen Vorbilder anlehnten. Während bei den irischen Bussbüchern die Verfasser genannt werden, sind die fränkischen Bussvorschriften anonym überliefert.

Vor allem gegen die anonymen Sammlungen von Bussvorschriften richtete sich in karolingischer Zeit Kritik – diese Texte waren von keiner kirchlichen Autorität gutgeheissen. So wurde auf der Synode von Paris 829 gefordert, irrige Texte in Heftform (*erroneos codicillos*) ausfindig zu machen und zu verbrennen. Gleichzeitig erhielt Bischof Halitgar von Cambrai (817–830) von Erzbischof Ebo von Reims den Auftrag, ein eigenes Bussbuch zu kompilieren. Dieses sollte gemeinsam mit anderen in karolingischer Zeit verfassten Bussbüchern die älteren Texte ersetzen. Halitgar stützte sich für sein Bussbuch unter anderem auf Texte von Papst Gregor dem Grossen (590–604) sowie auf zwei zentrale kirchenrechtliche Sammlungen aus dem 8. und frühen 9. Jahrhundert, die *Collectio Dionysio-Hadriana* (vgl. Vitrine 2, S. 29) und die *Collectio Dacheriana*. Seine Quellen gibt er stets an; man findet die Quellenverweise in der Handschrift am Seitenrand.

Halitgars Bussbuch gliedert sich in sechs Bücher. Die ersten beiden Bücher behandeln die acht Hauptlaster und ihr Gegenteil, die acht Tugenden. Buch III widmet sich allgemeinen Fragen der Busse, während die Bücher IV und V im Einzelnen Bussen für die Vergehen von Laien und Klerikern aufzählen. Buch VI schliesslich, auch als *Poenitentiale Pseudo-Romanum* bezeichnet, versammelt Vorschriften älterer irischer und fränkischer Bussbücher.

Jedem Vergehen ist ein genau definierter Busstarif zugeordnet. Die Vergehen im vierten Buch (über Laien) reichen von Mord und Totschlag über Unzucht, Ehebruch und Inzest, Hellscherei und Aberglauben, Meineid, Diebstahl und falsches Zeugnis bis hin zu Zinswucher. Als Bussen schreibt Halitgar in der Regel mehrjähriges Fasten vor, wobei die Fastenvorschriften im Laufe der abgebussten Jahre milder werden. Ein Vergleich einzelner Busstarife ist aufschlussreich: Mord ist mit lebenslänglichem Fasten zu büssen, Totschlag mit fünf oder sieben Jahren. Homosexuelle Handlungen eines verheirateten Mannes hingegen ziehen 30 Jahre Fasten nach sich.

Die ausgestellte Handschrift (Cod. Sang. 277) ist in St. Gallen geschrieben worden; sie war im Privatbesitz des St. Galler Abts Grimald (841–872), der gleichzeitig ein hochrangiger Beamter am Hof König Ludwigs des Deutschen war. Nach Grimalds Tod ging sie in den Bestand der Klosterbibliothek über.

St. Gallen, Stiftsbibliothek
Cod. Sang. 277 (S. 105)
Pergament
244 Seiten, 20 × 15,5–16 cm
Kloster St. Gallen
9. Jahrhundert
www.cesg.unifr.ch

XXVIII De falsis testibus

XXVIII De edis cordantibus

XXX De his qui per odium ad pacem non reuertentur

XXXI De his qui sacramento se obligant ne ad pacem redeant

XXXII Quod iuram laici xpiani exigere non debent

DE HOMICIDIIS SPONTE COMISSIS

I
ex concilio
lucanensi
no cap. 1.

Qui uoluntarie homicidium fecerint
penitentiae quidem iugiter se sumunt
perfectionem uero circa uite exitu consequantur

II
in eodem
concilio
cap. 11.

DE HIS QUI NON SPONTE HOMICIDIUM COMISERUNT

De homicidis non sponte commissis prior
quidem definitio post septennem penitentiam
perfectionem consequi precepit. Secunda
uero quinquenni tempus explere

III
in eodem
concilio
cap. 20.

DE HIS QUI PARTUS SUOS EX FORNICATI
ONE DIUERSIS MODIS INTERIMUNT

De mulieribus qui partus suos necant uel que

Sex and crime – das *Decretum* des Burchard von Worms

Ein zentrales kirchenrechtliches Werk des 11. Jahrhunderts ist das *Decretum* des Bischofs Burchard von Worms (* um 965, Bischof 1000–1025). Es ist in der Stiftsbibliothek in einer sorgfältig geschriebenen Handschrift des 11. Jahrhunderts (Cod. Sang. 674) überliefert. In zwanzig Büchern behandelt Burchard diverse Themen des Kirchenrechts und der Busssdisziplin. Buch 19 trägt den Titel *Corrector sive medicus* («Verbesserer oder Arzt», der Titel spielt auf die Verantwortung des Beichtvaters als Seelenarzt an). Es ist vielfach auch einzeln überliefert und widmet sich gänzlich dem Thema Busse.

Im Vorwort zum *Decretum* gibt Burchard darüber Auskunft, was ihn zur Abfassung des Textes bewogen habe: In seinem Bistum seien die kirchenrechtlichen Kanonensammlungen und die Anweisungen zur Busse so uneinheitlich und von keiner Autorität gestützt, dass selbst Gebildete sie kaum durchschauen könnten. Interessanterweise zitiert Burchard in dieser Begründung über weite Strecken wörtlich aus dem Vorwort Halitgars von Cambrai zu dessen eigenem Bussbuch (vgl. oben, S. 60). In den knapp 200 Jahren seit dem Entstehen von Halitgars Bussbuch scheint sich die Situation demnach kaum gebessert zu haben: Noch immer waren verwirrend viele unterschiedliche Werke mit widersprüchlichen Aussagen im Umlauf; was Halitgar nur mit Bezug auf Bussbücher feststellte, erweiterte Burchard auf das gesamte Kirchenrecht.

Burchard versuchte also, einander widersprechende Vorschriften in Einklang zu bringen oder jeweils zu entscheiden, welche künftig gelten sollen. Ferner erkannte er, dass keine Sammlung kirchenrechtlicher Entscheidungen alle nur erdenklichen Fälle abdecken könne, da stets neue rechtliche Probleme aufträten. Daher bemühte er sich, in seinem *Decretum* Rechtsprinzipien darzulegen, die sich auch auf neue Situationen anwenden liessen.

Burchards *Decretum* ist aber nicht nur für Rechtshistoriker interessant, sondern es enthält auch eine Fülle von sozial- und mentalitätsgeschichtlichen Informationen, etwa zur mittelalterlichen Sexualmoral. So behandelt Burchard in Buch 19, dem eigentlichen Bussbuch, in rund einem Fünftel der 254 Kapitel Ehebruch, Inzest, homosexuelle Handlungen, Sodomie, Analverkehr oder Masturbation – kurz, alle sexuellen Handlungen, die von der kirchlich gebilligten Norm des ehelichen, der Fortpflanzung dienenden Geschlechtsverkehrs abweichen. Während auch ältere Bussbücher sich dem Thema widmen, fällt bei Burchard die Detailliertheit der Beschreibungen ins Auge. So lautet eine mögliche Frage des Beichtvaters an den busswilligen Sünder: «Hast du in der Weise Unzucht getrieben, wie es einige zu tun pflegen, dass du dein Glied in ein Holz mit einem Loch oder etwas Ähnliches gesteckt hast und du so durch die Bewegung und Reizung ejakuliert hast? Wenn du das getan hast, so sollst du zwanzig Tage bei Brot und Wasser Busse tun.»

St. Gallen, Stiftsbibliothek
Cod. Sang. 674 (S. 354)
Pergament
435 Seiten
23,5–24 × 18–18,5 cm
Mainz (?)
11. Jahrhundert

periculosū sit. eo qd̄ immundi sp̄s ante gallieniū plus adnocendū
potestatis habeant quā post. & gallus suo cantu plus ualeat eō repellere
& sedare quā illa diuina mens que ē in homine sua fide. & erueis signa
culo. Si fecisti. aut credidisti. .v. dies in pane & aqua debes penitere.

Credidisti qd̄ qdā credere solent. ut ille que uulgo p̄aree uolant. ipse. &
sint possint. hoc facere qd̄ credunt. id ē dū aliq̄s hō nascit̄. ut tē ualeant
illū designare ad hoc qd̄ uelint. ut quando eūq̄ ille hō uoluerit. in lupū
transformari possit. qd̄ uulgaris stulticia uere d̄lf uocat. aut in aliā
aliquā figurā. Si credidisti qd̄ umquā fieret. aut eē possit. ut diuina ima
go in aliā formā. aut in aliā speciem transmutari possit. a baliq̄. n̄ ab om̄i
potenti dō. .x. dies in pane & aqua debes penitere.

Credidisti qd̄ qdā credere solent. qd̄ sint agrestes femine quas siluarias
uocant. quas dicunt eē corporeas. & q̄ndo uoluerint ostendant se suis
amatorib; & eū eis dicunt se oblectasse. & itē q̄ndo uoluerint abscondant
se. & euanescent. Si credidisti. .x. dies in pane & aqua penittas.

In istis om̄ib; supra dictas debent sacerdotes magnā discretione habere. ut dis
cernant int̄ illū q̄ publice peccauit. & publice penittat. & int̄ illū q̄ abscon
se peccauit & sua sponte cōfessus ē. Quā uis hęc p̄dictę interrogaciones feminis &
iurib; sint cōmunes. tam̄ hęc sequentes. specialit̄ ad feminas pertinentur.

Fecisti ut quędā mulieres in quibusdā tēporib; anni facere solent. ut in domo
tua m̄sam parares & tuos cibos. & potū eū trib; cunctis sup̄m̄sa poneres. ut
si uenissent tres ille sorores quas antiqua posteritas. & antiqua stulticia
parcas nominauit. ibi reficerent̄. & tulisti diuine pietati potestatem suā.
& nom̄ suū. & diabolo tradidisti. ita dico. ut crederes illas quas tu dies
eē sorores. t̄ posse. aut hic. ut in futuro p̄desse. Si fecisti. aut cōsensisti. unū

Fecisti qd̄ quędā mulieres facere solent. ut faceres qudā molimen (annū p̄n.)
aut machinamētū in modū uirilis m̄bri adm̄susā tuę uoluntatis. & illud
loco uerendorū tuorū aut alterius. eū aliq̄b; ligaturis colligares. & fornicatio
nē faceres eū alius muliereulis. & alię eodē instrum̄to siue alio t̄. si fe
cisti. iii. annos p̄legitimas ferias penittas.

Fecisti qd̄ quędā mulieres facere solent. ut iā sup̄dicto molimine. & alio
aliquo machinam̄to. tu ipsa int̄ solā faceres fornicationē. Si fecisti. i. annū p̄n.

Fecisti qd̄ quędā mulieres facere solent. quando libidine s̄u exantē extin
guere uolunt. que se cōiungunt q̄si coire debeant. & possunt & cōiungunt
in uicē puerperia sua. & sic cōfricando priuicū illarū extinguerē deside
rant. Si fecisti. iii. & mas p̄legitimas ferias debes penitere.

Von der Verantwortung des Beichtvaters – Raimund von Peñafort

Der Dominikaner Raimund von Peñafort († 1275) war einer der bedeutendsten Kanonisten seiner Zeit. Sein zentrales Werk ist die drei Bücher umfassende Buss-Summe (*Summa de poenitentia*), die er zwischen 1225 und 1227 verfasste und zehn Jahre später noch einmal überarbeitete, um sie den Dekretalen Gregors IX. anzupassen, die er selbst kompiliert hatte (vgl. S. 31).

Raimund schrieb seine *Summa* nach dem 4. Laterankonzil (1215), auf welchem wichtige Beschlüsse zur Beichte und Busse getroffen worden waren. So schrieb der 21. Kanon des Konzils die Beichte mindestens einmal im Jahr für jeden Christen verbindlich vor. Die Beichte musste beim jeweils zuständigen Ortspriester abgelegt werden; ein Ausweichen auf einen anderen Seelsorger war nur in Ausnahmefällen möglich, etwa wenn jemand fernab seiner Heimatgemeinde erkrankt war und im Sterben lag. Es musste also jeder Ortspriester die Beichte abnehmen können, selbst wenn er keine gründliche Ausbildung in Kirchenrecht genossen hatte. Daher sah Raimund seine Aufgabe darin, mit der *Summa de poenitentia* so umfassend wie möglich die kirchenrechtlichen Grundlagen von Beichte und Busse zu vermitteln. Im Vorwort vergleicht er unter Berufung auf den Kirchenvater Hieronymus das Sündenbekenntnis mit der rettenden Planke, an der sich ein Schiffbrüchiger festklammert. Diese rettende Planke sollte nicht infolge der Unfähigkeit des Beichtvaters untergehen.

Im 13. Jahrhundert wandelte sich das Verständnis von Beichte und Busse. Die Bussleistung wurde weniger wichtig, dafür gewann die Gewissenserforschung in der Beichte an Bedeutung. Die Buss-Summen des 13. Jahrhunderts sprechen von einem *forum poenitentiae*, also einem «Gerichtshof der Busse». Im Gegensatz zum weltlichen Gericht ist dieses *forum* nicht ein äusserlicher Ort, sondern es ist im Menschen selbst angesiedelt.

Aufgabe des Beichtvaters war es, seinem «Beichtkind» bei der Gewissenserforschung zu helfen und anschliessend eine angemessene Busse festzulegen. Um diese Entscheidung zu treffen, musste der Beichtvater gleichermassen die Schwere des Vergehens wie die Verfassung des Beichtenden berücksichtigen. Dies musste er im Beichtgespräch durch gezielte Fragen herausfinden. Raimund fasst die Richtungen der Fragen in zwei Versen zusammen: *Quis, quid, ubi, per quos, quoties, cur, quomodo, quando, / Quilibet observet anime medicamina dando* («Wer, was, wo, durch wen, wie oft, warum, wie, wann: Das berücksichtige jeder, wenn er der Seele die Arznei [der Busse] verabreicht»). Diese Merkverse (rechte Spalte, Z. 17/18; siehe Detailabbildung) sind durch ein V (*Versus* = «Verse») neben der Spalte markiert.

Die ausgestellte Handschrift (Cod. Sang. 710), geschrieben im Jahr 1395, ist in ihrer Schmucklosigkeit ein typisches Beispiel für spätmittelalterliche juristische Gebrauchshandschriften. Raimunds *Summa* wird durch einen alphabetischen Index erschlossen, den der Dominikaner Johannes von Freiburg erstellt hat. Damit lässt sich die Buss-Summe bequemer benutzen.



St. Gallen, Stiftsarchiv
Urk. C1 A3
(Panel im Barocksaal)
Pergament
58 × 80 cm
Avignon
20. Mai 1333

480 Tage Ablass für ein Gebet – ein Ablassbrief für St. Gallen aus Avignon

Schon in den ältesten Bussbüchern findet man Umrechnungstabellen für Bussen. Da sich die oft mehrjährigen Fastenbussen für die einzelnen Vergehen summierten, konnte es leicht passieren, dass der reuige Sünder die ihm auferlegte Busse während seines Lebens gar nicht vollständig ableisten konnte. Er konnte dann die Bussen etwa durch härteres, aber kürzeres Fasten, Schläge oder Geldzahlungen ersetzen.

Ein ähnliches Prinzip lag dem Ablass zugrunde: Der Papst, ein Kardinal oder Bischof erliess dem Gläubigen einen Teil der sogenannten zeitlichen Sündenstrafen. So verringerte sich die Dauer der eigentlich zu leistenden Bussen oder nach dem Tod der Aufenthalt der Seele im Fegefeuer. Nur selten, etwa beim Kreuzzugsablass oder zur Feier der Jubeljahre ab 1350, wurden die Sündenstrafen vollständig erlassen; meistens umfassten die Ablässe 40 Tage.

Eine gewisse Gegenleistung musste auch für den Ablass erbracht werden; diese fiel aber mit Gebeten oder der Teilnahme an Messen oft recht gering aus. Auch Ablässe gegen Geld – gegen die sich die Kritik in der Reformationszeit vor allem richtete – waren üblich; auf diese Weise unterstützte die Kirche karitative Einrichtungen oder finanzierte Bauprojekte.

Im späten 13. und im 14. Jahrhundert waren kollektive, also von mehreren Prälaten ausgestellte Ablassbriefe sehr beliebt. Je mehr Personen unterzeichnet hatten, desto wertvoller war der Ablass, wurde doch die Ablassdauer mit der Anzahl der Aussteller multipliziert.

Die Urkunden waren gross, denn sie wurden in den Kirchen aufgehängt und sollten ins Auge springen. Der abgebildete Ablassbrief für St. Gallen misst 58 × 80 cm, was nahezu dem Plakatformat DIN A 1 entspricht. Er wurde am 20. Mai 1333 in Avignon ausgestellt und von insgesamt zwölf Bischöfen unterzeichnet. Alle Gläubigen, welche an einem beliebigen Sonntag oder Festtag des Kirchenjahrs im Einzugsgebiet des Klosters St. Gallen (ausser in St. Gallen selbst z. B. in Wil, Gossau, Appenzell, Wattwil, Rorschach, Altstätten oder Höchst in Vorarlberg) eine Kirche oder Kapelle aufsuchten, dort beteten oder an der Messe teilnahmen, das Kloster St. Gallen beschenkten oder in ihrem Testament bedachten, erhielten von jedem der zwölf Bischöfe 40 Tage Ablass, insgesamt also 480 Tage.

Unten an der Urkunde hängen die Siegel der zwölf Bischöfe, zum Schutz in Stoffsäckchen eingenäht. Der Stoff wurde vermutlich im damals islamischen Südspanien gefertigt; er zeigt Motive aus dem islamischen Kulturkreis.

In der grossen U-Initiale ist Maria mit dem Jesuskind zu sehen; rechts von ihr kniet stellvertretend für das Kloster St. Gallen ein Mönch namens *Swigerus* (wahrscheinlich Swigger von Greifenstein, Custos des Klosters). Von einem Künstler aus der Gegend von St. Gallen wurde der Streifen mit Bildern über dem Text hinzugefügt. Man sieht in der Mitte Christus, flankiert von Gallus (links) und Otmar (rechts), ganz aussen auf beiden Seiten die segnende Hand Gottes.

6

Leges-Handschriften

Die bei Rechtshistorikern wohl bekanntesten *Iuridica* der Stiftsbibliothek St. Gallen sind die hier erhaltenen sechs *Leges*-Handschriften. In diesen sind frühmittelalterliche Volks- und Stammesrechte überliefert. Aber keine dieser *Leges*-Handschriften wurde im Kloster St. Gallen geschrieben. Allesamt stammen sie von auswärts, aus Italien, Churrätien, Frankreich und Bayern. Sie wurden alle in den 200 Jahren zwischen 670 und 870 geschrieben, sind jedoch spätestens gegen 900 im Kloster St. Gallen nachweisbar.

Der Begriff *lex* (Plural: *leges*) ist lateinisch und bezeichnet im weiteren Sinne jede Art von Rechtsvorschrift. Der Name taucht schon im Zeitalter der römischen Republik auf. In spätrömischer Zeit verstand man unter einer *Lex* eine staatliche Vorschrift, die sich, schriftlich zu Pergament oder Papyrus gebracht, an die Angehörigen dieses Staates richtete und deren Rechte und Pflichten regelte. Seit dem Anfang des 6. Jahrhunderts wurden im Anschluss an die Völkerwanderungszeit in den germanischen Nachfolgereichen Gesetzesbücher sowohl für die ursprüngliche römische Bevölkerung als auch für die neu angesiedelten germanischen Stämme erlassen und veröffentlicht. Auch diese wurden mit dem Begriff *Lex* eingeleitet. Ausnahme bilden die Stammesgesetze der Goten und Langobarden, die stattdessen den Begriff *Edictum* tragen: *Edictum Theoderici* bzw. *Edictum Rothari*. Der Praxisbezug der *Leges* für die Rechtsprechung zu jener Zeit ist nicht vollständig klar: Sie geben nur einen Teileindruck der damaligen Rechtsgewohnheiten, denn daneben gab es ein mündlich tradiertes Gewohnheitsrecht, das zur Anwendung kam. Eines der Merkmale der *Leges* ist das Kompensationssystem: Sühne für begangene Verfehlungen der unterschiedlichsten Art konnte man mit der Bezahlung von Geldsummen erlangen.

In weitesten Teilen römisches Recht geben die *Lex Romana Visigothorum* (überliefert in Auszügen in Cod. Sang. 729, 731) und die *Lex Romana Curiensis* (Cod. Sang. 722) sowie die in der Stiftsbibliothek St. Gallen nicht überlieferte *Lex Romana Burgundionum* wieder. Für verschiedene germanische Stämme wurden zwischen dem 6. und 8. Jahrhundert die Stammesgesetze schriftlich fixiert, so die *Lex Salica* für die (Sal-)Franken (Cod. Sang. 728, 729, 731), das *Edictum Rothari* für die Langobarden (Cod. Sang. 730), die *Lex Ribuaria* für den Stamm der Rheinfranken um Köln (Cod. Sang. 728), die *Lex Alamannorum* für die Alemannen (Cod. Sang. 729, 731, 732) sowie die in St. Gallen nicht überlieferte *Lex Baiuvariorum* für die Bajuwaren. Die Gesetzesaufzeichnungen der germanischen Stämme wurden früher – etwas abschätzig – auch als *Leges barbarorum* bezeichnet.

Vier dieser *Leges*-Handschriften gelangen in dieser Vitrine zur Ausstellung (Cod. Sang. 722, 730, 731, 732), eine fünfte Handschrift (Cod. Sang. 729) ist in Vitrine 3 zu sehen, während das sechste Manuskript, Cod. Sang. 728 mit der *Lex Salica* und der *Lex Ribuaria*, aus Platzgründen nicht gezeigt werden kann.

SOLID. NONINE. MEDIE. ET. RECIE. ME.
DIETATE. COMPARENTIBUS. MORTUUS.
QUI. LIUS. MORTUUS. INIURIA. MUNDI.
CANDAM. DENE. CAUERIT. SOL. AC. IAS. QUI.
DE. MROC. TUS. FUERIT. UNUS. QUIS. QUE.
COMP. SOL. D. QUIN. QUACENTIA. MEDIE.
ET. TEM. RECIE. T. M. DIETATE. M. CUI. SO.

XV



LACIADONE. CAUERIT.

QUI. SHOMICIDIUM. IN. ABS. CON.

SE. PENETRAUERIT. IN. BARONE. I.

BERO. AS. BERIO. UEL. ANEIL. LA. ET. U.

NUS. FUERIT. AD. QUOT. AN. TU. QUI.

IPSUM. HOMICIDIUM. PERFECIT. IN. NON. I.

SOL. D. COMP. SI. U. P. O. P. L. U. R. E. S. FUERIT.

S. U. N. C. E. N. T. I. U. S. Q. U. A. L. I. T. E. R. I. N. A. R. C. A. R. E. A.

T. H. U. N. C. I. P. S. U. M. H. O. M. I. C. I. D. I. U. M. C. O. M. P.

S. I. S. E. R. U. O. I. S. A. L. I. B. E. R. T. U. S. C. O. M. P. I. P. S. U. M. O. M. I.

A. D. P. R. A. E. T. I. A. T. U. S. F. U. E. R. I. T. E. T. S. I. E. X. P. O. L. I. A.

D. E. I. P. S. O. M. O. R. T. U. O. T. U. L. E. R. I. T. I. O. S. P. L. O. D. E.

R. A. B. I. C. O. M. P. N. E. T. U. C. E. N. T. I. A. S. O. L. I. D. U. S. . . .

Das *Edictum Rothari* – das älteste Stammesgesetz der Langobarden

Während der Zeit der Völkerwanderung, um 568, drang der ursprünglich an der mittleren und unteren Elbe beheimatete Stamm der Langobarden in Nord- und Mittelitalien ein und wurde dort sesshaft. Unter König Rothari (636–652) wurden die langobardischen Rechtsgewohnheiten erstmals schriftlich fixiert und im Jahr 643 vor einer Heeresversammlung bei Pavia als *Edictum Rothari* (Anordnung, Erlass des Rothari) verlesen. Damit erhielten sie Rechtskraft. Das *Edictum Rothari*, eine, so verschiedene Rechtshistoriker, «legislative Spitzenleistung», ist in 388 Kapitel gegliedert, die vornehmlich strafrechtliche Angelegenheiten regeln. In das in etwas verderbter lateinischer Sprache niedergeschriebene Gesetz sind sowohl christliches Schrifttum als auch römische und germanische Rechtsgewohnheiten eingeflossen.

Die heute nur noch in Bruchstücken vorliegende älteste erhaltene Handschrift des *Edictum Rothari* wurde noch im 7. Jahrhundert in Oberitalien (Bobbio? Pavia?) geschrieben. Der grösste Teil der Fragmente befindet sich heute in der St. Galler Stiftsbibliothek. Weitere Bruchstücke werden in Zürich (Zentralbibliothek, Staatsarchiv) sowie in Karlsruhe (Badische Landesbibliothek) aufbewahrt. Noch in Buchform gelangte das *Edictum* im 9. Jahrhundert auf unbekanntem Wege, wohl über das Kloster Reichenau, ins Kloster St. Gallen. Dort wurde es bald auseinandergenommen, vielleicht weil die Schrift für die an die karolingische Minuskel gewohnten Mönche schlecht lesbar war. Die einzelnen Blätter wurden jedoch nicht entsorgt, sondern landeten in einer Ecke der damaligen Bibliothek im Hartmut-Turm. Bei einer grösseren Neubindungsaktion um 1460 wurden viele dieser Blätter, ganz oder zerstückelt, in die Deckel, Rücken und Fälze anderer Handschriften eingebunden, die damals restauriert oder neu bzw. erstmals gebunden wurden. Zwischen 1780 und 1820 wurden die Blätter von zwei Bibliothekaren entdeckt, in ihrem Wert erkannt und aus den Bänden, in denen sie gefunden worden waren, geborgen und zu einem eigenen Codex zusammengebunden. Bibliothekar Ildefons von Arx wusste über dessen Bedeutung schon 1823 Bescheid: «Dieser Codex ist aus allen, welche das langobardische Gesetz enthalten, in Teütschland der erste.» Wie die Forschung heute weiss, ist Cod. Sang. 730 auch weltweit der älteste Textzeuge. Zusammen mit den Blättern in Zürich und Karlsruhe umfasst er rund die Hälfte des einstigen Textes. Übergrosser Wissensdrang liess den Bibliothekar Anton Henne (Amtszeit 1855–1861) versuchen, die schlecht lesbaren Textstellen mit chemischen Substanzen besser lesbar zu machen. Das Resultat war verheerend: Viele Pergamentblätter sind heute blau gefärbt und für jedermann unlesbar.

Phantasievoll gestaltet sind die Initialen. Man findet neben rein ornamentalen Verzierungen eine breite Vielfalt von zoologischen Motiven: Fische, Seepferde, Hühner, weitere Vögel, Phantasietiere, alles beeinflusst durch irische Vorbilder.

INNOMINE DOMINI NRI.

*Ihu. qm incipiunt titulus in galice
I. DE OXO NI. NA.*



Iquis ad mcellū legib; dominicis.
man naur. fustia & non utru
aria. seu sunnis. nond & ane
ut sōt. xv. cut iud;

Illud quialio manit & ipsi non
uhtat. seu sunnis. nond & ane
sōt. xv. et cui. manuit. con ponat;

II DEFURCIS. PORCORUM.



Iqr. purcellum. locathiam de crone
fureuriz & ei. fustia. ad p. accum.
mat. chrone. chacta. p. chacta. sōt. iii.
cut iud.

Iqr. purcellū. fureuriz. quisi
nānate. uuse. possit. & ei. fustia. ad p.
baxum. mat. him. na. chaxa. sōt. i. cut iud.
accēp. capt. & ell;.

Iqr. bimū. posu
fureuriz. mat. in. Limis. suani. sōt. xv.
cut iud. accēp. capt. & ell;

Eine Sammelhandschrift mit drei *Leges*-Texten aus Lyon: *Epitome Legis Romanae Visigothorum* – *Lex Salica* – *Lex Alamannorum*

Eine der schönsten Rechtshandschriften des frühen Mittelalters ist der Codex 731 der Stiftsbibliothek St. Gallen. Der Formenreichtum der Anfangsbuchstaben in diesem wohl im Umfeld der Kollegiatskirche St. Paul in Lyon entstandenen Manuskript ist aussergewöhnlich: Man findet dort Dutzende von menschlichen Gestalten, Fische, Vögel, Hunde, Hähne, Schlangen und weiteres Getier und auch eine karolingische Münze mit dem Monogramm Karls des Grossen. Der Kunsthistoriker Anton von Euw ordnet die Initialkunst im Cod. Sang. 731 als «karolingisches Extrakt verschiedener in Frankreich und Italien seit dem 6./7. Jahrhundert nachweisbarer Strömungen» ein. Bemerkenswert an dieser Handschrift ist auch der Umstand, dass sich der Schreiber Wandalgarius, wohl ein Kleriker, gleich dreimal nennt. *Uuandalgarius fecit hec*, lautet etwa die Bildlegende unter der Darstellung eines diademgeschmückten Mannes, der ein Buch (oder eine Gesetzestafel?) in seiner linken Hand hält (S. 234). Die Handschrift ist überdies – auch dies war damals unüblich – datiert: Der letzte Teil des Codex wurde gemäss dem Zeugnis des Schreibers Wandalgarius (S. 342) in aller Eile am 1. November 793 fertiggestellt. Der Codex ist damit die drittälteste Handschrift in der Schweiz, deren Herstellungsdatum man kennt.

Der Inhalt der Handschrift vermag, so der Rechtshistoriker Clausdieter Schott, «eine Vorstellung von der karolingisch-fränkischen Reichsidee zu vermitteln» (1993). Der Band beginnt mit einem Auszug (*Epitome*) aus der *Lex Romana Visigothorum*, also einer stark gekürzten Auswahl von deren wichtigsten Texten (S. 1–230). Die *Lex Romana Visigothorum*, 506 durch den westgotischen König Alarich II. erlassen und nach ihm in der älteren Literatur meist *Breviarium Alarici* genannt, war das umfassendste römischrechtliche Corpus des Frühmittelalters und stand stellvertretend für das römische Recht. Es folgen eine Genealogie von Jesus (S. 231–233) und das beschriebene Bild eines Gesetzgebers (S. 234). Mit der Genealogie Christi wird dokumentiert, dass man sich vom heidnischen Rom distanziert und sich «ganz dem christlichen Glauben und dessen Gerechtigkeitsethik verpflichtet fühlt» (Schott). Der zweite umfangreiche Text ist eine Abschrift der *Lex Salica* (S. 235–294) in der um 763/64 anzusetzenden D-Fassung dieses Rechtsbuchs der Franken. Inhaltlich ist die vom Reichsgründer Chlodwig (482–511) erlassene *Lex Salica* recht weit vom römischen Recht entfernt und verrät vermehrt fränkisch-germanische Züge. Der *Lex Salica* schliessen sich eine kurze Königsliste sowie die textgeschichtlich wichtige Abschrift A1 der *Lex Alamannorum* an (dazu auch S. 77). Dass die *Lex Alamannorum* direkt der *Lex Salica* folgt, interpretiert Clausdieter Schott dahingehend, dass das alemannische Gesetz die nichtfränkischen Stämme des Reichs und damit symbolisch das übergreifende Grossreich der Franken repräsentieren soll.

Die *Lex Romana Curiensis*

Die *Lex Romana Curiensis* ist eine eigenständige Bearbeitung und auszugswise Kompilation der *Lex Romana Visigothorum* (vgl. dazu S. 73) und anderer Quellen des spätrömischen Rechts. Ein mit fränkischen Rechtsvorstellungen vertrauter Kleriker dürfte diese Kompilation in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts geschaffen haben. Der Text ist nur in drei vollständig erhaltenen Handschriften überliefert, in der hier ausgestellten Handschrift Cod. Sang. 722 der Stiftsbibliothek, in dem aus dem Kloster Pfäfers stammenden Cod. Fab. XXX des Stiftsarchivs St. Gallen und in der zwischenzeitlich verschollenen Handschrift Cod. 3493/3494 der Universitätsbibliothek Leipzig, die wie zwei Fragmente in Mailänder Bibliotheken aus einem norditalienischen Skriptorium stammt. Da die beiden wesentlich bekannteren, in St. Gallen überlieferten Codices in Churrätien (um 800 bzw. in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts) geschrieben wurden, erhielt der Text im 19. Jahrhundert die etwas irreführende Bezeichnung *Lex Romana Curiensis*. Dieser Text dürfte aber mit Bestimmtheit nicht das damals in Churrätien gültige Recht wiedergeben. Vielmehr scheint die *Lex Romana Curiensis* keinerlei gesetzgeberische Geltung gehabt zu haben, sondern eine mehr private, literarische Rezeption der *Lex Romana Visigothorum* darzustellen.

Im hier ausgestellten Cod. Sang. 722 liegt (S. 19–247) die älteste Fassung der *Lex Romana Curiensis* vor. Sie wurde um 800 während der Amtszeit von Bischof Remedius († 805/806 oder um 820) wohl in der Bischofsstadt Chur von drei verschiedenen Händen geschrieben.

Die Handschrift überliefert daneben weitere Rechtstexte, nämlich die *Constitutiones Justiniani* (S. 3–15), eine Sammlung kirchenrechtlicher Bestimmungen aus dem Justinianischen Recht, und die singularär hier überlieferten *Capitula Remedii episcopi Curiensis* (S. 248–256), strafrechtliche Bestimmungen des Churer Bischofs in Sachen Sonntagsheiligung, Schutz der Armen, Ehebruch, Mord oder Diebstahl.

Auffällig an dieser Handschrift ist der Umstand, dass die meisten Pergamentblätter, auf die die *Lex Romana Curiensis* geschrieben ist, bereits einmal beschrieben waren. Mit dem Fachbegriff nennt man diese zweifach beschriebenen Blätter Palimpseste. Mit Abreiben mit Bimsstein, mit Abkratzen mit dem Messer oder durch Einlegen der Blätter in Milch wurde die untere Schrift getilgt und dann mit einem zweiten Text, hier der *Lex Romana Curiensis*, überschrieben. Glücklicherweise gelang das Entfernen der ursprünglichen Schrift nicht immer gut, denn oft ist die Erstschrift besonders interessant. In diesem Fall wurde sie zu Beginn des 6. Jahrhunderts in Norditalien geschrieben und enthält die älteste Überlieferung des Kommentars des Kirchenlehrers Hilarius von Poitiers zu den Psalmen 119 bis 147 (*Tractatus super Psalmos*).

St. Gallen, Stiftsbibliothek
Cod. Sang. 722 (S. 19)
Pergament
268 Seiten, 25,5 × 16 cm
Zweitschrift: Churrätien
(Erstschrift: Italien)
Zweitschrift: um 800
(Erstschrift: Beginn des
6. Jahrhunderts)
www.cesg.unifr.ch

IN NOMINE SCIE TRINITATIS. INCIPIT
PRIMUM CAPITULA LIBRI PRIMI LEGIS;

I De consuetudinibus principum;

II De diversis consuetudinibus;

III De mendacis principum;

III De responsis prudentium;

IV De officio preceptorum peditum;

V De officio rectorum peditum;

VI De officio iudicum militum;

VII De officio iudicum omnium;

VIII De defensoribus civitatum;

IX De assessoribus & domeracis vel cancellariis;

INCIPIT SECUNDUS LIBER PRIMI LEGIS LIBER PRIME.

Consuetudinibus principum & eorum
as imperatorum: Constantinus &
Augustus, adlusidonus de ca. VIII

Id. acus; INTERPRE: Que cuq: lege
sine de. & estis fuerit pro ca. nullo
cons; ITEM ALIA. Copert uale

namant & theudofius & archa
dius. ca. CCC. de ca. VII. te at. nullo

IN TIPR. les nescire nulli homi
ni licet ca. & que secundum lege & na
si di ca. ca. Om homo sciat uac hae

manu doctemplum et edomuterzo
aedificari super dme. et hunc uer
et zo operit hunc rep. ca. non permitte

52.
uere geldo soluet. [&] ille[m] filicem cū duplo
uere geldo soluet. Sicut uiui sunt non sine
illius qui eos genuit. sed ad illum priorem
incertam mundo pertinet;

II. DE EO QUI SPONSAM ALTERIUS ACCI

Si quis sponsam alterius contra legem ac
cipere. reddat eam & ^{cu} ecc[lesi]is soluet cōpō;
Sicut reddere noluerit. soluet eam cū ecc[lesi]is
soluet & iā si mor tuce sub eo fuerit;

**III. DE EO QUI SPONSAM SUAM DIMI
SERIT ET ALIAM DUXERIT**

Si quis filicem alienam dispensatam dimi
serit. & eam duxerit componet eam
quod dispensauit & dimisit cum xl soluet
& cum xij sacramentis ^{lib} ecc[lesi]is iur & cum v.
nomineis & vij ceduo catas. ut p[er] nullo iurto

St. Gallen, Stiftsbibliothek
Cod. Sang. 732, S. 1–98 (S. 52)
Pergament
194 Seiten, 19 × 14,5 cm
Bayern, wohl Freising
1. Viertel des 9. Jahr-
hunderts
um 850/870 in St. Gallen
ergänzt
www.cesg.unifr.ch

Die *Lex Alamannorum*

Gemäss Einschätzung von Fachleuten stammt die St. Galler Handschrift Cod. Sang. 732 aus Bayern, vermutlich aus dem Umfeld des Bischofs von Freising. Sie wurde um 815/17 von einer kleinen Gemeinschaft von Schreibern geschrieben. Als vielfältige Sammelhandschrift überliefert sie zahlreiche wichtige Texte. Zu nennen sind vor allem Exzerpte aus Heiligland-Beschreibungen, etwa aus dem Werk *De situ terrae* des Theodosius oder aus dem *Itinerarium Burdigalense*, dem Handbuch der Reise eines anonymen christlichen Pilgers um 333/334 von Bordeaux nach Jerusalem. Von Bedeutung sind auch Königs- und Papstlisten sowie – im dritten Viertel des 9. Jahrhunderts im Kloster St. Gallen nachgetragen – die so genannten *Annales Sangallenses breves*, die Informationen über die Zeit von 703 bis 869 bieten.

Ganz vorne in der Handschrift findet sich eine der zahlreichen karolingisch geprägten Abschriften der *Lex Alamannorum* (B 27), die zur bayerisch-süddeutschen Handschriftengruppe B gehört. Zusammen mit den beiden weiteren, einer früheren Handschriftengruppe angehörenden Abschriften (in Cod. Sang. 729 und 731; vgl. dazu S. 38 und 73) sind so in der Stiftsbibliothek St. Gallen drei von gut fünfzig erhaltenen frühmittelalterlichen Abschriften der alemannischen Rechtsaufzeichnungen überliefert. Die umfangreichere Textklasse B zeichnet sich vor allem dadurch aus, dass die einzelnen Titel mit Überschriften versehen sind, wie dies auf der nebenstehenden Abbildung zu sehen ist: *De eo qui sponsam alterius acciperit* – «Von demjenigen, der die Verlobte eines anderen [gesetzeswidrig] zu sich nimmt» (oben) und *De eo qui sponsam suam dimiserit et aliam duxerit* – «Von demjenigen, der seine Verlobte entlässt und eine andere heiratet» (unten).

Die *Lex Alamannorum* ist in den Verschriftlichungsprozess des Gewohnheitsrechts durch die germanischen Stämme des frühen Mittelalters einzuordnen (*Lex Salica*, *Lex Ribuarica*, *Lex Baiuvariorum*) und basiert auf einer frühen Fassung aus dem 7. Jahrhundert, dem *Pactus Alamannorum*. Die Überlieferung des *Pactus Alamannorum* ist äusserst fragmentarisch, im Gegensatz zur breiten Überlieferung der *Lex Alamannorum* in der *Recensio Lantfridana*. Gemäss den Eingangsworten in zwei Handschriften der *Lex Alamannorum* soll der Alemannenherzog Lantfrid († 730) nach 724 eine Revision des alemannischen Stammesgesetzes veranlasst haben, die vor allem die Stellung des Herzogs regelte. Inhaltlich gliedert sich die *Lex Alamannorum* in drei Teile: Kirchensachen, Herzogssachen und Volkssachen. Mit den gegen 100 Verordnungen beabsichtigte der Gesetzgeber, «dem Mechanismus von Blutrache und Fehde, die bisweilen bis zur Vernichtung ganzer Familienverbände führte», wirksam entgegenzutreten (Schmidt-Wiegand). Eingeführt wurde ein Kompensationssystem, bei dem unterschiedlichste Vergehen an anderen Personen durch Bezahlung einer Geldsumme gesühnt werden konnten.

7

**Ein Ort des Rechts auf dem
karolingischen Klosterplan**

Der karolingische Klosterplan von St. Gallen (Cod. Sang. 1092) ist die älteste erhaltene Architekturzeichnung des europäischen Mittelalters. Gezeichnet und geschrieben wurde er um 820/830 auf der Reichenau. Auf ein Jahr genau datieren lässt sich der Plan nicht, doch gibt es verschiedene Hinweise auf die Entstehungszeit: Florian Huber entdeckte, dass sich in der Inschrift zum Gänsestall einzelne der Grossbuchstaben auch als römische Zahlen lesen lassen. Addiert ergeben sie 819. Allerdings ist diese Deutung der Gänsestall-Inschrift als Chronogramm nicht ganz unumstritten; man kann sich beispielsweise fragen, warum das ebenfalls vorhandene Zahlzeichen M (= 1000) aus der Rechnung ausgespart wurde. Einen Hinweis auf eine etwas spätere Datierung, nämlich nach 826, liefert einer der Altäre in der Klosterkirche, der dem hl. Sebastian gewidmet ist. Dessen Reliquien wurden im Jahr 826 nach Soissons überführt, woraufhin der Sebastianskult nördlich der Alpen einen Aufschwung nahm. Schliesslich kann der Plan kaum nach 830 gezeichnet worden sein, denn in dem Jahr begann Abt Gozbert von St. Gallen (Abt 816–837) mit dem Neubau der Klosterkirche. Diesem Abt Gozbert – oder möglicherweise seinem gleichnamigen Neffen – ist denn auch wohl der Plan gewidmet; er ist im Widmungsbrief am oberen Rand des Plans namentlich genannt. Hingegen nennt sich der Absender des Plans in der Widmung nicht. Man kann aber vermuten, dass es sich um Haito (* um 762, † 836), Abt der Reichenau und Bischof von Basel, handelt. Einer der beiden beteiligten Schreiber war Reginbert († 846), der Bibliothekar des Klosters auf der Reichenau.

Der Plan hat ein aussergewöhnlich grosses Format: Er misst 112 × 77,5 cm. Ein so grosses Stück Pergament liess sich nicht aus einer einzelnen Schafhaut herstellen; statt dessen wurden fünf Pergamentstücke mit weissem Faden aneinandergenäht. Weil der Plan allein als Material äusserst wertvoll war, bewahrte man ihn im Kloster St. Gallen auch dann noch auf, als er in seiner Funktion als Architekturplan nicht mehr benötigt wurde. Im 12. Jahrhundert wurde auf die frei gebliebene Rückseite die Vita des hl. Martin geschrieben. Da der Platz für die Martinsvita nicht ganz ausreichte, radierte der Schreiber auf der Vorderseite ein Gebäude aus und schrieb das Ende des Textes in die linke untere Ecke des Plans. Was für ein Gebäude sich dort ursprünglich befand, lässt sich nicht mehr herausfinden – auch der Einsatz von Chemikalien im 19. Jahrhundert, von dem noch die blauen Flecken zeugen, konnte das Geheimnis nicht lüften.

Auf dem Klosterplan sind insgesamt 52 Gebäude mit 334 erklärenden Beischriften eingezeichnet. Mit Kirche, Klausurbereich, Gästehäusern, Hospital, Schule, Wirtschaftsgebäuden, Werkstätten, Stallungen und Gärten enthält der Plan alles, was ein Benediktinerkloster braucht, um gemäss der Benediktsregel autark existieren zu können: «Das Kloster soll, wenn möglich, so angelegt werden, dass sich alles Notwendige, nämlich Wasser, Mühle und Garten, innerhalb des Klosters befindet und die verschiedenen Arten des Handwerks dort ausgeübt werden können. So brauchen die Mönche nicht draussen herumzulaufen, denn das ist für sie überhaupt nicht gut» (Regula Benedicti, cap. 66, 6–7; Übersetzung: Salzburger Äbtekonzferenz).

Mindestens einen «Ort des Rechts» findet man auf dem Klosterplan: den Versammlungsort der Mönche, der sich im nördlichen Kreuzgangflügel befindet und direkt an die Kirche angrenzt. Was in späteren Klosterbauten zu einem abgeschlossenen Raum werden sollte (dem Kapitelsaal), ist hier also noch ein Teil des Kreuzgangs und als solcher nur bedingt vor Wind und Wetter geschützt. Anders als die übrigen drei Flügel des Kreuzgangs ist der Nordflügel auf dem Plan zu beiden Seiten mit einer doppelten Linie begrenzt, was wohl als Hinweis auf Bänke an den Wänden zu interpretieren ist. Die Beischrift auf dem Klosterplan lautet (in einem hexametrischen Vers): *Hinc pia consilium pertractet turba salubre* («Hier soll die fromme [Mönchs-]Schar heilsamen Rats pflegen»).

Die Mönche versammelten sich dort täglich nach der Prim zum sogenannten Kapiteloffizium, bevor sie an ihre Arbeit gingen, hörten ein Kapitel aus der Benediktsregel (daher die Bezeichnung «Kapiteloffizium») und einen Text über den jeweiligen Tagesheiligen. Ausserdem wurden die Namen der am betreffenden Tag Verstorbenen verlesen. Eine Zusammenstellung verschiedener Texte für die Lesung im Kapiteloffizium findet man in Cod. Sang. 915 (vgl. oben, S. 59). Neben dem täglichen Kapiteloffizium fanden an dieser Stelle auch ausserordentliche Versammlungen der Mönchsgemeinschaft statt, bei denen die Mönche ihre Meinung zu wichtigen administrativen, wirtschaftlichen oder personellen Fragen kundtun durften. Die Entscheidung war allerdings letztlich dem Abt vorbehalten. Auch Beratungen mit auswärtigen Gästen, etwa Visitatoren, welche die Klosterzucht überprüfen sollten, oder die Wahl eines neuen Abtes erfolgten dort, ebenso wie Bestrafungen von Mönchen.

Der Mönch Ekkehart IV. (nach 980 – um 1060), Chronist des Klosters St. Gallen, berichtet in seinen *Casus sancti Galli* von einigen Geschehnissen, die sich am Versammlungsort des Mönchskapitels zutrugen. So erzählt er über den Kölner Mönch Sandrat, der im Auftrag von Kaiser Otto dem Grossen um 964/966 im Kloster St. Gallen prüfen sollte, ob die dortigen Mönche die Benediktsregel einhielten. Mit seiner Kritik brachte Sandrat einige der Mönche so sehr gegen sich auf, dass es zu Unmutsäusserungen kam. Erzürnt schlug Sandrat einen jungen Mönch, der gegen ihn aufbegehrt hatte, woraufhin dieser Sandrat einen Fausthieb gegen die Schläfe versetzte. Derartige Selbstjustiz konnte nicht ungestraft bleiben: «... der Abt wurde geholt und die Glocke zum Kapitel geläutet; dort wurde auf Befehl des Abtes jener Jüngling, noch immer in rasendem Zorn, an die Säule im Pyrale gebunden und sehr hart mit Rutenstreichen gezüchtigt» (*Casus sancti Galli*, cap. 141; Übersetzung: Haefele, S. 275).

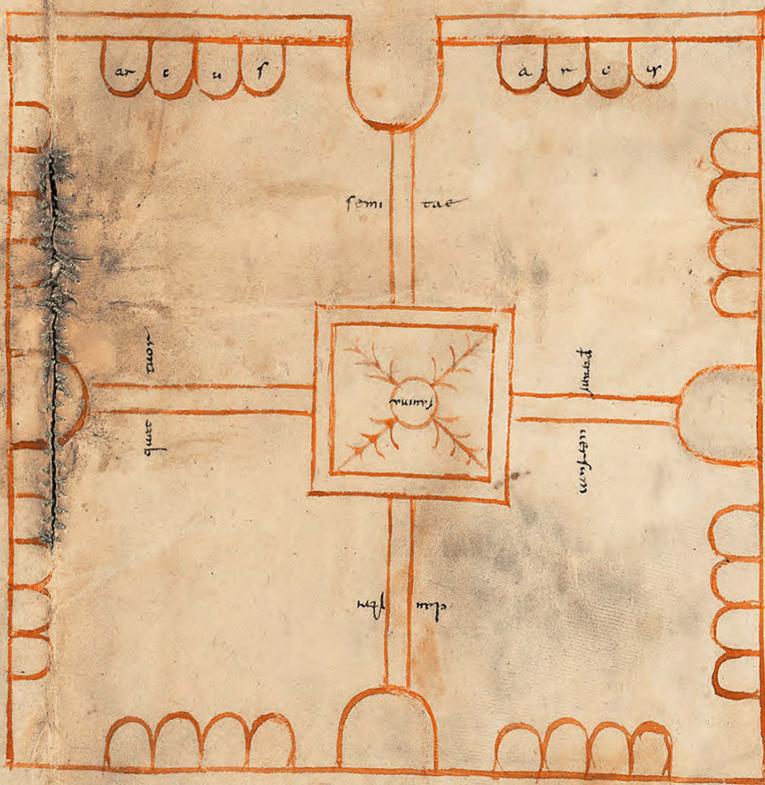
Der Kreuzgang. Oben der Versammlungsort des Kapitels im Nordflügel des Kreuzgangs.

(nächste Doppelseite)
Klosterplan
Gesamtansicht
St. Gallen, Stiftsbibliothek
Cod. Sang. 1092
Pergament
112×77,5 cm
Reichenau
819 oder 826/30
www.cesg.unifr.ch

porticus ante octam.

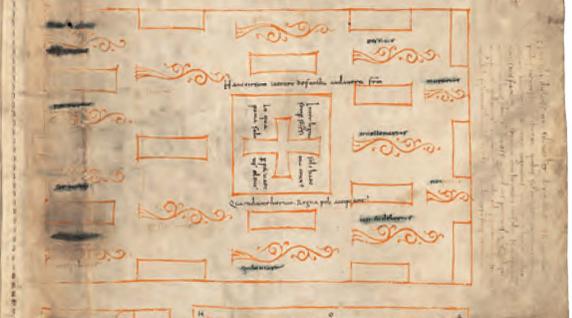
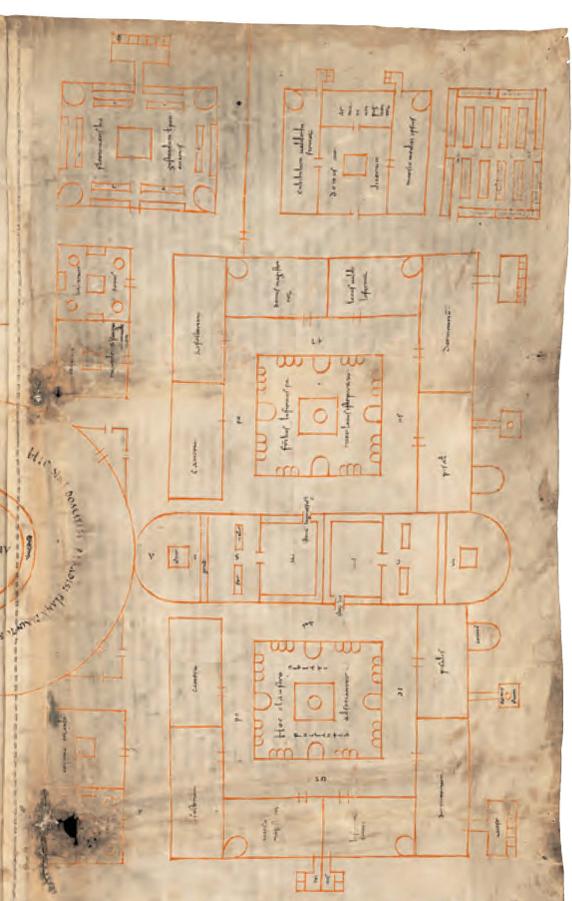
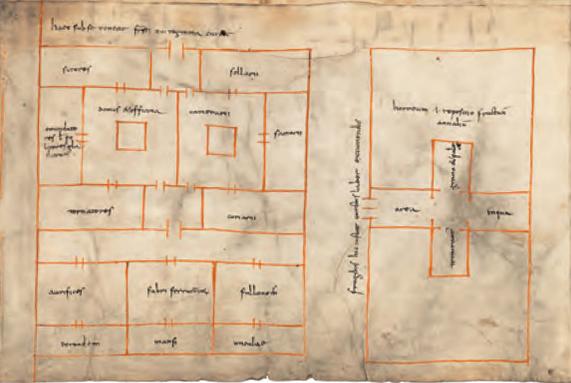
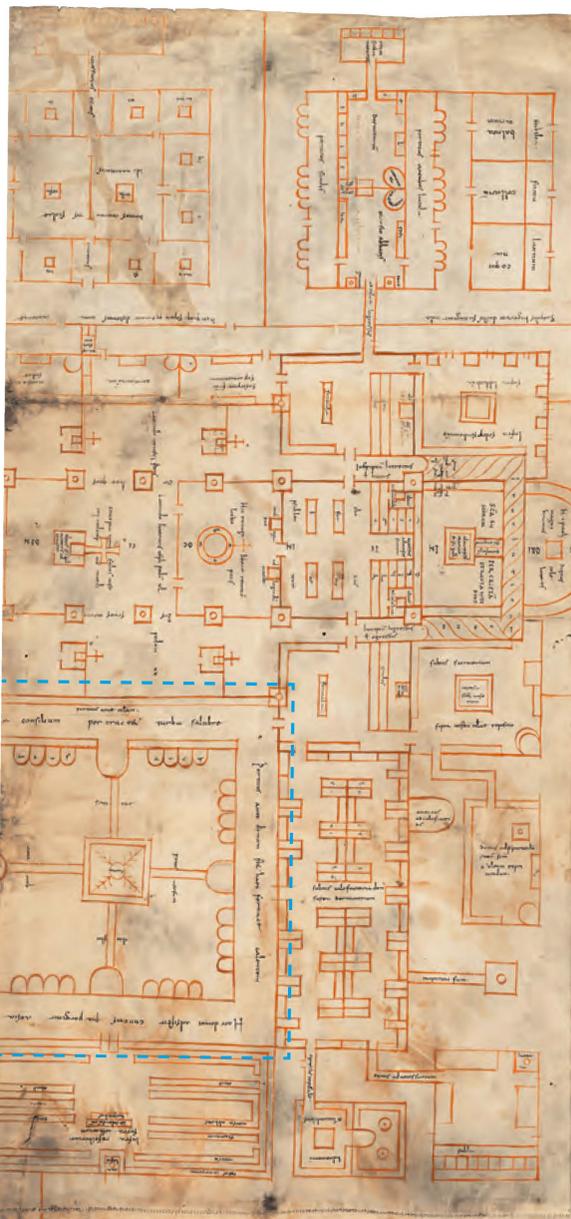
Hinc tua consilium per traxit turba salubre

Hic porticus potus quos cetera colunt



Porticus ante domum fuit haec fornices calentem

Haec domus adfuit cunctis qui porticus refica



8

**Mittelalterliche Kostbarkeiten aus der
Schatztruhe der Stiftsbibliothek St. Gallen**

In einer schwergewichtigen Vitrine von 1870, einer qualitativollen Schreinerarbeit jener Zeit, pflegt die Stiftsbibliothek jeweils weitere Kostbarkeiten zu präsentieren, die nichts oder nur am Rande mit dem Ausstellungsthema zu tun haben. In den vielfältigen Handschriftenschätzen der Bibliothek finden sich für zahlreiche Wissensgebiete Dokumente von abendländischer Bedeutung. Ausgestellt sind diesmal repräsentative Zeugnisse für die früheste Stufe der deutschen Sprache, für die Überlieferung insularer (irischer bzw. angelsächsischer) Manuskripte, für die Geschichte der frühmittelalterlichen St. Galler Buchkunst, für die Einbandkunst der Karolingerzeit und für die Geschichte der einstimmigen Musik.

Die lateinisch-althochdeutsche Benediktsregel (Cod. Sang. 916) leitet gewissermassen vom Ausstellungsthema zu dieser «Zimelienvitrine» über. Die nach 800 geschriebene Interlinearversion in deutscher Sprache, Wort für Wort über dem lateinischen Regeltex t notiert, zählt zu den bekanntesten althochdeutschen Sprachdenkmälern der Stiftsbibliothek und stellt mit ihren Anweisungen, Anleitungen und Vorschriften auch ein für die Mönche verbindliches Rechtsdokument dar. Eine zweite Handschrift aus althochdeutscher Zeit (Cod. Sang. 825) repräsentiert das Werk des St. Galler Mönchs und Lehrers Notker des Deutschen. Dieser gilt als der wichtigste Übersetzer deutscher Zunge vor Martin Luther; die meisten seiner Schriften sind in der St. Galler Stiftsbibliothek erhalten. Von grosser Bedeutung sind nicht nur seine Wortschöpfungen, sondern auch seine Exkurse, mit denen er, von wenig bekannten Begriffen in den originalen Texten ausgehend, den Schülern ein breites Allgemeinwissen vermittelte. Die Stiftsbibliothek besitzt ferner eine bedeutende Sammlung insularer Handschriften; vor allem die irischen Handschriften aus dem frühen Mittelalter geniessen einen hohen Bekanntheitsgrad. Für einmal ist keine irische Handschrift ausgestellt; gezeigt wird das in angelsächsischer Minuskel geschriebene älteste erhaltene Martyrologium des Kirchenvaters Beda Venerabilis (Cod. Sang. 451). Stellvertretend für die sanktgallische Initialkunst steht eine prachtvolle Handschrift mit den Lebensgeschichten von drei St. Galler Hausheiligen aus dem 11. Jahrhundert (Cod. Sang. 560), und die Einbandkunst wird durch ein Elfenbeindiptychon repräsentiert, das Kaiser Karl dem Grossen bei dessen Kaiserkrönung im Jahr 800 überreicht wurde (Cod. Sang. 60). Schliesslich ist mit Cod. Sang. 338 aus dem 11. Jahrhundert ein Graduale mit den berühmten St. Galler Neumen zu sehen, das in seinem Sakramentarteil auch einige Zierseiten, darunter zwei leider stark beschädigte Miniaturen, enthält.

[K. S.]

St. Gallen, Stiftsbibliothek
Cod. Sang. 916 (S. 34)
Pergament
172 Seiten, 19,5 × 12,5 cm
wahrscheinlich Kloster
St. Gallen
kurz nach 800
www.cesg.unifr.ch

Die lateinisch-althochdeutsche Benediktsregel von St. Gallen

Die Stiftsbibliothek ist im Besitze von zahlreichen Abschriften der Ordensregel des heiligen Benedikt († 547). In Montecassino verfasste dieser für seine Mönchsgemeinschaft eine neue, im Vergleich zu früheren Regeln massvollere, menschlichere und mildere Ordensregel in 73 Kapiteln. Die *Regula Benedicti* breitete sich bis ins 8. Jahrhundert in ganz Europa aus und war auch für die Klostersgemeinschaft von St. Gallen über 1000 Jahre lang, von 747 bis zur Klostersäkularisierung 1805 und eigentlich bis zum Tod des letzten Konventualen, P. Viktor Spielmann (1769–1849), die verbindliche Lebensnorm der hiesigen Mönche. Vor allem zwei dieser Regelabschriften sind berühmt, einerseits Cod. Sang. 914, die textgeschichtlich wichtigste, dem verlorenen Original in Montecassino am nächsten stehende, gegen 820 vorgenommene Abschrift, und andererseits Cod. Sang. 916, die lateinisch-althochdeutsche Regelabschrift, die kurz nach 800 im Kloster St. Gallen hergestellt wurde, möglicherweise aus einer nicht mehr erhaltenen Reichenauer Vorlage.

Die lateinisch-althochdeutsche Benediktinerregel zählt zu den bekanntesten althochdeutschen Sprachdenkmälern der Stiftsbibliothek. Es handelt sich um eine Interlinearversion, d. h., zwischen die Zeilen des lateinischen Regeltextes fügten drei sich abwechselnde Schreiber mit hellerer Tinte und in kleinerer Schrift den entsprechenden althochdeutschen Ausdruck hinzu. Allerdings sind vom Regeltext nur der Prolog und die ersten 14 Kapitel sowie Kapitel 31 lückenlos ins Althochdeutsche übertragen; die Kapitel 15 bis 30 und 32 bis 67 haben die Mönche nur teilweise ins Althochdeutsche übersetzt (Fachausdruck: glossiert), während bei den Kapiteln 68 bis 73 jegliche althochdeutschen Entsprechungen fehlen. Der kleinformatige Codex ist eine schlichte und handliche Gebrauchshandschrift, bestimmt, so Achim Masser, «zum eifrigen Studium» des Regeltextes.

Die hier gezeigte Handschrift war nicht die einzige althochdeutsche Interlinear-Version der Benediktsregel, die in der Klosterbibliothek St. Gallen existierte. Bis zum Jahr 1600 gab es offenbar drei leicht voneinander abweichende Fassungen der althochdeutschen Übersetzung. Eine der drei Versionen dürfte kurz nach 1600 im Umfeld des Gelehrten Melchior Goldast (1578–1635) verloren gegangen sein. Er hatte die Wörter im Jahr 1606 als alphabetisch angeordnetes lateinisch-althochdeutsches Glossar abgedruckt. Eine zweite, heute ebenfalls nicht mehr erhaltene Regelhandschrift mit althochdeutscher Interlinearversion war 1726 von Johann Georg Scherz in hoher drucktechnischer Qualität im Druck herausgegeben worden und ist auch durch Bibliothekskataloge bis 1760 bezeugt. Diese Regelhandschrift wurde im Jahre 1760 an den gelehrten Abt Martin Gerbert aus dem Kloster St. Blasien im Schwarzwald ausgeliehen und ging dort im verheerenden Klosterbrand von 1768 zugrunde.

[K. S.]

mīskelōn mīt seime. Nec miscere. i. tinguerē lucida uellera serū-
 turio ueneno. Noh tē scōnēn sīdā dero serū. fāreuen mīt tīrīf
 kemo sōuue. Seres sīhēnt hīna uerro ōstert ineben india. die
 strōusent āba iro boumen eīna uuōlla. dīa uuīr heihēn sīdā
 dīa spīnnet man hegārne. dāh kārñ fāreuet man mīsseli
 cho. unde māchōt tar ūh fellōla. Sō man āber pur pur ūn
 māchōn uuīle. sō sūochet man dīu animalia indemo mēre.
 dīu latine conchilia heihēnt. tīu ligent petāniū in hūein
 scālōn. Tīe scāla blūotent. sō man sīu brīchet. mīt temoblū
 ote. fāreuet man dīa pur pur ūn. Vuānda dīu edelesta
 uuīrt hetiro. unde sī ōuh tār heērest uuārd. pedū chīr
 er tarīo. Sōnos dābat herba salubres. Tīe lūte slīfen dō
 heilesāmo ān demo grāse. sīe nehābetōn fēderbette. Potū q̄q̄
 dābat lubricus ānis. Tāh uuāher gab in trīnchen. Ymbra
 atūssīma pinus. Louma scātotoñ in. sīe nehābetōn hūiser.
 Noh dū secabat hospes āta marī. Noh tō neuuallōta nīo
 man ūber mēre. Nec mercib, lectis. uiderat noua maria.
 Noh mīt kesāmenōtēmo mērhē. nestādeta er ūh an ūnchūn
 demo stāde. Tūc tacebant seua classica. Tō neuuūrtēn
 lūt tīu hāligen uuīghōrn. mīt tīen man sīe nū uuīstet
 heuuīge. Neq̄ fusus cruor acerbis odus. tīn xerat horri
 da arua. Noh tāh plūot. tāh sōne sīent līchēn uuīn
 dōn chāme. dāh neblūotegōta dīa ērda. Quid enī uellē
 furor hosticus prior mouere ulla arma. Tīu sōtta sī
 ent scāft ērera uuērdēn. dāh chīr hū sōttān deheine
 dūrb sīent scāft hefehēntēne. ēreren uuērdēn. Cū uide
 rent seua uulnēra. nec ulla p̄mia sanguinis. Tāne
 sīe sāhin uuūndā. unde nehēinen lōn dero uuūndōn.
 Vtīnā redirent modo nrā tēpora in prīscos mores.
 Vuōta got eruuūndīn dīe ūnsēren hīte. hīna hēdīen

Die *Consolatio philosophiae* des Boethius in der kommentierenden Übersetzung des St. Galler Mönchs Notker des Deutschen

Der Mönch Notker der Deutsche (um 950–1022), Lehrer und Schulpfleger im Kloster St. Gallen, gilt als die bedeutendste und vielseitigste Übersetzerpersönlichkeit der althochdeutschen Sprachperiode. Mit «differenzierter Meisterschaft» (Sonderegger, S. 108) übersetzte und interpretierte er, für seine Schüler pädagogisch aufbereitet, das Latein der anspruchsvollen Grundtexte, etwa der *Kategorien* und der *Hermeneutik* des Aristoteles in der lateinischen Bearbeitung durch Boethius oder der ersten zwei Bücher des Werks *Von der Hochzeit der Philologie mit Merkur* des Martianus Capella. Den lateinischen Text gliederte er in kleinere syntaktische Einheiten, die er anschliessend ins Deutsche übertrug und gleichzeitig mit Hilfe von Kommentarmaterial in einer für ihn typischen Mischsprache Latein/Deutsch Satz für Satz, Teilsatz für Teilsatz erläuterte. In diesen Kommentaren ist ein kulturhistorisch sehr breiter Wissensschatz auf uns gekommen, am meisten wohl in der kommentierenden Übersetzung des Werks *De consolatione philosophiae* des Anicius Manlius Boethius (um 480–524). Dieses Werk war von der Karolingerzeit bis ins 18. Jahrhundert eines der meistgelesenen Bücher, vornehmlich im Schulunterricht. Die Notker'sche Übertragung und Kommentierung ist einzig in dieser St. Galler Handschrift überliefert.

In den erhaltenen Schriften Notkers des Deutschen – ein Drittel seiner Werke ist leider verschollen – finden sich gegen 8000 althochdeutsche Wörter, darunter «viele Neubildungen aus allen Bereichen geistigen Lebens wie genauester Naturbeobachtung» (Sonderegger, S. 108). Kulturgeschichtlich wertvoll sind Notkers Exkurse, die uns anschaulich in eine Schulstube der Zeit um 1000 hineinblicken lassen. Da erfahren die Schüler Neues über die Olympischen Spiele im alten Griechenland (S. 196/197), über den Vesuv (S. 18), über Techniken der Hochseeschifffahrt (S. 69 und 174), über das Verhalten von Affen (S. 138) und vieles anderes mehr. Als Beispiel soll hier Notkers Erläuterung zu einer Textstelle aus der *Consolatio philosophiae* dienen, wo vom Volk der Serer und von purpurgefärbter Seide die Rede ist (... *nec lucida vellera Serum / Tyrrio miscere veneno* – «... nicht leuchtend Gewebe der Serer mit tyrischem Saft zu färben»); Buch II, c. 5c, v. 8 f.):

Seres sizzent hina uerro ostert ineben india · die stroufent aba iro boumen eina uuolla · dia uuir heizen sida · dia spinnet man ze garne · daz karn fareuuet man misselicho · unde machot tar uz fellola. So man aber purpurun machon uuile · so suochet man diu animalia in demo mere · diu latine conchilia heizent · tiu ligent petaniu in zuein scalon. Tie scala bluotent · so man siu brichet · mit temo bluote · fareuuet man diu purpurun ...

«Die Serer leben weit entfernt im Osten neben Indien; die streifen von ihren Bäumen eine Wolle, die wir Seide nennen. Die spinnt man zu einem Garn, das Garn färbt man bunt und macht daraus feine Gewänder. Wenn man aber Purpurgewänder machen will, so sucht man die Tiere im Meer, die auf Lateinisch Conchilia [Purpurschnecken] heissen, die liegen beschlossen in zwei Schalen. Die Schalen bluten, wenn man sie aufbricht; mit dem Blut färbt man die Purpurgewänder ...» (Übersetzung: Christine Hehle). [K. S.]

St. Gallen, Stiftsbibliothek
Cod. Sang. 451 (S. 14)
Pergament
54 Seiten, 24,5 × 17 cm
England oder angelsächsi-
scher Kreis in Kontinental-
europa (Fulda?)
9. Jahrhundert
www.cesg.unifr.ch

Das Martyrologium des Kirchenlehrers Beda Venerabilis in angelsächsischer Schrift

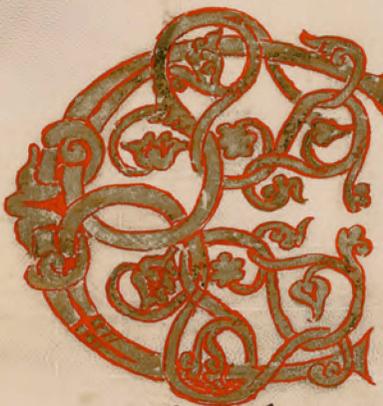
Am Ende seiner *Historia ecclesiastica gentis Anglorum* (Kirchengeschichte des englischen Volks) stellte der angelsächsische Gelehrte und Kirchenlehrer Beda Venerabilis (um 672–735) eine Liste der von ihm verfassten Werke zusammen. Darin führt er auch ein Martyrologium auf: *Martyrologium de nataliciis sanctorum martyrum diebus* ... («Ein Martyrologium über die Todestage der heiligen Märtyrer. Darin habe ich mich bemüht, alle, die ich auffinden konnte, sorgfältig zu verzeichnen, nicht nur an welchem Tag, sondern auch durch welche Todesart und unter welchem Richter sie die Welt überwunden haben»).

Beda gilt mit diesem zwischen 725 und 731 geschaffenen Werk als Erfinder des «historischen Martyrologiums». Martyrologien sind nach dem Jahreslauf (vom 1. Januar bis 31. Dezember) geordnete Verzeichnisse von Heiligen mit kürzeren und längeren Informationen zu deren Leben.

Das vor Beda gebräuchliche *Martyrologium Hieronymianum* hatte lediglich den Namen des Heiligen, dessen Todestag und den Ort des Sterbens überliefert, ohne weitere Hintergrundinformationen zu liefern. Mit Beda erhielten die Heiligen erstmals Kurzbiographien, und damit begründete er eine Literaturgattung, die später von verschiedenen Autoren bis ins 11. Jahrhundert ausgebaut wurde. Die Blütezeit der Martyrologien war das 9. Jahrhundert, als Ado von Vienne, Hrabanus Maurus, Usuard von St-Germain, Wandalbert von Prüm und auch der St. Galler Mönch Notker Balbulus sich auf mühselige Art Informationen über die Tagesheiligen beschafften und neue Martyrologien verfassten.

Das in der Stiftsbibliothek überlieferte Beda-Martyrologium gilt als die der verlorenen Urfassung am nächsten stehende und älteste Abschrift. Leider ist diese nicht komplett; auf 46 beschriebenen Seiten überliefert sie nur etwas mehr als die Hälfte des Textes, nämlich jene über die Tagesheiligen vom 1. Januar bis zum 25. Juli. Allerdings bietet auch die St. Galler Handschrift eine spätere Version, die nicht allein auf Beda († 735) zurückgehen kann: Der Tod des Bonifatius um 754/55 ist bereits in den in einer angelsächsischen Minuskelschrift geschriebenen Text integriert. Viele Rätsel umgeben auch heute noch diese Handschrift. Die Beda-Forschung vermutet, dass diese Abschrift wohl nicht in England, sondern in einem angelsächsischen Kreis auf dem Kontinent wohl zu Beginn des 9. Jahrhunderts geschrieben wurde; aber auch da bestehen Meinungsverschiedenheiten. Paul Lehmann (1884–1964), einer der bedeutendsten Paläographen des 20. Jahrhunderts, glaubt, dass dieses Martyrologium in Fulda geschrieben wurde; es sei «eines der schönsten Beispiele reifer angelsächsischer Kalligraphie und zwar Fuldaer Prägung». Der älteste Bücherkatalog von St. Gallen von 850/60 (Cod. Sang. 728, S. 10) nennt unter den Werken Bedas ein Martyrologium, das sich in der Kirchenbibliothek befinde. [K. S.]

310
RELATIO YSONIS COENOBITE
S. GALLI DE SUBLEVATIONE COR



PORIS BEATI OT
MARI·MIRACULISQ
SEQUENTIBUS·
UM BEATI
VIRI CORPUS CU

lum ab accessu popula
ris turbe remotum · in oratorio
principis apostolorum p̄ multa
annorum spatia quiescens · plu
rimis signorum ostensionibus ·
manifestata s̄ntatis eius indicia
circa eius tumulum frequenter
ostensa apparuerunt · Nam mul
ti ex nostre congregationis fratri
bus · qui nocturne celebrationis

Prachtvolle St. Galler Initialkunst: Eine Handschrift mit den Viten von St. Galler Hausheiligen

Die Initialornamentik, die Fähigkeit, exzellente Anfangsbuchstaben zu kreieren und auszuführen, war diejenige Sparte des Buchschmucks, in der die St. Galler Mönche die grösste Meisterschaft erreichten. Diese Kunstfertigkeit manifestierte sich bereits um 820/30 in den vom Mönch Wolfcoz ausgeführten Initialen (etwa Cod. Sang. 22: Wolfcoz-Psalter). Und diese Fertigkeiten zeigten sich auch noch um 1072/76, als der Mönch Herimannus in einer spätkarolingischen Minuskelschrift schrägovalen Stils eine Trilogie der St. Galler Hausheiligen, die drei Lebensgeschichten von Gallus, Otmar und Wiborada, niederschrieb und gleich auch, so Anton von Euw, eigenständig die Initialen gestaltete und malte. Zeitlich dazwischen entstanden im Galluskloster einige Prachtwerke der Initialornamentik, beispielsweise der Zürcher Psalter (ebenfalls um 820/830; Zürich, Zentralbibliothek, Ms. C 12), der Folchart-Psalter (864/883; Cod. Sang. 23), das *Evangelium longum* (um 894; Cod. Sang. 53), gegen 900 das Gundis-Evangelistar (Cod. Sang. 54) oder zwei Lektionare in der Zentralbibliothek Zürich (Ms. C 60; Ms. C 77), um nur einige zu nennen.

Zur Ausstellung gelangt die vom Mönch Herimannus geschriebene Viten-Handschrift mit den Lebensbeschreibungen von drei St. Galler Hausheiligen. Der Band überliefert vorne die zwei Bücher über das Leben des heiligen Gallus, verfasst 833/34 vom Reichenauer Gelehrten Walahfrid Strabo (S. 8–259). Ihr schliesst sich die Lebensgeschichte des heiligen Otmar an, zwischen 834 und 838 ebenfalls verfasst von Walahfrid Strabo (S. 262–306). Es folgen die Berichte des St. Galler Mönchs Iso über die Geschehnisse nach dem Tod des Otmar (S. 306–355). Zuhinterst finden sich die zwei vom St. Galler Mönch Herimannus verfassten Bücher über Leben und Sterben der heiligen Wiborada sowie über die nach dem Tod der Märtyrin im Jahr 926 geschehenen Wundertaten (S. 374–544). Gemäss dem Kunsthistoriker Anton von Euw dürfte der Viten-Autor Herimannus dabei mit dem Schreiber Herimannus identisch sein.

Die abgebildete Seite zeigt eine kunstvoll in Gold und Mennige ausgeführte C-Initiale zu Beginn des Berichts des St. Galler Mönchs Iso über die Geschehnisse rund um die Heiligsprechung von Otmar im Jahr 864 (*Cum beati viri corpusculum ...*). Iso war Augenzeuge und beschrieb in zwei Büchern sowohl die Wundertaten, die nach dem Tod des Heiligen und rund um die Kanonisation geschahen, als auch die Feierlichkeiten rund um die beiden Translationen, die 864 (Überführung der Gebeine von der St. Peterskapelle ins Gallusmünster) und 867 (Überführung vom Gallusmünster in die in der Zwischenzeit neu gebaute Otmarskirche) stattfanden. Wie bei allen anderen Initialen in diesem Codex überwiegen auch hier pflanzliche Elemente, ineinander verwickelte und verschlungene Teile von Ranken und Blättern. [K. S.]

Elfenbeintafeln aus dem Besitz Kaiser Karls des Grossen

Die Stiftsbibliothek St. Gallen ist im Besitz von drei Handschriften mit Einbänden mit Elfenbeintafeln. Vorne auf dem Buchkasten des St. Galler Cantatoriums (Cod. Sang. 359), einer der weltweit bedeutendsten Musikhandschriften, befinden sich übereinander angeordnet zwei Elfenbeintafeln, die um 500 im byzantinischen Kulturkreis geschaffen wurden und Szenen des Kampfes zwischen Dionysos und den Indern zeigen. Am Prachteinband des *Evangelium longum* (Cod. Sang. 53) ist vorne und hinten je eine grosse Elfenbeintafel angebracht, die der St. Galler Mönch Tuotilo um 894/95 mit Szenen beschnittzte, darunter mit der ältesten erhaltenen Darstellung des heiligen Gallus mit dem Bären. Tuotilo liess sich dabei in den ornamentalen Partien seiner Arbeit von einem Elfenbein-Diptychon inspirieren, das sich ebenfalls in der Stiftsbibliothek St. Gallen befindet und heute ein irisches Johannes-Evangelium zierte.

Gemäss den Untersuchungen von Rudolf Schnyder wurde dieses Elfenbein-Diptychon gegen 800 in der Tradition spätantiker Herrschaftsdarstellungen in Italien beschnitzt und Karl dem Grossen anlässlich von dessen Kaiserkrönung im Jahre 800 in Rom überreicht. Aus des Kaisers Besitz gelangten die beschnitzten sowie die zwei unbeschnitzten Tafeln, die Tuotilo anschliessend bearbeitete, via Erzbischof Hatto von Mainz um 894 in den Besitz des St. Galler Abtes Salomon (890–920).

Die beiden Tafeln, eine Ornamenttafel auf der Vorder- und eine Tierkampftafel auf der Rückseite des Buchkastens, sind genauestens aufeinander abgestimmt. Die Ornamenttafel zeigt ein vollständig über das Feld ausgebreitetes Rosetten-Ornament. Zu sehen sind zwölf Blüten, wobei zu jeder Blüte vier Palmetten gehören. Die Tierkampftafel ist mit einem organisch aus der Grundlinie aufwachsenden Wellenrankenbaum geschmückt. Zentralen Inhalt bilden drei zweiseitige Tierkampfsszenen, die jeweils durch fein gearbeitete Blätter voneinander getrennt sind. Der oberste Tierkampf zeigt einen kräftigen Bären, der einen Stier überfällt; in der Mitte reisst ein Löwe eine Hirschkuh, und auf dem untersten Feld macht sich ein gefleckter Panther über eine Gazelle her.

Die nicht sichtbaren Tafel-Rückseiten sind eingetieft und machen deutlich, dass die Tafeln einstmals die Funktion eines Schreib-Diptychons erfüllten. Die vertieften Felder dienten zum Einfüllen einer Wachsschicht, die beschrieben werden konnte. Aus der Biographie von Karl dem Grossen ist bekannt, dass sich der Kaiser noch in fortgeschrittenem Alter abmühte, schreiben zu lernen. Dazu soll er edle Schreibtafeln verwendet haben. Bei einer genaueren Untersuchung der Tafeln im Jahre 1973 im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich wurden im Schriftfeld der Ornamenttafel Strichreihen und eingeschnittene Zeichen entdeckt, die eine schwere, etwas ungelenke Hand angebracht hat. Ob dies möglicherweise Spuren der Schreibbemühungen Karls des Grossen sind? [K. S.]

St. Gallen, Stiftsbibliothek
Cod. Sang. 60
(Rückseite Einband)
Elfenbein, in Holzkasten
eingefügt
Ornamenttafel vorne:
27 × 10,3 cm
Tierkampftafel hinten:
26,9 × 10,3 cm
Oberitalien (?)
um 800
cesg.unifr.ch



AD SCAM MARIAM

RESURREXI

ET ADHUC TECUM

SUM AEUIA POSUISTI

SUPER ME MANUM TUAM

ALLIUIA MIRABILIS

facta est scientia tua aeuia aeuia

Psalmus Domine probasti me & cognouisti

me tu cognouisti sessionem meam & resurrectionem meam

GR Haec di es quam fecit dominus exultemus & laetemur in ea

Confitemini domino quoniam in seculum misericordia eius

Wort und Musik für die Messe

Die Stiftsbibliothek St. Gallen ist unter anderem berühmt für ihre Sammlung liturgischer Handschriften mit Neumennotation (der frühmittelalterlichen Notenschrift) aus dem 10. und 11. Jahrhundert. Ausgestellt ist in diesem Jahr eine der weniger bekannten Handschriften aus dem 11. Jahrhundert. Sie beginnt mit einem Kalender der Heiligenfeste, von dem allerdings nur noch der Monat Dezember erhalten ist, sowie mit Regeln und Tabellen zur Berechnung des Osterfesttermins und damit auch aller von Ostern abhängigen beweglichen Feste des Kirchenjahres.

Auf diese einleitenden Stücke folgen als Hauptteile ein Graduale mit den je nach Festtag wechselnden Gesängen der Messe (*Introitus, Graduale, Alleluia, Offertorium, Communio*) sowie ein Sakramentarium mit den während der Messe gesprochenen Gebeten. Der Sakramentarteil war ursprünglich mit einem Bilderzyklus zu den Hochfesten des Kirchenjahrs (Weihnachten, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten) geschmückt. Von den Miniaturen sind nur noch das Pfingstbild und zu Beginn des Sakramentars die Kreuzigung erhalten, die restlichen drei wurden aus der Handschrift herausgeschnitten.

Die abgebildete Seite zeigt den Introitus und das Graduale zum Ostersonntag. Der Introitus beginnt mit einer grossen *R*-Initiale. Sie ist mit Goldtusche gemalt, mit Mennige (Bleioxid) orangefarben umrandet und mit blauer und grüner Farbe ausgefüllt. Die oberste Zeile gehört noch zur Überschrift, die unten auf der vorangehenden Seite beginnt und vollständig *Dominica sancti Paschae. In die ad missam. Statio ad sanctam Mariam* («Zur Messe am Ostersonntag. Station in S. Maria») lautet. Dies ist ein Hinweis auf die Kirche S. Maria Maggiore, den Ort, an dem in Rom die Ostermesse stattfand.

Die erste Zeile des Introitus ist wie die Initiale mit Gold geschmückt. Die Neumen über dieser Zeile sind gleich dem Text orangefarben. Ungewöhnlich sind die Formen der mit Mennige geschriebenen Neumen: Der Neumenschreiber hat an jede Neume kleine Zierbögen angefügt, so dass die Neumen zwar sehr dekorativ aussehen, man aber nur mit Mühe erkennen kann, welches Zeichen eigentlich gemeint ist. Vermutlich war der Schreiber der orangefarbenen Neumen nicht mit dem Haupt-Neumenschreiber identisch. Dass liturgische Handschriften arbeitsteilig geschrieben wurden, war ohnehin üblich: Zunächst schrieb ein Mönch den Text, anschliessend ergänzte ein anderer über dem Text die Neumen. Obwohl der Schreiber des Textes zwischen den Silben Platz gelassen hat, reicht der Platz für die Notenschrift nicht an allen Stellen aus, so dass der Neumenschreiber gezwungen war, die Neumen übereinander anzuordnen. Man kann das in der zweituntersten Zeile gut erkennen. Ein späterer Benutzer der Handschrift hat vielleicht im 13. oder 14. Jahrhundert rote Linien unter den Neumen hinzugefügt, um damit eindeutig zu zeigen, welche Neumen zu welcher Silbe gehören. [F. S.]

Anhang

Literaturhinweise

Vorbemerkung: In der Stiftsbibliothek (Büro Ausleihe) ist ein Handapparat mit Literatur zur Ausstellung aufgestellt; die Bücher können dort im Lesesaal konsultiert oder ausgeliehen werden.

Allgemeine Literatur in Auswahl:

Besonders anregende Einführungen sind: JAMES BRUNDAGE, *Medieval Canon Law*, London u. a. 1995. – MANLIO BELLOMO, *Europäische Rechtseinheit. Grundlagen und System des Ius Commune*, München 2005. – JAMES BRUNDAGE, *The Medieval Origins of the Legal Profession. Canonists, Civilians, and Courts*, Chicago u. a. 2010.

Zur Ergänzung dienen: WILFRIED HARTMANN und KENNETH PENNINGTON (Hrsg.), *The History of Medieval Canon Law in the Classical Period, 1140–1234. From Gratian to the Decretals of Pope Gregory IX (= History of Medieval Canon Law)*, Washington, D. C., 2008, und traditionelle Lehrbücher wie z. B. STEPHAN MEDER, *Rechtsgeschichte. Eine Einführung*, Köln u. a. 2005, oder FRIEDRICH EBEL und GEORG THIELMANN, *Rechtsgeschichte. Von der Römischen Antike bis zur Neuzeit*, Heidelberg 32003.

Zur Überlieferungsgeschichte und den Literaturgattungen: STEPHAN KUTTNER, *Repertorium der Kanonistik 1140–1234 (= Studia e testi 71)*, Vatikanstadt 1937. – HELMUT COING (Hrsg.), *Handbuch der Quellen und Literatur der neueren europäischen Privatrechtsgeschichte*, Bd. 1: *Mittelalter (1100–1500)*. Die gelehrten Rechte und die Gesetzgebung, München 1973. – HERMANN LANGE, *Römisches Recht im Mittelalter*, 2 Bde., München 1997 und 2007. Bd. 1: Die Glossatoren (zusammen mit der Rezension durch H. H. JAKOBS, *Die grosse Zeit der Glossatoren*, in: *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Romanistische Abteilung* 116 [1999], S. 222–258); Bd. 2 (H. L. und MAXIMILIANE KRIECHBAUM): *Die Kommentatoren*. – LOTTE KÉRY, *Canonical Collections of the Early Middle Ages (ca. 400–1140): A Bibliographical Guide to the Manuscripts and Literature (= History of Medieval Canon Law)*, Washington, D. C., 1999. – DETLEV JASPER und HORST FUHRMANN, *Papal Letters in the Early Middle Ages (= History of Medieval Canon Law)*, Washington, D. C., 2001. – PÉTER ERDŐ, *Geschichte der Wissenschaft vom kanonischen Recht (= Kirchenrechtliche Bibliothek 4)*, Berlin 2006. – HARTMANN/PENNINGTON, *The History of Medieval Canon Law* (wie oben).

Zu den juristischen Handschriften der Stiftsbibliothek: KARL SCHMÜKI, *Die Beschäftigung mit juristischen Handschriften der Stiftsbibliothek St. Gallen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert*, in: *Grenzüberschreitungen und neue Horizonte: Beiträge zur Rechts- und Regionalgeschichte der Schweiz und des Bodensees*, hrsg. von LUKAS GSCHWEND (= *Europäische Rechts- und Regionalgeschichte* 1), Zürich u. a. 2007, S. 425–442.

Beschreibungen nahezu aller ausgestellten Handschriften sind zu finden in: PHILIPP LENZ und STEFANIA ORTELLI, *Die Handschriften der Stiftsbibliothek St. Gallen*, Bd. 3: *Abt. V. Codices 670–749: Iuridica. Kanonisches, römisches und germanisches Recht*, Wiesbaden 2014. *Mittelalterliche Handschriften der Stiftsbibliothek St. Gallen* können in wachsender Zahl im Rahmen des Unternehmens «Codices Electronici Sangallenses (CESG)» im Internet frei besichtigt werden und mit

Hilfe der begleitenden Beschreibungen erforscht werden (Stand Oktober 2014: 537 Handschriften): www.cesg.unifr.ch.

Literatur zur Einführung:

Das Zitat ist ediert in: Bernhard von Clairvaux, *Sermones super Cantica Canticorum*, Nr. 36, 2, in: S. Bernardi Opera, Bd. 2: *Sermones super Cantica Canticorum* 36–38, hrsg. von JEAN LECLERCQ, C. H. TALBOT und H. M. ROCHAIS, Rom 1958, S. 6, Z. 1–2.

Die Kritik an den Juristen ist gesammelt bei BRUNDAGE, *The Medieval Origins* (wie Allgemeine Literatur), S. 477–488. Zum schweizerischen Juristentag 1944 in St. Gallen: *Rechtsdenkmäler der Stiftsbibliothek St. Gallen. Zum schweizerischen Juristentag in St. Gallen 2. bis 4. September 1944*, St. Gallen 1944. – *St. Galler Tagblatt*, 5. September 1944.

Zu Kaspar von Breitenlandenberg, Johannes Bischoff und ihren Handschriften: PAUL STAERKLE, *Beiträge zur spätmittelalterlichen Bildungsgeschichte St. Gallens (= Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte 40)*, St. Gallen 1939, S. 19, 92–95, 97, 99, 117–120, 137–138 und 191–192. – JOHANNES DUFT, ANTON GÖSSI und WERNER VOGLER, *St. Gallen*, in: *Helvetia Sacra*, Abteilung 3: *Die Orden mit Benediktinerregel*, Bd. 1: *Frühe Klöster, die Benediktiner und Benediktinerinnen der Schweiz*, Bern 1986, S. 1180–1369, hier S. 1317–1318. – ANDREAS REHBERG, *Johannes Bischoff – auf den Spuren eines St. Galler Juristen in Italien*, in: PETER ERHART und JAKOB KURATLI, *Vedi Napoli e poi muori – Grand Tour der Mönche*, St. Gallen 2014, S. 113–118. – LENZ/ORTELLI, *Codices 670–749* (wie Allgemeine Literatur), S. XV, XXVII–XXVIII und XXXIV.

Zum Offizialat, den Offizialen, den genannten Gelehrten und ihren Handschriften: DUFT/GÖSSI/VOGLER, *St. Gallen* (wie oben), S. 1135–1138, 1142–1145 und 1351–1369. – EBERHARD TIEFENTHALER, P. Jodocus Metzler, in: *Biblos 29* (1980), S. 193–220. – LENZ/ORTELLI, *Codices 670–749* (wie oben), S. XXVI.

Zur Bedeutung des Kirchenrechts für das private und öffentliche Leben im Mittelalter: BRUNDAGE, *Medieval Canon Law* (wie Allgemeine Literatur), S. 70–97 und 98–119, darin S. 106–109 zur kirchenrechtlichen Körperschaftslehre.

Zum *ius commune*: BELLOMO, *Europäische Rechtseinheit* (wie Allgemeine Literatur), bes. S. 77–86 und 110–115.

Zu den beiden Beispielen, die den konkreten Einfluss des päpstlichen Dekretalenrechts auf das Kloster St. Gallen beleuchten: PHILIPP LENZ, *Reichsabtei und Klosterreform. Das Kloster St. Gallen unter dem Pfleger und Abt Ulrich Rösch 1457–1491 (= Monasterium Sancti Galli 6)*, St. Gallen 2014, S. 87–119, 254–258 und 302–308.

Literatur zur Vitrine 1:

Der Kaiser und das Recht

Zur Einleitung: COING, *Handbuch* (wie Allgemeine Literatur), S. 155–168. – LANGE, *Römisches Recht* (wie Allgemeine Literatur), Bd. 1, bes. S. 10–15. – MARCEL SENN, *Rechtsgeschichte – ein kulturhistorischer Grundriss*, Zürich 32003, bes. S. 45–70.

Zur *Epitome Juliani* (Cod. Sang. 1395, S. 394–409): Edition der *Novellae: Corpus Iuris Civilis*, Bd. 3: *Novellae*, hrsg. von RUDOLF SCHOELL und WILHELM KROLL, Berlin 1899. – Online-Edition der *Epitome*, Const. 81–124:

http://droitromain.upmf-grenoble.fr/Corpus/epitome_julien_2.htm (10.10.2014).

Sekundärliteratur: MARIO BERTONE, Geschichte des römischen Rechts. Von den Anfängen bis zu Justinian, München 1992. – WOLFGANG KAISER, Die Epitome Iuliani. Beiträge zum römischen Recht im frühen Mittelalter und zum byzantinischen Rechtsunterricht, Frankfurt a. M. 2004. – MEDER, Rechtsgeschichte (wie Allgemeine Literatur), S. 10–15. – CHARLES M. RADDING und ANTONIO CIARALLI, *The Corpus Iuris Civilis in the Middle Ages. Manuscripts and Transmission from the Sixth Century to the Juristic Revival*, Leiden u. a. 2007, bes. S. 37 und 64.

Zur Kapitularienhandschrift (Cod. Sang. 733): FRANÇOIS LOUIS GANSHOF, Was waren die Kapitularien?, Weimar 1961. – HUBERT MORDEK, *Bibliotheca capitularium regum Francorum manuscripta. Überlieferung und Traditionszusammenhang der fränkischen Herrschererlasse* (= Monumenta Germaniae Historica. Hilfsmittel 15), München 1975, S. 676–680. – Die Admonitio generalis Karls des Grossen, hrsg. von HUBERT MORDEK, KLAUS ZECHIEL-ECKES und MICHAEL GLATTHAAR (= Monumenta Germaniae Historica. Fontes iuris Germanici antiqui in usum scholarum separatim editi 16), Hannover 2012. – STEFAN WEINFURTER, *Karl der Grosse. Der heilige Barbar*, Zürich 2013.

Zu Ratperts St. Galler Klostergeschichten (Cod. Sang. 614): Ratpert, *St. Galler Klostergeschichten (Causa sancti Galli)*, hrsg. und übers. von Hannes Steiner (= Monumenta Germaniae Historica. Scriptores in usum scholarum separatim editi 75), Hannover 2002.

Zum Immunitätsprivileg Ludwigs des Frommen (St. Gallen, Stiftsarchiv, Urk. A4 A3): Editionen: *Chartae Latinae Antiquiores*, Bd. 101: Switzerland IV, Sankt Gallen II, hrsg. von PETER ERHART, BERNHARD ZELLER und KARL HEIDECKER, *Dietikon* 2008, S. 108–111. – *Chartularium Sangallense*, Bd. 1: 700–840, bearb. von PETER ERHART unter Mitwirkung von KARL HEIDECKER und BERNHARD ZELLER, St. Gallen 2013, Nr. 238, S. 233–234.

Sekundärliteratur: LEO CAVELTI, *Entwicklung der Landeshoheit der Abtei St. Gallen in der alten Landschaft, Gossau* 1914. – KARL HANS GANAHL, *Studien zur Verfassungsgeschichte der Klosterherrschaft St. Gallen von den Anfängen bis ins hohe Mittelalter* (= Forschungen zur Geschichte Vorarlbergs und Liechtensteins 6), Innsbruck 1931.

Zum Schwabenspiegel (Cod. Sang. 725):

Edition: Schwabenspiegel. Kurzform, hrsg. von KARL AUGUST ECKHARDT (= Monumenta Germaniae Historica. Fontes Iuris Germanici Antiqui. Nova Series 4), Hannover 1974. – Schwabenspiegel. Kurzform. Mitteldeutsch-niederdeutsche Handschriften, hrsg. von RUDOLF GROSSE (= Monumenta Germaniae Historica. Fontes Iuris Germanici Antiqui. Nova Series 5), Weimar 1964.

Sekundärliteratur: LUDWIG VON ROCKINGER, *Zu Handschriften der jüngeren Gestalt des kaiserlichen Land- und Lehenrechts*, in: *Abhandlungen der historischen Classe der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften* 22 (1902), S. 577–704. – LOUIS CARLEN, *Rechtsgeschichte der Schweiz. Eine Einführung* (= Monographien zur Schweizer Geschichte 4), Bern 1968. – FRIEDRICH BATTENBERG, *Gerichtsschreiberamt und Kanzlei am Reichshofgericht 1235–1451*, Wien 1974 (Zitat S. 219). – ULRICH-DIETER OPPITZ, *Deutsche*

Rechtbücher des Mittelalters, Köln 1990, Bd. 1, S. 40 (3.5.1: Ordnung IVa); Bd. 2, S. 797, Nr. 1370. – HARALD RAINER DERSCHKA, *Der Schwabenspiegel*, übertragen in heutiges Deutsch, mit Illustrationen aus alten Handschriften, München 2002. – DERS., Art. «Schwabenspiegel», in: *Historisches Lexikon Bayerns*, http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel_45515 (10.10.2012). – THEODOR BÜHLER, Art. «Schwabenspiegel», in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Bd. 11, Basel 2012, S. 253–254.

Literatur zur Vitrine 2:

Der Papst und das Recht

Zur *Collectio Dionysio-Hadriana* (Cod. Sang. 671): FRIEDRICH MAASSEN, *Geschichte der Quellen und der Literatur des canonischen Rechts im Abendlande bis zum Ausgang des Mittelalters*, Bd. 1, Graz 1870, S. 441–471. – RAYMUND KOTTJE, *Einheit und Vielfalt des kirchlichen Lebens in der Karolingerzeit*, in: *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 76 (1965), S. 323–342. – HUBERT MORDEK, *Kirchenrechtliche Autoritäten im Frühmittelalter*, in: *Recht und Schrift im Mittelalter*, hrsg. von PETER CLASSEN (= *Vorträge und Forschungen* 23), Sigmaringen 1977, S. 237–255. – GEORG MAY, Art. «Kirchenrechtsquellen I», in: *Theologische Realenzyklopädie*, Bd. 19, Berlin u. a. 1990, S. 1–44, bes. S. 3–13. – HUBERT MORDEK, Art. «Dionysio-Hadriana, Collectio», in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 3, München u. a. 1986, Sp. 1074–1075.

Zu den Dekretalen Papst Gregors IX. (Cod. Sang. 742): JOHANN FRIEDRICH VON SCHULTE, *Die Geschichte der Quellen und Literatur des Canonischen Rechts*, Bd. 2: *Von Papst Gregor IX. bis zum Concil von Trient*, Stuttgart 1877, S. 1–25 und 114–118. – KNUT WOLFGANG NÖRR, *Die Entwicklung des Corpus Iuris Canonici*, in: COING, *Handbuch* (wie Allgemeine Literatur), S. 835–846, bes. S. 841–846. – LOTTE KÉRY, *Gottesfurcht und irdische Strafe. Der Beitrag des mittelalterlichen Kirchenrechts zur Entstehung des öffentlichen Strafrechts* (= *Konflikt, Verbrechen und Sanktion in der Gesellschaft Alt-europas. Symposien und Synthesen* 10), Köln u. a. 2006, S. 522–664.

Zu den *Decisiones Rotae* des Wilhelm Horborch (Cod. Sang. 718): GERO DOLEZALEK, *Die handschriftliche Verbreitung von Rechtsprechungssammlungen der Rota*, in: *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Kanonistische Abteilung* 58 (1972), S. 1–106. – KNUT WOLFGANG NÖRR, *Über die mittelalterliche Rota Romana. Ein Streifzug aus der Geschichte der kurialen Gerichtsbarkeit, des römisch-kanonischen Prozessrechts und der kanonistischen Wissenschaft*, in: *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Kanonistische Abteilung* 124 (2007), S. 220–245. – PETER MORAW, *Gesammelte Beiträge zur deutschen und europäischen Universitätsgeschichte. Strukturen – Personen – Entwicklungen*, Leiden u. a. 2008, S. 80–158, bes. S. 147–150. – STEFAN KILLERMANN, *Die Rota Romana. Wesen und Wirken des päpstlichen Gerichtshofes im Wandel der Zeit* (= *Adnotationes in Ius Canonicum* 46), Frankfurt a. M. 2009, bes. S. 75–107.

Zur päpstlichen Provisionsurkunde (St. Gallen, Stiftsarchiv, Urk. A1 E2):

Edition: *Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen*, bearb. von TRAUOGOTT SCHIESS und JOSEPH MÜLLER, Bd. 6, St. Gallen 1917, S. 2–3.

Sekundärliteratur: DUFT/GÖSSI/VOGLER, St. Gallen (wie Einführung), S. 1308–1325 (Zitat S. 1310). – LENZ, Reichsabtei und Klosterreform (wie Einführung), S. 128–132.

Literatur zur Vitrine 3:

Der mittelalterliche Gerichtsprozess im Wandel der Zeit

Zur Einleitung: HERMANN NOTTARP, Gottesurteilstudien (Bamberger Abhandlungen und Forschungen 2), München 1956. – JÜRGEN WEITZEL, Art. «Gerichtsverfahren», in: Realexikon der Germanischen Altertumskunde, zweite Auflage, Bd. 11, Berlin u. a. 1998, S. 153–171. – WOLFGANG SCHILD, Recht: Mittelalter, in: Europäische Mentalitätsgeschichte. Hauptthemen in Einzeldarstellungen, hrsg. von PETER DINZELBACHER, Stuttgart 1993, S. 513–534. – HEINZ HOLZHÄUER, Art. «Ordal», in: Realexikon der Germanischen Altertumskunde, zweite Auflage, Bd. 22, Berlin u. a. 2003, S. 147–159. – BRUNDAGE, Medieval Canon Law (wie Allgemeine Literatur), S. 120–153. – CHARLES LEFEBVRE, Art. «Procédure», in: Dictionnaire du droit canonique, Bd. 7, Paris 1965, Sp. 281–309.

Zur *Lex Alamannorum* und zu Cod. Sang. 729: CLAUDIETTER SCHOTT, *Lex Alamannorum. Das Gesetz der Alemannen. Text – Übersetzung – Kommentar zum Faksimile aus der Wandalgarius-Handschrift Codex Sangallensis 731*, Augsburg 1993, S. 149 und 153 (Zitate aus der Übersetzung).

Zu den Benediktionen und zu Cod. Sang. 682:

Editionen: *Formulae Merovingici et Karolini aevi*, hrsg. von KARL ZEUMER (= *Monumenta Germaniae Historica. Leges, sectio 5: Formulae*), Hannover 1886, S. 608, Nr. 4, S. 629–630, Nr. 26a–e. – *Capitularia regum Francorum*, Bd. 1, hrsg. von ALFRED MORETIUS (= *Monumenta Germaniae Historica. Leges, sectio 2: Capitularia regum Francorum 1*), Hannover 1883, S. 150, Nr. 62, c. 20 (*Capitulare missorum Aquisgranense primum*, 809).

Sekundärliteratur: ADOLPH FRANZ, *Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter*, Bd. 2, Freiburg i. Br. 1909, S. 307–398, bes. S. 358–361, S. 373, Anm. 3, S. 384–385.

Zum römisch-kanonischen Prozess und zu Cod. Sang. 683: LAURENT CHEVAILLER, Art. «Tancredus», in: *Dictionnaire du droit canonique*, Bd. 7, Paris 1965, Sp. 1146–1165. – LINDA FOWLER-MAGERL, *Ordo iudiciorum vel ordo iudiciarius* (= *Ius commune. Texte und Monographien. Sonderhefte 19*), Frankfurt a. M. 1984, S. 73–80, 114–119 und 128–130. – PETER LANDAU, *Die Anfänge der Prozessrechtswissenschaft in der Kanonistik des 12. Jahrhunderts*, in: *Der Einfluss der Kanonistik auf die europäische Rechtskultur*, Bd. 1: *Zivil- und Zivilprozessrecht*, hrsg. von ORAZIO CONDORELLI, FRANCK ROUMY und MATHIAS SCHMOECKEL (= *Norm und Struktur. Studien zum sozialen Wandel in Mittelalter und Früher Neuzeit 37/1*), Köln u. a. 2009, S. 7–23.

Zum Inquisitionsprozess und zu Inc. Sang. 577: WINFRIED TRUSEN, *Der Inquisitionsprozess, seine historischen Grundlagen und frühen Formen*, in: *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Kanonistische Abteilung 74* (1988), S. 168–230, ND in: *DERS., Gelehrtes Recht im Mittelalter und in der frühen Neuzeit* (= *Bibliotheca Eruditorum 23*), Goldbach 1997, S. 81–143. – LOTTE KÉRY, *Inquisitio – denunciatio – exceptio: Möglichkeiten der Verfahrenseinleitung im Dekretalenrecht*, in: *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechts-*

geschichte. Kanonistische Abteilung 87 (2001), S. 226–268. – KENNETH PENNINGTON, *Torture and Fear: Enemies of Justice*, in: *Rivista internazionale di diritto comune 19* (2008), S. 203–242. – BRUNDAGE, *Medieval Canon Law* (wie Allgemeine Literatur), S. 94–96. – *Gesamtkatalog der Wiegendrucke*, Bd. 9, Stuttgart u. a. 1991, Sp. 302–303, Nr. 10439.

Literatur zur Vitrine 4:

Die frühe Rechtswissenschaft an den hohen Schulen

Zur Einleitung: PETER WEIMAR, *Die legistische Literatur der Glossatorenzeit*, in: COING, *Handbuch* (wie Allgemeine Literatur), S. 129–260, hier S. 129–155. – ANTONIO GARCÍA Y GARCÍA, *Die Rechtsfakultäten*, in: *Geschichte der Universität in Europa*, hrsg. von WALTER RÜEGG, Bd. 1: *Mittelalter*, München 1993, S. 343–358. – LANGE, *Römisches Recht* (wie Allgemeine Literatur), Bd. 1, S. 1–59. – MICHAEL H. HOEFELICH und JASONNE M. GRABHER, *The Establishment of Normative Legal Texts. The Beginning of the Ius commune*, in: HARTMANN/PENNINGTON, *The History of Medieval Canon Law* (wie Allgemeine Literatur), S. 1–21. – BRUNDAGE, *Medieval Canon Law* (wie Allgemeine Literatur), S. 44–69. – BRUNDAGE, *The Medieval Origins* (wie Allgemeine Literatur), S. 75–125. – ANDERS WINROTH, *The Teaching of Law in the Twelfth Century*, in: *Law and Learning in the Middle Ages. Proceedings of the Second Carlsberg Academy Conference on Medieval Legal History 2005*, Kopenhagen 2006, S. 41–62.

Zum *Decretum Gratiani* und zu Cod. Sang. 673: CARLOS LARRAINZAR, *El borrador de la «concordia» de Graciano: Sankt Gallen, Stiftsbibliothek MS 673* (= *Sg*), in: *Ius ecclesiae 11* (1999), S. 593–666. – ANDERS WINROTH, *The Making of Gratian's Decretum* (= *Cambridge Studies in Medieval Life and Thought. Fourth Series*), Cambridge 2000, S. 146–174. – PETER LANDAU, *Gratian and the Decretum Gratiani*, in: HARTMANN/PENNINGTON, *The History of Medieval Canon Law* (wie Allgemeine Literatur), S. 22–54. – MARINA BERNASCONI REUSSER, *Considerazioni sulla datazione e attribuzione del Decretum Gratiani Cod. Sang. 673: un manoscritto di origine italiana in terra nordalpina*, in: *Schaukasten Stiftsbibliothek St. Gallen. Abschiedsgabe für Stiftsbibliothekar Ernst Tremp*, hrsg. von FRANZISKA SCHNOOR, KARL SCHMUKI und SILVIO FRIGG, St. Gallen 2013, S. 142–147.

Zur Dekretabbeviatur *Quoniam egestas* und zu Cod. Sang. 711: JOHANN F. VON SCHULTE, *Über drei in Prager Handschriften enthaltene Canonen-Sammlungen: III. Exceptiones Decretorum Gratiani*, in: *Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse 56* (1867), S. 221–230. – KÜTTNER, *Repertorium* (wie Allgemeine Literatur), S. 263–264. – RUDOLF WEIGAND, *Die Dekretabbeviatur «Quoniam egestas» und ihre Glossen*, in: *Fides et Ius. Festschrift für Georg May zum 65. Geburtstag*, hrsg. von WINFRIED AYMANS u. a., Regensburg 1991, S. 249–265. – MARTIN STEINMANN, *Aus dem Frowin-Scriptorium*, in: *Titlis-Grüsse 82* (1996), S. 95–96. – RUDOLF WEIGAND, *The Transmontane Decretists*, in: HARTMANN/PENNINGTON, *The History of Medieval Canon Law* (wie Allgemeine Literatur), S. 174–211, hier S. 174–177.

Zum *Breviarium Extravagantium* und zu Cod. Sang. 715: KENNETH PENNINGTON, *The Decretalists 1190–1234*, in:

HARTMANN/PENNINGTON, *The History of Medieval Canon Law* (wie Allgemeine Literatur), S. 211–245, hier S. 211–214. – DERS., *Decretal Collections 1190–1234*, ebd., S. 293–317, hier S. 293–300.

Zum mittelalterlichen *Corpus iuris civilis*, zu seiner Glossierung sowie zu Cod. Sang. 749:

PETER WEIMAR, Die legistische Literatur der Glossatozeit, in: COING, *Handbuch* (wie Allgemeine Literatur), S. 129–260, hier S. 155–168. – ELTJO J. H. SCHRAGE, *Utrumque Ius. Eine Einführung in das Studium der Quellen des mittelalterlichen gelehrten Rechts* (= Schriften zur europäischen Rechts- und Verfassungsgeschichte 8), Berlin 1992, S. 15–64, bes. S. 46. – LANGE, *Römisches Recht* (wie Allgemeine Literatur), S. 60–93. – PHILIPP LENZ, *Neu entdeckte voraccursische Glossen zu den Tres Libri in St. Gallen*, Stiftsbibliothek, Cod. 749 (= Sg), in: *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Romanistische Abteilung* 128 (2011), S. 417–441.

Literatur zur Vitrine 5:

Busse, Beichte und Ablass

Zur Einleitung: Die Bussordnungen der abendländischen Kirche nebst einer rechtsgeschichtlichen Einleitung, hrsg. von FRIEDRICH WILHELM HERMANN WASSERSCHLEBEN, Halle 1851. – HERMANN JOSEF SCHMITZ, *Die Bussbücher und die Bussdisciplin der Kirche. Nach handschriftlichen Quellen dargestellt*, Mainz 1883. – DERS., *Die Bussbücher und das canonische Bussverfahren. Nach handschriftlichen Quellen dargestellt*, Düsseldorf 1898. – JOHN T. MCNEILL und HELENA M. GAMER, *Medieval Handbooks of penance. A translation of the principal libri poenitentiales and selections from related documents*, New York 1990. – CYRILLE VOGEL, *Les «Libri poenitentiales»* (= *Typologie des sources du moyen âge occidental* 27), Turnhout 1978. – SARAH HAMILTON, *The Practice of Penance, 900–1050*, Woodbridge u. a. 2002, bes. S. 1–24.

Zu Columban *Regula coenobialis* und zu Cod. Sang. 915: Edition: Sancti Columani opera, hrsg. von GEORGE STUART MURDOCH WALKER (= *Scriptores Latini Hiberniae* 2), Dublin 1957, S. 142–168. Übersetzung: IVO AUF DER MAUR, *Columban von Luxeuil. Mönchsregeln*, St. Ottilien 2007, S. 38–63. Sekundärliteratur: OTTO SEEBASS, *Über Columba von Luxeuils Klosterregel und Bussbuch*, Dresden 1883. – JANE BARBARA STEVENSON, *The Monastic Rules of Columbanus*, in: *Columbanus: Studies on the Latin Writings*, hrsg. von MICHAEL LAPIDGE (= *Studies in Celtic History* 17), Woodbridge u. a. 1997, S. 203–216. – T. M. CHARLES-EDWARDS, *The Penitential of Columbanus*, ebd., S. 217–239, bes. S. 225–237. – JOHANNE AUTENRIETH, *Der Codex Sangallensis 915. Ein Beitrag zur Erforschung der Kapiteloffiziumsbücher*, in: *Landesgeschichte und Geistesgeschichte. Festschrift für Otto Herding zum 65. Geburtstag*, hrsg. von KASPAR ELM, EBERHARD GÖNNER und EUGEN HILLENBRAND (= *Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. Reihe B: Forschungen* 92), Stuttgart 1977, S. 42–55.

Zum Bussbuch Halitgars von Cambrai (Cod. Sang. 277): Editionen: WASSERSCHLEBEN, *Bussordnungen* (wie Einleitung), S. 360–377 (Buch 6). – SCHMITZ, *Bussbücher* (wie Einleitung), S. 721–733 (Bücher 4 und 5) und 471–489 (Buch 6).

Übersetzung: MCNEILL/GAMER, *Handbooks of penance* (wie Einleitung), S. 295–314 (Auszüge aus Buch 6). Sekundärliteratur: RAYMUND KOTTJE, *Die Bussbücher Halitgars von Cambrai und des Hrabanus Maurus. Ihre Überlieferung und ihre Quellen* (= *Beiträge zur Geschichte und Quellenkunde des Mittelalters* 8), Berlin u. a. 1980, bes. S. 1–12, 58–59, 153–167 und 173–190.

Zum *Decretum* Burchards von Worms (Cod. Sang. 674): Edition: Burchardi Vormatiensis episcopi opera omnia, hrsg. von JACQUES-PAUL MIGNE (= *Patrologia Latina* 140), Sp. 537–1058 (Buch 19: Sp. 943–1014). Übersetzung: MCNEILL/GAMER, *Handbooks of penance* (wie Einleitung), S. 321–345 (Auszüge aus Buch 19). Sekundärliteratur: HUBERTUS LUTTERBACH, *Sexualität im Mittelalter. Eine Kulturstudie anhand von Bußbüchern des 6. bis 12. Jahrhunderts*, Köln u. a. 1999, bes. S. 114–165 (Übersetzung des Zitats in Anlehnung an S. 151). – GRETA AUSTIN, *Shaping Church Law Around the Year 1000. The Decretum of Burchard of Worms*, Farnham u. a. 2009, bes. S. 15–19 und 75–83.

Zur *Summa de poenitentia* Raimunds von Peñafort (Cod. Sang. 710): Edition: S. Raimundus de Pennaforte, *Summa de poenitentia*, hrsg. von XAVERIO OCHOA und ALOISIO DIEZ (= *Universa Bibliotheca Iuris* 1B), Rom 1976, Sp. 277–882 (zu Autor und Werk dort S. LXIII–LXXXVI; die zitierten Verse [III, 34, 31] Sp. 828).

Sekundärliteratur: PIERRE MICHAUD-QUANTIN, *Sommes de casuistique et manuels de confession au moyen âge (XII–XVI siècles)* (= *Analecta Mediaevalia Namurcensia* 13), Louvain u. a. 1962, S. 34–43.

Zum Ablassbrief (St. Gallen, Stiftsarchiv, Urk. C1 A3): Edition: *Chartularium Sangallense*, Bd. 6: 1327–1347, bearb. von OTTO P. CLAVADETSCHER, St. Gallen 1990, Nr. 3513, S. 154–156. Sekundärliteratur: OTTO HOMBURGER und CHRISTOPH VON STEIGER, *Zwei illuminierte Avignoneser Ablassbriefe in Bern*, in: *Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte* 17 (1957), S. 134–158. – KURT HOLTER, *Illuminierte Ablassbriefe aus Avignon für die Welser Stadtpfarrkirche*, in: *Jahrbuch des Musealvereines Wetzl* 9 (1962/63), S. 65–81. – WERNER VOGLER, *Ein Ablassbrief für St. Galler Pfarreien von 1333*, in: DERS., *Kostbarkeiten aus dem Stiftsarchiv St. Gallen in Abbildungen und Texten*, St. Gallen 1987, S. 43–44. – NIKOLAUS PAULUS, *Geschichte des Ablasses im Mittelalter. Vom Ursprunge bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts*, 2 Bde., Darmstadt 2000 (1922–1923), bes. Bd. 2, S. 47–55. – ALEXANDER SEIBOLD, *Sammelindulgenzen. Ablassurkunden des Spätmittelalters und der Frühneuzeit* (= *Archiv für Diplomatik. Beiheft* 8), Köln u. a. 2001, bes. S. 1–3 und 17–87.

Literatur zur Vitrine 6:

Leges-Handschriften

Zum *Edictum Rothari* (Cod. Sang. 730): Edition: *Leges Langobardorum*, hrsg. von FRIEDRICH BLUHME und ALFRED BORETIUS (= *Monumenta Germaniae Historica. Leges* 4), Hannover 1868, zu Cod. Sang. 730 bes. S. XII–XVI und Tafel 1. Sekundärliteratur: FRANZ BEYERLE, *Die Gesetze der Langobarden*, Weimar 1947. – ALBAN DOLD, *Zur ältesten Handschrift des Edictus Rothari*, Stuttgart u. a. 1955. – FLORUS VAN RHEE, *Über Umfang und Aufbau des Codex*

Sangallensis 730 (Edictum Rothari), in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 29 (1973), S. 551–558. – ANTON VON EUW, Zur künstlerischen Ausstattung früher Leges-Handschriften Cod. 729, 730 und 731 der Stiftsbibliothek St. Gallen, in: AusBILDung des Rechts. Systematisierung und Vermittlung von Wissen in mittelalterlichen Handschriften, hrsg. von KRISTIN BÖSE und SUSANNE WITTEKIND, Frankfurt 2009, S. 63–82.

Zur Sammelhandschrift mit *Leges*-Texten aus Lyon (Cod. Sang. 731):

Editionen der drei Hauptteile: *Epitome Legis Romanae Visigothorum*: *Legis Romanae Visigothorum Epitomen Sangallensem traditam in codice 731 bibliothecae dic-tae Stiftsbibliothek descripto a Vandalgario mense octobris anni 793 p. Chr.*, hrsg. von DETLEF LIEBS, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Romanistische Abteilung 129 (2012), S. 1–112.

Lex Salica (Textklasse D 9): *Pactus Legis Salicae – Lex Salica*, hrsg. von KARL AUGUST ECKHARDT (= *Monumenta Germaniae Historica. Leges Nationum Germanicarum* 4, 1), Hannover 1962, S. XVI. – *Lex Salica*, hrsg. von K. A. E. (= *Monumenta Germaniae Historica. Leges Nationum Germanicarum* 4, 2), Hannover 1969, S. 1–195.

Lex Alamannorum (Textklasse A 1): *Leges Alamannorum*, hrsg. von KARL AUGUST ECKHARDT (= *Monumenta Germaniae Historica. Leges Nationum Germanicarum* 5, 1), Hannover 1966, S. 12, 36–52 und 62–157. – SCHOTT, *Lex Alamannorum* (wie *Vitrine* 3, Cod. Sang. 729), Zitate S. 30–33.

Sekundärliteratur: CLAUDIETER SCHOTT, *Der Codex Sangallensis 731: Bemerkungen zur Leges-Handschrift des Wandalgarius*, in: *Überlieferung, Bewahrung und Gestaltung in der rechtsgeschichtlichen Forschung*, hrsg. von STEPHAN BUCHHOLZ, PAUL MIKAT und DIETER WERKMÜLLER, Zürich 1993, S. 297–319. – VON EUW, *Zur künstlerischen Ausstattung* (wie Cod. 730; Zitat S. 66). – CLAUDIETER SCHOTT, *Zur Geltung der Lex Alamannorum*, in: *Thesaurus historiae iuris. Clausdieter Schott zum 75. Geburtstag*, hrsg. von HEINER LÜCK, Halle 2011, S. 39–69.

Zur *Lex Romana Curiensis* (Cod. Sang. 722):

Edition: *Lex Romana Curiensis*, hrsg. von ELISABETH MEYER-MARTHALER (Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen. Abteilung 15: Die Rechtsquellen des Kantons Graubünden), Aarau 1959.

Sekundärliteratur: ELISABETH MEYER-MARTHALER, *Römisches Recht in Rätien im frühen und hohen Mittelalter* (= *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte. Beihefte* 13), Zürich 1968. – HUBERT MORDEK, *Bibliotheca capitularium regum Francorum manuscripta. Überlieferung und Traditionszusammenhang der fränkischen Herrschererlasse* (= *Monumenta Germaniae Historica. Hilfsmittel* 15), München 1995, S. 660–664. – HARALD SIEMS, *Zur Lex Romana Curiensis*, in: *Schrift, Schriftgebrauch und Textsorten im frühmittelalterlichen Churrätien*, hrsg. von HEIDI EISENHUT u. a., Basel 2008, S. 109–136. – ADELHEID KRAH, *Einige Bemerkungen zur Quellenlage der Lex Romana Curiensis*, ebd., S. 137–145.

Zur *Lex Alamannorum* (Cod. Sang. 732):

Edition: *Leges Alamannorum*, ed. ECKHARDT (wie Cod. Sang. 731).

Sekundärliteratur: BERNHARD BISCHOFF, *Die südost-deutschen Schreibschulen und Bibliotheken in der*

Karolingerzeit, Teil 2: *Die vorwiegend österreichischen Diözesen*, Wiesbaden 1980, S. 215–216. – RAYMUND KOTTJE, *Zum Geltungsbereich der Lex Alamannorum*, in: *Die transalpinen Verbindungen der Bayern, Alemannen und Franken bis zum 10. Jahrhundert*, hrsg. von HELMUT BEUMANN und WERNER SCHRÖDER (= *Nationes* 6), Sigmaringen 1987, S. 359–377, bes. S. 372. – RUTH SCHMIDT-WIEGAND, *Recht und Gesetz im frühen Mittelalter. Pactus und Lex Alamannorum*, in: *Die Alamannen*, hrsg. vom Archäologischen Landesmuseum Baden-Württemberg, Stuttgart 1997, S. 269–274 (Zitat S. 270). – WILFRIED HARTMANN, *Einige Fragen zur Lex Alamannorum*, in: *Der Südwesten im 8. Jahrhundert aus historischer und archäologischer Sicht*, hrsg. von HANS ULRICH NUBER, HEIKO STEUER und THOMAS ZOTZ (= *Archäologie und Geschichte* 13), Ostfildern 2004, S. 313–333.

Literatur zur Vitrine 7:

Ein Ort des Rechts auf dem karolingischen Klosterplan

ERNST TREMP, *Der St. Galler Klosterplan*. Faksimile, Begleit-text, Beischriften und Übersetzung, St. Gallen 2014 (Übersetzung des Zitats [W. Berschin] S. 44). – WALTER HORN und ERNEST BORN, *The Plan of St. Gall*.

A Study of the Architecture and Economy of, and Life in a Paradigmatic Carolingian Monastery, 3 Bde., Berkeley u. a. 1979, bes. Bd. 1, S. 248–249. – KONRAD HECHT, *Der St. Galler Klosterplan*, Sigmaringen 1983. – WERNER JACOBSEN, *Der Klosterplan von St. Gallen und die karolingische Architektur. Entwicklung und Wandel von Form und Bedeutung im fränkischen Kirchenbau zwischen 751 und 840*, Berlin 1992. – BEAT BRENK, *Zum Problem der Vierflügelanlage (Claustrum) in frühchristlichen und frühmittelalterlichen Klöstern*, in: *Studien zum St. Galler Klosterplan II*, hrsg. von PETER OCHSENBEIN und KARL SCHMUKI (= *Mitteilungen zur Vaterländischen Geschichte* 52), St. Gallen 2002, S. 185–215, bes. S. 204–205. – FLORIAN HUBER, *Der St. Galler Klosterplan im Kontext der antiken und mittelalterlichen Architekturzeichnung und Messtechnik*, ebd., S. 233–284, bes. S. 262–263. – *Die Regel des hl. Benedikt*, hrsg. im Auftrag der Salzburger Äbtekonzferenz, Beuron 2009. – Ekkehard IV., *St. Galler Klostergeschichte*, hrsg. und übers. von HANS F. HAEFELE (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 10), Darmstadt 2013. – BARBARA SCHEDL, *Der Klosterplan von St. Gallen. Ein Modell europäischer Klosterkultur*, Wien u. a. 2014, bes. S. 35. – Internetseite des inzwischen abgeschlossenen Forschungsprojekts der University of Virginia, der University of California, Los Angeles, und der Universität Wien über den Klosterplan: www.stgallplan.org. – Internetseite des Projekts karolingische Klosterstadt bei Messkirch: www.karolingischeklosterstadt.com.

Literatur zur Vitrine 8:

Mittelalterliche Kostbarkeiten aus der Schatztruhe der Stiftsbibliothek St. Gallen

Zur althochdeutschen *Regula Benedicti* (Cod. Sang. 916):

Edition: *Die lateinisch-althochdeutsche Benediktinerregel Stiftsbibliothek St. Gallen, Cod. 916*, hrsg. von ACHIM MASSER (= *Studien zum Althochdeutschen* 33), Göttingen 1997.

Sekundärliteratur: MELCHIOR GOLDAST, *Keronis monachi S. Galli interpretatio vocabulorum barbaricorum in Regulam S. Benedicti Abbatis*, in: *DERS., Alamannicum*

- Rerum Scriptores, Teil 2, Frankfurt 1606, S. 94–122. – JOHANN GEORG SCHERZ, Keronis Monachi S. Galli Interpretatio Regulae S. Benedicti Theotisca, in: JOHANNES SCHILTER, Thesaurus Antiquitatum Teutoniarum sacrarum, civilium, literariorum, Bd. 1, Teil 2, Ulm 1726, S. 9–62. – STEFAN SONDEREGGER, Althochdeutsch in St. Gallen. Ergebnisse und Probleme der althochdeutschen Sprachüberlieferung in St. Gallen vom 8. bis ins 12. Jahrhundert (= Bibliotheca Sangallensis 6), St. Gallen 1970, S. 64–69. – BERNHARD HERTENSTEIN, Joachim von Watt (Vadianus), Bartholomäus Schobinger, Melchior Goldast. Die Beschäftigung mit dem Althochdeutschen von St. Gallen in Humanismus und Frühbarock (= Das Althochdeutsche von St. Gallen 3), Berlin u. a. 1975. – ULF WESSING, Interpretatio Keronis in Regulam Sancti Benedicti. Überlieferungsgeschichtliche Untersuchungen zu Melchior Goldasts editio princeps der lateinisch-althochdeutschen Benediktinerregel (= Studien zum Althochdeutschen 18), Göttingen 1992, bes. S. 94–172.
- Zu Notkers kommentierender Übertragung der *Consolatio Philosophiae* des Boethius (Cod. Sang. 825): Editionen: Notker der Deutsche, Boethius, De consolatione philosophiae, hrsg. von PETRUS W. TAX, 3 Bde. (= Altdeutsche Textbibliothek 94, 100 und 101), Tübingen 1986–1990. – Notker der Deutsche von St. Gallen. Lateinischer Text und althochdeutsche Übersetzung der Tröstung der Philosophie (*De consolatione philosophiae*) von Anicius Manlius Boethius. Diplomatische Textausgabe, Konkordanzen und Wortlisten [...], hrsg. von EVELYN SCHERABON FIRCHOW unter Mitarbeit von RICHARD HOTCHKISS und RICK TREECE, 3 Bde., Hildesheim u. a. 2003.
- Sekundärliteratur: SONDEREGGER, Althochdeutsch (wie Cod. Sang. 916), S. 79–112. – CHRISTINE HEHLE, Boethius in St. Gallen. Die Bearbeitung der *Consolatio Philosophiae* durch Notker Teutonicus zwischen Tradition und Innovation (= Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 122), Tübingen 2002.
- Zum Martyrologium des Beda Venerabilis (Cod. Sang. 451): HENRI QUENTIN, Les martyrologes historiques du moyen âge, Paris 1908 (ND Aalen 1969), bes. S. 17–119. – PAUL LEHMANN, Die alte Klosterbibliothek Fulda und ihre Bedeutung, in: DERS., Erforschung des Mittelalters. Ausgewählte Abhandlungen und Aufsätze, Bd. 1, Stuttgart 1959, S. 213–231 (Zitat S. 225). – JACQUES DUBOIS, Les martyrologes du moyen âge latin (= Typologie des sources du moyen âge occidental 26), Turnhout 1978, S. 37–39. – Venerabilis Bedae Historia Ecclesiastica Gentis Anglorum – Beda der Ehrwürdige, Kirchengeschichte des englischen Volkes, hrsg. und übers. von GÜNTER SPITZBART, 2 Bde., Darmstadt 1982. – CORNEL DORA, Beda Venerabilis (um 672–735), in: Kirchenväter in St. Gallen. Quellen zur lateinischen Patristik in der Stiftsbibliothek (Ausstellungskatalog Stiftsbibliothek 1996/97), St. Gallen 1997, S. 85–96, bes. S. 93–96. – FELICE LIFSHITZ, Bede, Martyrology, in: Medieval hagiography. An anthology, hrsg. von THOMAS HEAD, New York u. a. 2001, S. 169–197. – META NIEDERKORN-BRUCK, Das Salzburger historische Martyrolog aus der Arn-Zeit und seine Bedeutung für die Textgeschichte des «Martyrologium Bedae», in: Erzbischof Arn von Salzburg, hrsg. von META NIEDERKORN-BRUCK und ANTON SCHARER, Wien u. a. 2004, S. 155–178.
- Zu den Viten der St. Galler Hausheiligen (Cod. Sang. 560): JOHANNES DUFT, Sankt Wiborada im Schrifttum eines Jahrtausends, in: DERS., Die Abtei St. Gallen, Bd. 2: Beiträge zur Kenntnis ihrer Persönlichkeiten, Sigmaeringen 1991, S. 179–180 und 283–284. – ANTON VON EUW, Die St. Galler Buchkunst vom 8. bis zum Ende des 11. Jahrhunderts (= Monasterium Sancti Galli 3), St. Gallen 2008, Bd. 1, S. 280–283 und 551–553; Bd. 2, Tafeln Nrn. 885–893.
- Zu den Elfenbeintafeln am irischen Johannes-Evangelium (Cod. Sang. 60): MARGUERITE MENZ, Die St. Galler Elfenbeine um 900, in: Frühmittelalterliche Studien 15 (1981), S. 387–434. – JOHANNES DUFT und RUDOLF SCHNYDER, Die Elfenbein-Einbände der Stiftsbibliothek St. Gallen (= Kunst und Kult 7), Beuron 1984, S. 29–53 und 155–157. – DAVID GANZ, Im Revier des Bären. Die Schreibtäfel Karls des Grossen und die Buchhülle Tuotilos, in: Charlemagne et les objets. Des thésaurisations carolingiennes aux constructions mémorielles, hrsg. von PHILIPPE CORDEZ (= L'atelier 5), Bern 2012, S. 87–114. – HORST BREDEKAMP, Der schwimmende Souverän. Karl der Grosse und die Bildpolitik des Königs. Eine Studie zum schematischen Bildakt, Berlin 2014, S. 58–64.
- Zur liturgischen Sammelhandschrift für die Messe (Cod. Sang. 338): VON EUW, Buchkunst (wie Cod. Sang. 560), Bd. 1, S. 539–543; Bd. 2, Tafeln Nrn. 844–857.

Ausgestellte Handschriften

St. Gallen, Stiftsbibliothek

Cod. Sang. 60:	94–95
Cod. Sang. 277:	60–61
Cod. Sang. 338:	96–97
Cod. Sang. 451:	90–91
Cod. Sang. 560:	92–93
Cod. Sang. 614:	20–21
Cod. Sang. 671:	28–29
Cod. Sang. 673:	48–49
Cod. Sang. 674:	62–63
Cod. Sang. 682:	40–41
Cod. Sang. 683:	42–43
Cod. Sang. 710:	64–65
Cod. Sang. 711:	50–51
Cod. Sang. 715:	52–53
Cod. Sang. 718:	32–33
Cod. Sang. 722:	74–75
Cod. Sang. 725:	24–25
Cod. Sang. 729:	38–39
Cod. Sang. 730:	70–71
Cod. Sang. 731:	72–73
Cod. Sang. 732:	76–77
Cod. Sang. 733:	18–19
Cod. Sang. 742:	30–31
Cod. Sang. 749:	54–55
Cod. Sang. 825:	88–89
Cod. Sang. 915:	58–59
Cod. Sang. 916:	86–87
Cod. Sang. 1092:	78–83
Cod. Sang. 1395:	16–17

Ausgestellte Inkunabel

St. Gallen, Stiftsbibliothek

Inc. Sang. 577:	44–45
-----------------	-------

Abgebildete Urkunden

St. Gallen, Stiftsarchiv

Urk. A1 E2:	34–35
Urk. A4 A3:	22–23
Urk. C1 A3:	66–67

Weitere erwähnte Handschriften

Leipzig, Universitätsbibliothek

Cod. 3493/3494:	74
-----------------	----

St. Gallen, Stiftsarchiv

Cod. Fab. XXX:	74
----------------	----

St. Gallen, Stiftsbibliothek

Cod. Sang. 22:	93
Cod. Sang. 23:	93
Cod. Sang. 53:	93, 94
Cod. Sang. 54:	93
Cod. Sang. 359:	94
Cod. Sang. 728:	69, 91
Cod. Sang. 914:	87

Zürich, Zentralbibliothek

(als Dauerleihgaben in der Stiftsbibliothek St. Gallen)

Ms. C 12:	93
Ms. C 60:	93
Ms. C 77:	93

Abbildungsnachweis

Stiftsarchiv St. Gallen: 22–23, 34–35, 66–67

Alle weiteren Abbildungen

Stiftsbibliothek St. Gallen / Codices Electronici Sangallenses
www.cesg.unifr.ch

